K. k. akad. Gymn., Wien.
4366/1

It mag. 369 F/1

Altes und Neues

aus

den Ländern des Ostens.

Band I.

Indien.

Von

Onomander.

Hamburg.
Perthes-Besser & Mauke.
1859.

Wbtd 1741/104

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung wird nicht ohne
Erlaubniß des Verfaſſers bewilligt.

H. S. Voigt's Buchdruckerei.

Digitized by Google

Vorwort.

Dieses Buch verdankt seinen Ursprung einer längeren Reise durch verschiedene Länder des Ostens, die jedoch nicht zum Zwecke schriftstellerischer Arbeiten, sondern lediglich zur eigenen Belehrung unternommen wurde. Denn, obgleich der Verfasser ein möglichst genaues Tagebuch zu führen pflegte, geschah dies doch nur in der Absicht, seinem Gedächtnisse alle Einzelheiten von dem, was er gesehen und erfahren, mit größerer Genauigkeit einzuprägen. Es war erst längere Zeit nach seiner Rückkehr, daß er sich, theils wegen der damit verbundenen Erinnerungen, theils weil er auch den Wunsch hegte, sich mit dem genaueren Studium des Morgenlandes zu beschäftigen, veranlaßt fühlte, dieses Tagebuch in der Weise zu bearbeiten, wie es hier erscheint.

Die erste Veranlassung zum Schreiben entsteht gewöhnlich aus dem Gefühle, daß man etwas Neues mitzutheilen habe, und die meisten Schriftsteller empfinden deshalb weit häufiger den Mangel, als den Ueberfluß an Stoff und Hülfsmitteln zu ihren Arbeiten. Da aber schon so Viele den Orient bereist und beschrieben haben, so beruht die Hauptschwierigkeit, womit man heutzutage bei einer derartigen Reisebeschreibung zu kämpfen hat, darauf, nicht das zu wiederholen, was bereits von Andern gesagt worden ist. Dies wäre geradezu

Digitized by Google

unmöglich, wenn man eine bloße Aufzählung von Abentheuern und Vorfällen, die begegnet sind, beabsichtigte, welche es sich in der That eben so schlecht der Mühe lohnen würde aufzuzeichnen, als zu lesen. Es würde hinwiederum nicht minder verfehlt sein, aus Furcht vor diesem Irrthum in den entgegengesetzten zu verfallen und, wie z. B. Volney gethan, ein Buch zu schreiben, das, ungeachtet aller seiner Vortrefflichkeiten, nicht den entferntesten Begriff des wirklichen Lebens jener Gegenden verleiht, die dessen Verfasser so lange bereist hat und so genau kannte. Eine Reisebeschreibung muß daher vorzugsweise eine Sittenschilderung sein, die, wie Walter Scott es so treffend ausgedrückt hat, „wenn sie Interesse „erregen soll, entweder auf Gebräuche aus der Vorzeit „sich beziehen muß, welche durch ihr hohes Alter ehr„würdig geworden sind, oder ein lebendiges Bild der„jenigen Ereignisse liefert, die sich täglich vor unsern „Augen zutragen und uns wegen ihrer Neuheit anziehen."

Das ist auch das Ziel, nach welchem der Verfasser dieser Arbeit gestrebt hat. Obwohl er es dabei nicht an Mühe hat fehlen lassen, so vermag er doch am wenigsten selbst zu bestimmen, in wie weit es ihm gelungen ist, sich demselben zu nähern. Er überläßt es dem Urtheile des unbefangenen Lesers, die Entscheidung darüber zu fällen.

Den 11. März 1858.

Digitized by Google

Band I.

Indien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung, das Reisen 7

Kap. I. Madras 7

„ II. Madras 36

„ III. Von Madras nach Calcutta 65

„ IV. Calcutta 86

„ V. Ausflug von Calcutta 119

„ VI. Ueber Indien im Allgemeinen 138

„ VII. Fortsetzung, der Aufstand in Bengalen 184

„ VIII. Von Calcutta nach Cairo 213

Digitized by Google

Digitized by Google

. . . quum ea loca videamus, in quibus memoriâ dignos viros acceperimus multum esse versatos, magis moveamur, quam si quando eorum ipsorum aut facta audiamus, aut scriptum aliquod legamus.

Cic. de fin. V. 1.

Das Reiſen hat den doppelten Vortheil, daß es nicht nur an und für ſich Freude und Nutzen darbietet, ſondern auch die angenehmſten Erinnerungen zu hinterlaſſen pflegt. Denn die durchlebten Ereigniſſe, wie die erhaltenen Eindrücke werden, wenn ſie der Vergangenheit angehören, gemildert, und indem man die damit verbunden geweſenen Beſchwerden, Leiden und Gefahren bald zu vergeſſen geneigt iſt, bleiben nur deren angenehme, erfreuliche und befriedigende Seiten im Andenken zurück, die dem Gemüthe einen dauernden Genuß und dem Gedächtniſſe einen unerſchöpflichen Schatz gewähren. Es gibt wohl wenig andere Arten des Daſeins, die einen größeren Reichthum der mannigfaltigſten Anregungen beſitzen, als das Wanderleben. Und wer kann aus dem vielen Neuen und Merkwürdigen, dem er faſt bei jedem Schritte begegnet, mehr Nutzen und Belehrung ziehen, oder ſich deſſen Genuſſe mit zwangloſerer Freiheit hingeben, als der aufmerkſame und wißbegierige Reiſende? Alle Wege ſtehen ihm offen und er braucht nur denjenigen nach ſeinem Gutdünken darunter zu wählen, der ihm am meiſten zuſagt und auf dem er für ſeinen Geſchmack und ſeine Forſchungen die reichſte Ausbeute zu finden hofft. Von allen ſolchen Reiſen hinterläßt aber eine

Digitized by Google

Pilgerfahrt ins Morgenland unstreitig das lieblichste und theuerste Andenken. Denn auf welchen Wanderungen sieht man mehr neue und doch alte Dinge als dort, wo auch das Leben so voll Dichtung ist und alles eine so malerische Gestalt hat?

Außerdem daß dem Menschen ein gewisses Verlangen nach jenen Gegenden, die er später als die Wiege seines Geschlechtes betrachten lernt, von Natur angeboren ist, trägt aber auch der Gang seiner Erziehung wesentlich dazu bei, dieses Gefühl in ihm zu bestärken. Die Gedanken der meisten Leute werden schon in der frühesten Jugend, wenn sie als Kinder in der heiligen Schrift lesen lernen, nach den Schauplätzen der biblischen Begebenheiten hingelenkt, wodurch sich der Seele jenes noch unbewußte Sehnen nach den Ländern des Ostens zuerst einprägt, das sich nachher immer deutlicher entwickelt. In den auf das Kindesalter folgenden Schuljahren pflegt zwar die frische Einbildungskraft des Gemüthes in der Regel zu schlummern oder gar in Folge des lästigen Zwanges, der, in den Lehrstuben für nicht minder segensreich als unerläßlich gehaltenen, äußeren Zucht zu erkalten; durch das fortgesetzte Studium und das gründlichere Verständniß der alten Schriftsteller und ihrer Zeiten erwacht dieselbe jedoch zu einer neuen Begeisterung, die mit den Jahren eher zu- als abnimmt. Denn erst nachdem die Prüfungen der Schulbank überstanden sind, verlieren sich auch deren nachtheilige Eindrücke, und wenn man freier in seinen Gedanken, sowie unbefangener und klarer in seinem Urtheil geworden ist, alsdann vermag man erst den wahren Werth der einfachen edlen Größe Homer's zu schätzen, und dessen unvergleichliche Heldengesänge erfüllen den in den Zeitaltern der Vergangenheit lebenden Schüler mit einer weit größeren, ernstlicheren Sehnsucht, als die bib-

Digitized by Google

lische Geschichte in ihm während seiner Kindheit hervorgerufen hatte.

Solcher Art sind die Gefühle, die den Wanderer antreiben, sich nach dem Morgenlande aufzumachen, und die er dorthin mitbringt. Bisher schwebte dessen Bild nur in unklaren dunklen Schattengestalten vor seiner Seele; jetzt aber sieht er seine Träume durch die Wirklichkeit erfüllt und findet deren Bestätigung in Allem, was ihm dort entgegentritt. Es dünkt ihm, als ob er in den wandernden Bewohnern der Wüste, mit all ihren uralten Gebräuchen und Ueberlieferungen, die sie sammt ihren gebrechlichen Zelten und ihrem einfachen Hausräthe noch gegenwärtig, wie vor Jahrtausenden, unverändert beibehalten haben, die Erzväter des alten Testamentes erblickte. In den noch bis zur Stunde durch seltene Körperschönheit und regelmäßige Gesichtsbildung ausgezeichneten Bewohnern der Levante, in deren Adern, trotz aller Entartung, doch noch Hellenisches Blut fließt, erkennt er die Abkömmlinge Homerischer Helden, und in den alten Denkmälern, aus den Zeiten der Pharaonen und der Perserkriege, lies't er die Bestätigung der wahrheitsgetreuen Ueberlieferungen des „Vaters der Geschichte". Er fühlt sich daher, obwohl fern von seiner eigenen Geburtsstätte und inmitten eines ihm ganz neuen Daseins, doch nicht fremd; im Gegentheil, der Eindruck, den das Betreten des morgenländischen Bodens auf ihn macht, gleicht mehr, denn irgend etwas anderem, den Gefühlen, die nur derjenige empfindet, welcher seine Heimath nach langer Abwesenheit zum erstenmale wiedersieht.

Die Verhältnisse des täglichen Umgangs keiner andern Weltgegend besitzen außerdem in ähnlicher Weise ansprechende Reize; denn nirgendwo anders hat sich jene sittliche Einfachheit und gemüthliche Einfalt, bis auf die Gegenwart herab,

Digitized by Google

in einem unverdorbeneren Maße erhalten; nirgends zeigt sich daher das Leben in schöneren Farben und unter anziehenderen Formen. Dazu kommt noch die unvergleichliche Lieblichkeit der Natur jener Himmelsstriche, die einen so mächtigen Einfluß auf Alles ausübt. Die in ungetrübtem Glanze auf die schönsten und wechselndsten Landschaften herablachende Sonne, sowie die reine, klare Luft, welche man mit solcher Leichtigkeit einathmet, verleihen dem ganzen Dasein dort einen heiteren, fröhlichen Anstrich, wovon sich nur diejenigen eine richtige Vorstellung zu machen im Stande sind, welche den schon im Alterthume so hoch gepriesenen „Jonischen" Himmel in seiner vollen Pracht gesehen haben.

Zu diesen Reizen gesellen sich aber noch andere, nämlich die des Wanderlebens selbst, das, wenn man auch dabei nicht immer auf Rosen gebettet ist, vermittelst seiner eigenthümlichen Unabhängigkeit zu einer Menge der seltsamsten Wechsel und Gegensätze Anlaß gibt, die reichlich für alle damit verbundenen Entbehrungen und Drangsale entschädigen. Die Lage des Pilgrims verändert sich ebenso häufig, als die Gegenden, die er durchstreift; bald verfolgt er seinen Weg zu Lande, bald führt ihn derselbe über's Meer, so daß er bald die rauhen Strecken der Wüste durcheilt, bald das kühne Vorgebirge an klassischen Gestaden umschifft, oder sich alsbald wieder in der Mitte beschneiter Gebirgslandschaften befindet, nur von wilden Schluchten und schroffen Abhängen umgeben. Bald schwelgt er dabei in Ueberfluß und Wohlleben, bald darbt er unter herben Beschwerden in bitterem Mangel. In einem Augenblicke schwebt er in Gefahr, im nächsten ist er abermals in Sicherheit. Hier bedarf er seiner ganzen Geistesgegenwart, dort kann er sich der äußersten Sorglosigkeit hingeben. Einmal sieht er sich wider Erwarten getäuscht, ein andermal wird

Digitized by Google

er eben so unerwartet überrascht. Ein Tag bringt Ergötzen, der nächste ist reich an Geduldsproben, und in dieser Weise geht es ohne Unterbrechung immer fort. So prüfend diese meist schroffen Wechsel an sich auch sein mögen, eben so sehr dienen sie dazu, das Reiseleben zu würzen, es in allen seinen Beziehungen unendlich zu bereichern, und um ihrerwillen erinnert man sich oftmals noch lange nachher mit überraschender Genauigkeit der allerkleinsten und unbedeutendsten Vorfälle, die in dem faden Einerlei des Alltagslebens spurlos an uns vorübergegangen wären. Auf Reisen hat aber alles ein natürliches Interesse, und man braucht nicht lange zu suchen, um etwas zu finden; denn es gibt Stoff genug zum Forschen und Beobachten, wenn man selbst nur nichts von dem Vorhandenen übersieht. Es gibt daher wenig Schulen, die heilsamer und nützlicher für die Lehren und Erfahrungen des wirklichen Lebens sind; nur kommt es hier, wie in allen andern Verhältnissen darauf an, daß man die guten und nachtheiligen Seiten darin zu unterscheiden und hervorzuheben wisse, was überhaupt das Geheimniß des Lebens ist, ohne dessen Besitz man weder zufrieden noch glücklich sein kann.

Soll aber eine Reise durch's Morgenland gleichzeitig zur Freude und zum Vortheile gereichen, dann muß man sich ganz besonders vor Vorurtheilen und vorgefaßten Meinungen hüten; denn wenn dieselben irgendwo verderblich sein können, so sind sie es dort. Es finden sich freilich wohl nirgends mehr scheinbare Gründe, von denen man glauben könnte, daß sie dazu berechtigten; und dennoch sind dieselben nirgends irrthümlicher und unhaltbarer. Man suche deßhalb dem Geiste diese drückenden Fesseln baldmöglichst abzulösen und lasse ihm nur seine natürliche Freiheit, ohne die er weder auffassen, noch empfinden, noch urtheilen kann. Das Morgen-

Digitized by Google

land ist so überaus reich an Stoff, der, ungeachtet seines fremdartigen Gepräges, darum doch nicht weniger gehaltvoll ist; weßwegen es höchst undankbar sein würde, wenn man sich blos um seiner eigenen Meinungen willen außer Stand setzte, sich des Dargebotenen zu erfreuen. Man muß jedoch die Welt des Ostens sehen, um sie richtig aufzufassen: so durchaus anders ist sie und verschieden von allem, was uns in Europa umgibt. Hat man keine andere Absicht, als blos in kalter, kritischer Gelehrsamkeit sein Glück zu suchen, da bleibe man bei sich zu Hause und beschaue die Welt aus der Studierstube. Wer jedoch das Leben des Orients in seinem wahren Charakter will kennen lernen, der begebe sich dorthin auf Reisen und beobachte es in unmittelbarer Anschauung, und er wird sicherlich eben so viel Freude als Nutzen daran finden.

Es gibt zwar eine Menge von Leuten, und unter ihnen eine nicht unbeträchtliche Anzahl orientalischer Reisender, die über manches des hier Gesagten nicht mit uns übereinstimmen; mögen sie ihre Ansichten unbestritten behalten, möge uns dagegen auch gestattet sein, die unserigen ohne Rückhalt auszusprechen.

Digitized by Google

Indien.

I.

Es war im Anfang des Monats September 18 . . , als wir uns, nach langen Wanderungen durch ferne Länder und Meere, der Küste von Indien näherten. Während der weiten Fahrt hatten Stürme und Windstillen, mächtige Wellen und regungslose Meeresglätten oftmals mit einander gewechselt. Jetzt steuerten wir eben raschen Laufes, von der sanften Kraft des ebenen, südwestlichen Monsoun's getrieben, durch den indischen Ocean nach der Rhede von Madras. Nichts stimmt mehr zu dankbarer Andacht, als wenn man aus heiterer Gegenwart auf die glücklich überstandenen Nöthe und Gefahren der Vergangenheit zurückblickt; wir versäumten daher auch nicht, dieselbe mit den Worten des Königs David*) auszusprechen, wo es heißt: „Die mit den Schiffen auf dem Meere fuhren und trieben ihren Handel im großen Wasser, die haben des Herrn Werke erfahren und seine Wunder im Meere." Am besten erfährt man diese „Werke und Wunder" in den tropischen Gegenden, denn dort zeigt sich die Natur in den schönsten und erhabensten Gestalten, und die vielen

*) Psalm 107, 23 und 24.

Digitized by Google

interessanten Erscheinungen der letzten Tage unserer Reise boten einen reichlichen Ersatz für alle ausgestandenen Drangsale. —

Am Bord eines Schiffes auf offener See, unter uns die grundlose Tiefe des schwarzblauen Meeres, über uns das scheinbar noch mehr an's Endlose grenzende Gewölbe des Himmels: das ist der einfache, aber hehre Schauplatz, auf welchem jene von dem alttestamentlichen Dichter besungenen Wunder sich zutragen. —

Dem ungeduldigen Reisenden wird seine dumpfe Kajüte zu eng, in der er sich vergebens bemüht hat, die langsam hinschleichenden Stunden der Nacht durch den Schlaf zu verkürzen. Müde und von Rastlosigkeit gepeinigt, steigt er, um wenigstens die erfrischende Brise der frühen Morgenstunde einzuathmen, auf das Verdeck, wo noch überall öde, nächtliche Stille herrscht. Die wachthabende Mannschaft erwartet mit geduldigem Schweigen die Zeit ihrer Ablösung, ein schläfriger Matrose steht unbeweglich am Steuer und alles ist regungslos, wie der Tod. Nur das Schiff scheint lebendig; indem es unter sanften Schwingungen seinen spurlosen Lauf durch die nächtliche Dunkelheit ununterbrochen verfolgt, erinnert blos das eintönige Rauschen der Wellen, die es durchfurcht, daran, daß man in der Wirklichkeit lebt: so sehr gleicht dies Alles einem Traume. Bald jedoch verändert sich die Scene; denn gegen das Ende der letzten Nachtwache, etwa um 5½ Uhr Morgens, bricht der Tag an. In den gemäßigten Himmelsstrichen ist der Uebergang von der Nacht zu dem Tage ganz allmählig und langsam, und es scheint, als könne die Natur hier nur mit Mühe aus ihrem tiefen Schlafe erwachen. In den Tropen ist es ganz das Gegentheil. Das Zwielicht der Dämmerung dauert kaum eine Viertelstunde: denn alsdann hat der Tag schon die Finsterniß der Nacht verdrängt und

Digitized by Google

die kurze Morgenröthe erblaßt vor den blendenden Strahlen der aus den Fluthen auftauchenden Sonnenscheibe. Eben so rasch verflüchtigen sich die gespensterhaften Schatten des leichten Morgennebels, dessen Ueberreste das Verdeck mit schwerem Thaue benetzen, der auf dem Meere nicht minder reichlich, als auf dem Lande fällt. Das Schauspiel des Kampfes zwischen Tag und Nacht verliert wegen seiner Kürze nichts an Glanz, sondern wird nur um desto überraschender und prachtvoller. Die Kraft der tropischen Sonne ist außerordentlich, und die Wirkung ihrer Strahlen auf die grenzenlose Fläche des Meeres und den klaren Horizont, an dem sich nur einige durchsichtige, flockenartige Wölkchen befinden, ist unbeschreiblich schön. Himmel und Wasser schimmern und schillern abwechselnd durch alle Farben des Regenbogens mit einer solchen Raschheit der Uebergänge und Mannigfaltigkeit der Schattirungen, daß es einem vorkömmt, als blickte man durch ein Kaleidoskop.

Beim Aufgehen der Sonne erwacht die Schöpfung zu neuem Leben. Der während der Nacht gewöhnlich schwache Monsoun frischt auf und verstärkt die lange, träge Dünung des Oceans, indem er dessen Oberfläche zu kleinen Wellen aufkräuselt, die so lange schäumend durch einander plätschern, bis sie sich dem Zuge der großen Grundwellen anschließen. Die vergrößerte Bewegung des Wassers regt auch die Bewohner desselben auf; Delphine und Bonniten spielen muthwillig um das Schiff, dessen Geräusch sie eher anzulocken als abzuschrecken scheint. Der Nautilus bildet einen auffallenden Gegensatz zu diesen munteren Geschöpfen, wie er regungslos, mit dem Winde zugekehrter Oeffnung auf der Oberfläche der Wellen hintreibt. Die Gestalt und Färbung des schönen, hochrothen Gehäuses dieser Schnecke ist so eigenthümlich, daß

Digitized by Google

viele, die sie zum erstenmale sehen, sie für die Blume einer Seepflanze halten. Zu einer ähnlichen Täuschung gibt der Haifisch Anlaß, den unerfahrene Augen öfters mit einem Stück Treibholz verwechseln; so trügerisch ist in einiger Entfernung der Anblick dieses schrecklichen Ungeheuers, wenn es unbeweglich daliegt, um sich zu sonnen oder auf seine arglose Beute zu lauern. Wenn er hungrig ist, dann folgt er dem Schiffe mitunter eine Zeit lang; gewöhnlich aber bleibt er theilnahmlos liegen, und segelt man dicht genug an ihm vorüber, so kann man, wenn er sich auf die Seite legt, an seinem blaßgrauen Bauche den furchtbaren Rachen erkennen. Am überraschendsten sind aber die zahlreichen Schaaren fliegender Fische, die sich häufig in der Freude ihres Daseins massenweise vermittelst ihrer langen, federartigen Flossen aus dem Wasser emporschnellen und nicht selten dabei gegen die Schiffswände anprallen. Diese Thiere, die zur Gattung der Häringe gehören, finden sich, gleich dem Haifische, in allen tropischen Gewässern. Ihre Anstrengungen, den Flug der Vögel nachzuahmen, halten indessen nicht lange aus; denn nachdem sie einige Schritte über der Meeresoberfläche gleichsam hingeflattert sind, fallen sie wieder kraftlos in's Wasser zurück.

Sowie wir uns dem Lande mehr näherten, gesellten sich bald einige von dessen gefiederten Bewohnern zu denen des Meeres. Es waren kleine, buntfarbige Vögel vom indischen Festlande, die sich anscheinend zu weit von der Küste entfernt hatten und auf den Masten und Raaen des Schiffes eine sichere Zufluchtsstätte suchten, um von ihrem langen Fluge auszuruhen. Wir ließen diese armseligen und bis zum Tode ermüdeten Geschöpfe gewähren, denn sie dienten, wie die Seeleute behaupten, zu glücklichen Vorboten, daß wir unser Ziel bald erreichen würden; und obgleich noch zwischen Himmel

Digitized by Google

und Waſſer, glaubte man ſich bei ihrem Anblicke doch ſchon am Lande. Es war indeſſen nicht ſo weit, und wir ſollten vorher noch eine letzte peinliche Geduldsprobe beſtehen. Der Monſoun begann nämlich abzuſterben, und gegen Mittag trat faſt gänzliche Windſtille ein. Die Segel hingen ſchlaff an den Maſten und ſchlugen klappernd gegen das Tauwerk, während das Schiff, der Stütze des Windes beraubt, heftig hin und her ſchwankte und auf demſelben Punkte in der brennenden Sonnenhitze liegen zu bleiben ſchien. In unſerm Unmuthe hatten wir nicht bemerkt, daß wir von einer ſtarken Strömung dem Ufer zugetrieben wurden. Um ſo größer war die freudige Ueberraſchung, als nach Verlauf einiger Stunden der unerwartete Ruf „Land“ erſcholl. Man muß weite Seereiſen gemacht haben, um zu verſtehen, was dieſes Wort für einen erfreulichen Klang hat, wenn es zum erſtenmale nach wochen- oder monatelanger Fahrt ertönt. Der ſchmale, bläuliche Streifen, der ſich am weſtlichen Horizonte von Süden nach Norden vor uns ausdehnte, war die flache Küſte von Coromandel, der wir uns bis auf ein Beträchtliches genähert hatten, ohne ſie zu erblicken. Allmählich wurden ihre Umriſſe immer ſchärfer und die bisherige Niedergeſchlagenheit verwandelte ſich in ein faſt kindiſches Entzücken, als deren einzelne Theile deutlicher aus dem Ganzen hervorzutreten begannen. Nach einiger Zeit friſchte der Wind wieder auf, und um 4 Uhr Nachmittags erreichten wir die Außenrhede von Madras. —

Für den, der noch nichts von Aſien geſehen hat, iſt ſchon das äußere Bild dieſer Stadt ungemein anziehend. Lange Reihen weißer Gebäude mit flachen Dächern ziehen ſich in beträchtlicher Ausdehnung hart am niedrigen Strande hin und erſtrecken ſich weit landeinwärts, bis ſie ſich in dem üppigen Grün von Gärten und Baumpflanzungen verlieren. Ueber

Digitized by Google

dieſe anſehnliche Häuſermaſſe ragen an vielen Stellen die Kuppeln, Minarete und Thürme zahlreicher Moskéen und Pagoden empor, die dem Orte ein eben ſo maleriſches, als eigenthümliches Ausſehen geben und dem Reiſenden ſchon aus der Entfernung einen Vorgeſchmack von allen den ſeltſamen Merkwürdigkeiten gewähren, die er beim Betreten des indiſchen Bodens ſoll näher kennen lernen. Die reine Bläue des Himmels und der tropiſche Charakter der Pflanzenwelt, beſonders ſtattliche Palmen und dunkelblättrige Mango-Bäume, die überall vereinzelt und in Gruppen wachſen, tragen nicht wenig dazu bei, den Eindruck dieſes Gemäldes zu erhöhen. An dem zur Linken gelegenen Fort St. Georges mit dem ſchönen, neuen Leuchtthurme, ſo wie an dem regen Verkehre, der auf der Rhede und dem Landungsplatze herrſcht, erkennt man auf den erſten Blick die Wichtigkeit dieſes anſehnlichen Handelsplatzes.

Das bunte Treiben auf der erſteren gehört namentlich zu den Eigenthümlichkeiten des Ortes und man wird zuerſt förmlich verwirrt durch die Menge europäiſcher und einheimiſcher Fahrzeuge, die ſich dort beiſammen befinden. Im Gegenſatze zu den ſchlanken, engliſchen Kauffahrern zeichnen ſich die Doni's, eine Art Schiffe von halb indiſcher, halb arabiſcher Bauart, durch ihre häßliche Geſtalt aus, indem ihre unverhältnißmäßige Breite von 30' bis 35', bei einer durchſchnittlichen Länge von nur 70' bis 80' ihnen ein ſehr plumpes Ausſehen verleiht, da ihr Rumpf, unbeladen, übermäßig hoch aus dem Waſſer ragt. Ihre Takelung beſteht aus zwei niedrigen Maſten von Bambusrohr, an deren jedem ein großes lateiniſches Ruthenſegel von brauner Farbe hängt. Deſſen ungeachtet eignen ſich dieſe Schiffe ganz vorzüglich zum Befahren jener Gewäſſer, und faſt der ganze Küſtenhandel des

Digitized by Google

indischen und arabischen Meeres, selbst bis nach den entfernten Gegenden von Ostafrika und Madagaskar, wird mit ihnen betrieben. Sie sind ausschließlich von Eingeborenen bemannt und segeln meistens nur vor dem Winde, so daß sie blos eine weite Reise im Jahre machen können. Beim Eintritt des nordöstlichen Monsoun's verlassen sie Indien und kehren mit dem südöstlichen wieder zurück, nachdem sie an ihrem Bestimmungsorte die einheimischen Waaren gegen ausländische vertauscht haben. Der Handel und das Seewesen bei den Indiern sind heutzutage noch eben so einfach und ursprünglich, als bei den alten Phöniziern. Nicht einer unter tausend Schiffern besitzt einen Kompaß oder versteht seinen Lauf zu berechnen: wenn sie das Land aus dem Gesichte verlieren, steuern sie bei Tage nach der Sonne und Nachts nach den Sternen.

Von höchst fremdartiger Form sind die vielen Boote und Kähne, von denen die hiesige Rhede wimmelt und zwei Arten, der Katamaran und die Masúla-Manché, der Küste von Coromandel ausschließlich angehören. Sie werden nur von Eingeborenen geführt, welche die geschicktesten Bootsleute und verwegensten Schwimmer sind, die es geben kann. Der Katamaran ist ein einfaches Floß, das gewöhnlich aus drei mit Coirseilen*) zusammengebundenen Balken besteht von 4" bis 6" Durchmesser und 30' bis 35' Länge, auf eine Breite von nur etwa 2' 5" bis 3' 5". Das Hintertheil ist stumpf, während das Vordertheil dadurch eine schnabelähnliche Form erhält, daß der mittlere Balken über die beiden andern hervorkagt und zugespitzt ist, um das Wasser mit möglichster Schnelligkeit zu durchschneiden. Der Katamaran ist so leicht, daß nach seinem Gebrauche ein Mann ihn mit den Schultern

*) Coir: Palmbast, vorzugsweise der Kokospalme.

Digitized by Google

aus dem Waſſer zu heben und aufs Trockene zu tragen pflegt, wo er bis zu neuem Bedarfe liegen bleibt. In der Regel wird er von einem oder höchſtens von drei Mann, die rittlings darauf ſitzen, mit doppelten Schaufelrudern gelenkt, und es gehört zu den Ausnahmen, wenn er zum Segeln ausgerüſtet iſt. Wenn man dieſes zerbrechliche Flößchen ſieht, über das die Wellen fortwährend hinwegſpülen, mit den nackten, halb im Waſſer ſitzenden Männern darauf, die ſich nicht einmal darauf feſtzuhalten ſcheinen; ſo begreift man nicht, woher ſie den Muth ſchöpfen, ſich überhaupt darauf dem Meere anzuvertrauen. Dabei durchſchiffen ſie aber nicht blos die heftigſte Brandung, ſondern fahren ſogar bei ſtürmiſchem Wetter, wann keinerlei Boot See zu halten vermag, weit vom Lande hinaus, um entweder zu fiſchen, oder auch dort kreuzenden Schiffen Nachrichten vom Lande zu bringen. Dies thun ſie zu allen Jahreszeiten, ſelbſt während der 5 Monate, wo alle andern, ob europäiſche, oder einheimiſche Fahrzeuge, wegen des an jenen Küſten gefährlichen Nordoſtmonſouns die Rhede verlaſſen müſſen, und aller gewöhnliche Verkehr zwiſchen See und Land in Folge der alsdann furchtbar tobenden Brandung abgeſchnitten iſt. Kommt unter ſolchen Umſtänden ein Schiff in Sicht, das der Hülfe bedarf oder nothwendig mit dem Lande verkehren muß, dann ſchieben einige Eingeborene ihr Flößchen ins Meer und machen ſich getroſt dahin auf den Weg. Einer von ihnen pflegt eine kegelförmig zugeſpitzte Mütze von waſſerdicht geflochtenem Stroh auf dem Kopfe zu tragen, die mit einem doppelten Boden verſehen iſt. Dieſe Mütze vertritt die Stelle eines Poſtſackes, wohinein man Briefe und Papiere legt, welche auf dieſe Weiſe trocken und ſicher an ihr Ziel gelangen, da bei ſolchen Gelegenheiten faſt nie Unglücksfälle vorkommen.

Digitized by Google

Die Masúla-Manchê, deren Name, wie man uns an Ort und Stelle versicherte, von der Stadt Masulipatam herstammt, ist in ihrer Art noch vollkommener und merkwürdiger. Es sind die einzigen Boote, mit denen sich die berüchtigte und zu jeder Zeit mehr oder minder gefährliche Brandung jener Küste durchschiffen läßt; denn alle andern, selbst die ausgezeichnetsten Schaluppen der englischen Kriegsschiffe werden bei jedem erneuerten Landungsversuche unvermeidlich zertrümmert; und da nur die Eingeborenen in den heftigen Wellen zu schwimmen verstehen, so sind derartige Wagnisse gewöhnlich mit dem Lebensverluste der gesammten Bootsmannschaft verknüpft, die entweder ertrinkt, oder von Haifischen verschlungen wird. Die vorzüglichen Eigenschaften, welche die Masúla-Manchê ihrer eigenthümlichen Bauart verdankt, lassen sich nicht an ihrem unförmlichen Aussehen erkennen, denn sie gleicht eher einem Trog, als einem Boote. Sie ist länglich rund, mit flachem Boden ohne Kiel, und beinahe senkrechten Seitenwänden, wobei sie gewöhnlich eine Länge von 30′ bis 35′, eine Breite von 11′ bis 12′ und eine Tiefe von 7′ oder 8′ hat. Diese Form und Größenverhältnisse machen das Umschlagen fast unmöglich; und dadurch, daß die Planken, statt, wie bei andern Fahrzeugen, vermittelst eiserner Nägel oder hölzerner Pflöcke zusammengefügt zu sein, ausschließlich mit Coirseilen verbunden sind, was dem Körper des Bootes eine solche Biegsamkeit und Schnellkraft verleiht, daß es selbst einem Fußtritt oder dem geringsten Anstoße nachgibt, ist es in den Stand gesetzt, den schwersten Wellendruck und die heftigsten Stöße gegen den Ufersand, nicht blos ohne zu zerschellen, sondern unbeschädigt, auszuhalten. Es eignet sich außerdem noch so vorzüglich zum Landen an einem seichten

Digitized by Google

Strande, da es, befrachtet oder voll Menſchen, nur 12″ und unbeladen nur 6″ tief geht.*)

Eine gewiſſe Anzahl dieſer Boote, die hier unter Aufſicht der engliſchen Hafenbehörden ſtehen, ſind immer in Bereitſchaft, den Verkehr zwiſchen der Stadt und den europäiſcher Schiffen auf der Rhede zu bewerkſtelligen. Da wir uns nach dem Lande ſehnten, ſo beſtiegen mehrere von uns eines derſelben, nachdem wir unſerer ſchwimmenden Behauſung auf einige Zeit Lebewohl geſagt hatten. Das war eine ſeltſame Fahrt, bei der einigen ganz wunderlich zu Muth wurde. Das Schiff lag etwa eine halbe engliſche Meile vom Ufer und wurde nur ſanft von der langen Dünung bewegt, der ſeitwärts vom Lande herkommende Südoſtwind war ſo ſchwach, daß er die anſcheinend ruhige Oberfläche des Meeres kaum kräuſelte; und doch konnte man das dumpfe Brauſen der Brandung aus der Ferne deutlich vernehmen. Das Getöſe der unaufhörlich auf dem Uferſande brechenden Wellen nahm immer mehr zu, bis es zuletzt einem mächtigen Waſſerfalle glich. Als wir bis dicht an den äußeren Rand des ſchäumenden Gürtels gelangten, der die ganze Küſte, ſo weit man zu ſehen vermochte, in einer Breite von mehreren hundert Schritten umgab, hörten unſere eingeborenen Bootsleute auf, mit ihren Schaufelrudern zu arbeiten, um neue Kraft zu ſchöpfen und in ruhigem Waſſer den zum Durchſchiffen der Brandung geeigneten Augenblick abzuwarten.

---

*) Zur Durchſchiffung der Brandung dienen große, leichte, biegſame Boote, Maſúlin (von Musli d. h. Fiſch), die wie von Leder den heftigſten Schlägen der Brandung nachgeben und ſtatt der Nägel mit elaſtiſchem Coir (ſ. Erdk. Aſien IV, 1846) zuſammengeheftet ſind. Ritter's Erdkunde VI, S. 328, 2te Aufl. Vergl. Lieutn. Edge's Bericht im Journal of R. A. Society, Vol. I, p. 8.

Digitized by Google

Im Meere folgen immer drei oder vier vorzugsweise große Wellen in ziemlich regelmäßigen, ruhigeren Zwischenräumen, wie es schon Homer bemerkt hat*), auf einander. Als die letzte von dreien solchen Sturzseen heranrollte, kehrten die Ruderer ihr das Hintertheil des Bootes zu und wir wurden bis mitten in den Strudel fortgerissen, wo, beim Zurückweichen des Wassers, unser Fahrzeug mit solcher Heftigkeit auf den Grund stieß, daß wir fast von unsern Sitzen geschüttelt wurden, während der Schaum hoch über uns hinspritzte. Kaum war dieser erste Ruck überstanden, als wir von einer neuen Welle, die, sich überschlagend, heranbrauste, wieder flott gemacht und um einige fünfzig Schritte weiter landeinwärts geschleudert wurden, bis auch sie wieder zurückwich und uns eben so gewaltsam, wie das erstemal, auf dem Sande sitzen ließ. Dabei arbeiteten und schrieen die Ruderer aus Leibeskräften, während die beiden Tindals**) auf dem Vorder- und Hintersteven standen und die langen Bambusstangen ihrer Schaufelruder gegen den Grund stemmten, um das Boot im Gleichgewicht zu erhalten und so zu verhindern, daß die nachspülenden Wellen es von der Seite erfaßten; denn dann wäre es entweder vom Strande wieder weggerissen oder mit Wasser gefüllt worden. Dies wiederholte sich mehrmals, bis wir zuletzt von einer großen Sturzsee hoch auf den trockenen Sand geworfen wurden, wo die sämmtliche Mannschaft über Bord sprang und das Boot mit einem langen Coirseile aus dem Bereiche der Brandung zog. Aeneas und Achates sammt den andern Flüchtigen aus Troja sind schwerlich ärger in der

*) In seiner Beschreibung der Landung des Odysseus auf der Faiakeninsel erwähnt er dieser Erscheinung unter dem bezeichnenden Ausdrucke: *τρικυμία θαλάσσης*. Odyss. V. 400 — 408.

**) Steuerleute.

Digitized by Google

Syrte umhergeſchleudert worden, als es bei dieſer Gelegenheit mit uns der Fall war. Wenigſtens lehrte uns die eigene Erfahrung, daß Virgil's Schilderung von dem Sturme an der Afrikaniſchen Küſte im Einzelnen eben ſo naturgetreu, als dichteriſch ſchön im Ganzen iſt.*) Glücklicher Weiſe beſteht der Strand hier aus dem feinſten Sande, ohne alle Felſen und Steine, ſonſt würden ſelbſt die Maſúla-Boote ſchwerlich viele ſolcher Proben unbeſchädigt und gefahrlos beſtehen. Die gewaltſamen Erſchütterungen und die plötzliche Art der Landung verwirren einen, beſonders das erſtemal, ziemlich; man hat aber nicht lange Zeit, die Sonderbarkeit ſeiner Lage zu betrachten, denn kaum iſt das Boot auf's Trockene gezogen, ſo wird man ſelbſt, ob mit oder ohne Zuſtimmung, von einer Menge Eingeborener beſtürmt, aufgehoben und, ohne daß man ſich deſſen verſieht, in ihren Armen vollends aus dem Bereiche der weit aufſpritzenden Wellen fortgebracht.

Wir wurden alle in dieſer Weiſe an's Land geſchleppt und auf den Wink eines Eingeborenen, der uns ſchon auf dem Schiffe ſeine Dienſte angeboten, ein jeder, ohne zu wiſſen wie und wohin, in einen Palanquin**) geſchoben, deſſen Verſchläge ſich hinter uns ſchloſſen, und ſo davongetragen.

---

*) — insequitur cumulo praeruptus aquae mons;
Hi summo in fluctu pendent, his unda dehiscens
Terram inter fluctus aperit, furit aestus arenis.
Dies paßt wörtlich auf die Küſte von Coromandel.

**) Die durch ganz Indien gebräuchlichen Palanquine ſind eine Art Sänften, in denen man liegt und die von vier, ſechs oder acht Coolis (Träger) an einer vorn und hinten vorragenden Stange getragen werden. Sie haben die Form länglich niedriger Kaſten, die von allen Seiten zu ſind und nur an jeder Seite eine thürenartige Oeffnung haben, die zum Ein- und Ausſteigen dient und nach Wunſch geſchloſſen oder geöffnet werden kann. Man bedient ſich der Palanquine, ſowohl auf Reiſen als in den Städten, ganz wie bei uns der Wagen.

Digitized by Google

Wie wenig entspricht doch oftmals die Wirklichkeit den täuschenden Vorstellungen, die man sich über die ersten Eindrücke und Gefühle bei dem bloßen Betreten des Bodens eines fernen und berühmten Landes zu machen pflegt! Es wäre aber nicht gut für den Reisenden, wenn er sich durch solche kleinen Widerwärtigkeiten, deren es überall gibt, wollte aus der Fassung bringen lassen, besonders da dieselben an sich nichts Schlimmes haben und man sich nachher durch die darüber entstehende Heiterkeit reichlich für das augenblickliche Leiden schadlos zu halten pflegt. Unsere Ueberraschung und Verlegenheit bei dieser so unerwarteten Einkerkerung war daraus entstanden, daß wir ohne Dollmetscher gelandet und also das lärmende Geschwätz der Eingeborenen nicht zu verstehen vermochten, sowie auch, daß wir die Art, wie sich die Verschläge eines Palanquin's öffnen, in der ersten Verwirrung nicht gleich begriffen, indem dieselben nicht wie Flügelthüren auf- und zugeschlagen, sondern von der Seite vor- und zurückgeschoben werden. Den Coolis fiel eine solche Unbeholfenheit von unserer Seite natürlich nicht ein, und jemehr einer von uns in seinem Käfig klopfte und lärmte, damit man ihm aufmache, desto mehr beeilten sie ihre Schritte in der Meinung, daß der Sahib*) dadrinnen über ihre Langsamkeit vor Ungeduld außer sich sei. Das Mißverständniß ward indessen bald aufgeklärt, als die Träger vor der Thür des einzigen europäischen Wirthshauses der Stadt anhielten, wo wir ein recht gutes Unterkommen fanden.

Da unser erstes indisches Abentheuer uns daran erinnert hatte, daß ein zu eifriges Streben nach Selbstständigkeit leicht zum Gegentheile dessen führt, was man bezwecken will; so

*) Sahib ist einer der vielen Ehrentitel, den die Indier fast allen Fremden, besonders Europäern geben.

Digitized by Google

nahmen wir, um nicht auf's Neue in Verlegenheiten zu gerathen, einen Baerer*) in unsere Dienste, der wenigstens Englisch verstehen konnte, und da wir bei unserem Einzuge in Madras noch gar nichts gesehen, so trieb uns die Neugierde, ungeachtet der bereits eingetretenen Dunkelheit, aus dem Hause. Wir hatten kein bestimmtes Ziel vor Augen und überließen es daher dem Wegweiser, uns nach Gutdünken zu führen. Auf seinen Vorschlag beschlossen wir, ihm nach der Wohnung eines seiner Landsleute zu folgen, wo ein Tanz aufgeführt werden sollte. Erst ging es eine Strecke weit durch die breite, aber staubige Straße, die den nahgelegenen Landungsplatz mit den verschiedenen Theilen der Stadt verbindet; dann bogen wir in ein enges Seitengäßchen ein, das zwischen zwei Reihen niedriger Gebäude mit weißgetünchten Lehmwänden hinlief, aber so krumm, öde und einförmig war, daß wir bald alle Ortskunde verloren. Diese Häuser waren, wie fast überall im Morgenlande, sehr unregelmäßig und hatten keine Fenster nach außen. Obgleich es noch nicht spät war, so ließen sich weder Lichter sehen, noch Stimmen hören, und wir begegneten nur einigen gespensterhaft vermummten, schweigenden Gestalten, die mehr zu schleichen, als zu gehen schienen. War es die unheimliche Stille und der Mangel an Abwechselung, oder die wirkliche Weite des Wegs? die Zeit kam uns jedenfalls sehr lang vor, welche der schwarze Diener uns durch die wirren Gassen dieses ausgestorbenen Viertels führte, bis er plötzlich einen Augenblick stille stand, dann an ein Haus hinantrat und geräuschlos verschwand, während wir außen seiner harrten. Bald kehrte er in Begleitung eines andern Mannes zurück, der anscheinend der Hauswirth war, und wir folgten ihnen durch die niedrige

*) Fremdenführer und zugleich Aufwärter.

Digitized by Google

Pforte und finsteren Gänge in einen inneren Hofraum, wo wir beim matten Schein einiger Lampen mehrere Leute versammelt sahen. Es war ein unbedeckter, mit gebrannten Ziegeln gepflasterter Hof, der etwa zehn Schritte in's Gevierte maß und aus dem mehrere offene Thüren in das Innere des ihn umschließenden Hauses führten.

Als wir eintraten, begrüßten uns alle Anwesenden und boten einem jeden einen niedrigen Strohsessel ohne Lehne. Nachdem wir uns gesetzt, näherten sich einige der Gäste und fächelten uns mit kleinen, künstlich geflochtenen Ponka's*) Kühlung zu, während der Hausherr sich entfernte und kurz darauf mit vier Natch-Mädchen und eben so viel Männern wiederkam. Sie trugen weite Beinkleider, ein knappanliegendes Wams mit kurzen, engen Aermeln, nebst einem faltenreichen Obergewande, was alles von feinem, weißen Stoffe war, der eine Art Baumwolle zu sein schien. Der Anzug bei Männern und Frauen war so weit ohne Unterschied, nur daß die ersteren weiße Turbane zur Kopfbedeckung hatten, wogegen die letzteren das Haupt, sowie den ganzen Körper, mit einem langen Schleier von Nesseltuch verhüllten, den sie nachher beim Tanzen ablegten. Die saubere Reinlichkeit und Ordnung in der Tracht und Haltung dieser Leute, die keineswegs sehr wohlhabend schienen, war, im Vergleiche mit dem an Dürftigkeit grenzenden Aussehen der Wohnung, nur desto auffallender. Die vier Frauen waren mit Schmucksachen überladen. An Nase und Ohren hatten sie Goldgehänge, an den Armen und Beinknöcheln schwere Goldspangen, und Ringe an den Fingern und sogar an den Zehen. Sie waren aber trotz ihrer Jugend

*) Ponka: Fächer. Es gibt deren sehr viele verschiedene Arten in Indien und man bedient sich derselben in allen Ständen.

Digitized by Google

nichts weniger als hübsch, wie denn überhaupt weibliche Schönheit im südlichen Indien sehr selten ist.

Der Natch, oder Tanz der Bayadèren, hatte wider unser Erwarten nichts Unanständiges an sich. Er wurde nur von einer der vier Tänzerinnen je allein nach dem Takte der nicht sonderlich wohlklingenden Musik aufgeführt, welche die vier mit denselben eingetretenen Männer machten, indem zwei von ihnen metallene Becken zusammenschlugen, die beiden andern mit den Fingern auf dem Tamtam trommelten und alle mit eintöniger, näselnder Stimme schwermüthige Lieder dazu sangen, die uns wie Romanzen vorkamen. Der Tanz selbst bestand in langsamen Bewegungen, die sehr ausdrucksvoll und nicht ohne Anmuth waren, und die Darstellung des Inhaltes der Musik zum Zweck zu haben schienen, so daß er vielmehr an eine dramatische Vorstellung, als an ein Ballet erinnerte. Die verschiedenen Geberden enthielten ein seltsames Gemisch von abwechselnder Sanftheit und Leidenschaft, und einige Stellungen verriethen sowohl große Gewandtheit, wie eine erstaunliche Biegsamkeit aller Glieder, besonders wenn die Tänzerin sich rückwärts beugte, bis die Hände und der Kopf den Boden hinten berührten, ohne daß sie das Gleichgewicht verlor oder sich beim Wiederaufrichten anders als auf den Füßen stützte. Dabei schien sie mehrere Rollen auf einmal zu spielen; denn sie drehte sich mehrfach um, als ob sie mit jemandem redete, und that dann, wie wenn sie die von ihr an denselben gerichteten Worte in seiner Rolle beantwortete.

Die Eingeborenen fanden großes Vergnügen an diesen Vorstellungen, deren mehrere auf einander folgten, und gaben ihr Ergötzen durch mehrfältigen Beifall zu erkennen. Da wir aber kein Wort von der Landessprache verstanden und den eigentlichen Sinn des Schauspiels nicht zu verfolgen ver-

Digitized by Google

mochten, so hatte dasselbe, außer seinem eigenthümlichen Gepräge, kein so großes Interesse für uns. Es herrschte außerdem ein höchst unangenehmer Fettgeruch von Dschée*) und Kokusöl, der uns beinahe Uebelkeit erregte. Wir waren daher nach einiger Zeit genöthigt, das Freie zu suchen, und verabschiedeten uns von der Gesellschaft, die ihre Unterhaltung noch fortsetzte.

Die verhältnißmäßige Kühle einer gerade mondhellen Tropennacht, besonders da eine frische Seebrise uns anwehte, als wir auf dem Rückwege aus dem engen Gassengewirre an den Strand gelangten, wirkte unendlich erquickend. Das dumpfe Brausen der nie rastenden Brandung hallte weit hin durch die Stille, und der Anblick der einander unaufhörlich folgenden Wellen, wie sie eine nach der andern heranrollten und nachdem sie auf dem Ufersande zerborsten, schäumend zurückprallten, war in dieser späten, einsamen Stunde doppelt erhebend. Das Feuer des Leuchtthurmes strahlte dabei hoch über den finsteren Wällen des Fort St. Georges, während die Schiffe auf der Rhede eine Menge undeutlicher Gestalten bildeten, die wie körperlose Schatten zwischen Luft und Wasser schwebten. Es dauerte lange, ehe wir uns entschließen konnten, an die Heimkehr zu denken, um die nöthige Ruhe zu suchen.

Es ist aber keine leichte Sache, dieselbe in Indien zu finden, denn ist man auch noch so müde, so pflegt man doch den größten und besten Theil der Nacht hindurch von der grausamsten Schlaflosigkeit heimgesucht zu werden. Obgleich

*) Dschée: geschmolzene Butter, die man in Indien in viele Speisen mischt, deren Geruch und Geschmack aber für einen Europäer unerträglich ist.

Digitized by Google

im Freien, wenigſtens im Vergleich zur Tageshitze, Nachts einige Kühle herrſcht; ſo iſt es im Innern der Häuſer doch unerträglich ſchwül, beſonders da man in den meiſten Theilen des Landes bei dicht verſchloſſenen Fenſtern ſchlafen muß, um ſich nicht durch das Einathmen der nächtlichen Ausdünſtungen ein Fieber zuzuziehen. Es ſcheint einem daher, ſobald man ſich niederlegt, als ob bei jedem Athemzuge, ſtatt der gehoffſten Erleichterung, nur jedesmal eine zentnerſchwere Laſt auf die beengte Bruſt fiele, und man fühlt ſich ſo beklommen, daß es einem faſt vorkommt, als werde man von dem leichten Betttuche erſtickt. Dabei durchſchwärmt eine Schaar Mosquitos, die bei eintretender Dunkelheit, wie durch Zauber erweckt, überall aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrechen, das Schlafgemach mit lautem Geſumme, von denen einige, trotz aller Schutzmittel von Netzen und dichten Vorhängen, ſich doch einen Weg auf das Lager zu bahnen wiſſen und mit ihren ſchmerzhaften Stichen bis zur Verzweiflung peinigen. Man wälzt ſich ſtundenlang in der elendeſten Raſtloſigkeit, von Beklemmungen und Inſekten gefoltert, auf dem Bette umher, ohne daß es gelingt, einzuſchlafen, und man empfindet, ſtatt der Müdigkeit, eine fieberhafte Aufregung. Endlich bringt das Ausbrechen eines reichlichen, kalten Schweißes etwas Erleichterung und man verfällt, von Ermattung überwältigt, während einiger kurzen Stunden in einen leichten, aber durch wiederholtes Aufſchrecken und wirre Träume unterbrochenen Schlummer, bis man gegen Tagesanbruch noch erſchöpfter erwacht, als man ſich zur Ruhe gelegt hat. Zum Erſatze für dieſe nächtlichen Leiden führen die Europäer in Indien ein deſto üppigeres Leben, wovon wir ſelbſt in unſerem, ſonſt beſcheidenen Wirthshauſe mehrere Proben erhielten. Obgleich wir in einer ſehr einfachen und anſpruchsloſen Weiſe reiſ'ten,

Digitized by Google

fand doch ein jeder am Morgen nach unserer Ankunft einen besonderen Baerer, der sich einem, wie auf Geheiß, zu seiner Verfügung stellte. Als wir unsere Verwunderung über eine so überflüssige Zuvorkommenheit äußerten und dem englischen Wirthe, wie den nach unserer Meinung zu diensteifrigen Eingeborenen zu verstehen gaben, daß wir an dem Dollmetscher des vorigen Tages genug hätten und deßhalb aller weiteren Dienerschaft nicht bedürften, sagte der erstere: es sei „custum" und wiederholten die letzteren das Wort „Dustur" *).

Wenn man sich in Indien nach der Ursache irgend eines Umstandes oder einer auffallenden Sitte erkundigt, dann erhält man, statt aller weiteren Erklärung, nur „Dustur" zur Antwort; und was einmal Gebrauch ist, darein muß man sich finden, sei es auch noch so seltsam. Denn Alles beruht dort auf uralten Ueberlieferungen, die von jedermann, weil er sie von seinen Voreltern ererbt, heilig gehalten und mit größter Gewissenhaftigkeit beobachtet werden und sich so tief in den Charakter der Leute eingewurzelt haben, daß ihr Dasein gewissermaßen darauf beruht. Das ist der Grund, weßhalb jene zahlreichen Völker mit einer so zähen Beharrlichkeit ihr grausames Kastenwesen von Geschlecht zu Geschlecht ertragen und mit einem beinahe kindischen Eigensinn die allergeringfügigsten Gewohnheiten unabänderlich beibehalten. Das letztere gilt eben so sehr bezüglich Indiens, als des ganzen übrigen Morgenlandes. — Es ist in Indien Sitte, daß der Baerer Nachts auf einer Strohmatte vor der Thüre seines europäischen Herrn schläft. Sobald es anfing zu tagen, schlich sich der meinige barfuß und geräuschlos an mein Bett, und da er sah, daß ich wach war, kreuzte er die Arme über

*) Dustur: Gebrauch.

Digitized by Google

der Bruſt, ſenkte das Haupt und zog ſich mit einem ehrerbietigen „Salaam Sahib“ bis an die Thürſchwelle zurück, wo er regungslos wie eine Bildſäule ſtehen blieb, meine Befehle zu erwarten. Obgleich nur ein einfacher Aufwärter, der nicht mehr als eine halbe Rupie*) täglich für ſeine Dienſte erhielt, gehörte er doch zu einer der höheren Kaſten; zum Abzeichen davon hatte er drei Striche von gelber und weißer Farbe an der Stirne, die in Strahlen von dem Obertheile der Naſe ausliefen. Wie wir es ſchwer fanden, uns auf engliſch verſtändlich zu machen, unterhielten wir uns durch Zeichen, was uns um ſo leichter ward, als er eine ganz außerordentliche Schärfe der Auffaſſung mit der größten Aufmerkſamkeit verband, ſo daß es nur eines Winkes oder einer Miene bedurfte, um ihm anzudeuten, was man wollte. Trotz alles Kaſtenweſens ſind die verſchiedenen Klaſſen im Oriente doch bei weitem nicht ſo ſcharf von einander getrennt, als in Europa, und wo ein ſolcher Abſtand auch herrſcht, da tritt er doch viel weniger merklich hervor; denn allen Leuten iſt jenes feinere Gefühl und das daraus erfolgende zarte, rückſichtsvolle Benehmen dort von Natur eigen, welches bei uns nur vermittelſt Erziehung und Bildung entſteht. Dieſer Unterſchied iſt im Weſen der morgenländiſchen Dienſtboten beſonders auffallend, da es, wenn ſie auch öfters ſchlecht, treulos und unehrlich ſind, doch niemals weder in Rohheit, noch anmaßende Frechheit ausartet; und man kann daher gerne einen vertraulichen Ton gegen ſeine Dienerſchaft annehmen, ohne zu fürchten, daß ſie dadurch verleitet werden möchte, die ihren Herren ſtets ſchuldige Achtung aus den Augen zu verlieren.

Um für die Hitze und Ermüdungen des kommenden Tags

*) Eine Rupie = 2 engl. Schillinge.

Digitized by Google

einige Kräfte zu sammeln, stieg unsere gesammte kleine Reisegesellschaft auf das flache Dach des Hauses, wo wir die erfrischende Morgenluft und die reizende Aussicht auf Stadt und Meer in gleich hohem Grade genossen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, dessenungeachtet herrschte überall schon ein reges Treiben. Die am vorhergehenden Abende wie ausgestorben leeren Straßen und der verödete Landungsplatz waren jetzt voll emsiger Menschen, die sich nach allen Richtungen durch einander bewegten, zahlreiche Katamarana- und Masúla-Boote wurden in's Wasser geschoben oder tanzten bereits in der Brandung; die Schiffe glichen nicht mehr Gespenstern, und mit der sich belebenden Brise drang der fröhliche Gesang der mit Löschen oder Laden beschäftigten Matrosen von der Rhede zu uns herüber. Nach Westen schweifte der Blick weit über die flache Ebene hin, die nur im Südwesten und Süden von den niedrigen Sudras-Höhen und dem vereinzelten Berge St. Thomas, sowie den hin und wieder aus einigen Hainen hervorragenden, schönen Landhäusern der englischen Kaufleute und Beamten unterbrochen wird. Als die Sonne sich aus dem östlichen Ocean erhob und den goldenen Schimmer ihrer Strahlen über die Meeresfläche ausgoß, zuckte eine grelle Flamme von den Wällen des Fort auf, die sich sogleich in leichte Wirbel weißen Rauches verwandelte, und als der donnernde Morgengruß durch die Luft hallte, entfaltete sich die an einem hohen Mastbaum aufgezogene, englische Flagge. Der Kanonenschuß diente uns zur Warnung, nicht länger auf dem Dache zu bleiben, und wir kehrten in unsere Zimmer zurück, um uns anzukleiden, oder richtiger gesagt, uns ankleiden zu lassen, denn es ist die besondere Aufgabe des schwarzen Dieners, seinem Herrn Strümpfe, Schuhe und alles Uebrige anzulegen. Außerdem

Digitized by Google

muß man ſich auch noch raſiren laſſen, denn ein ſolches Geſchäft mit eigenen Händen zu verrichten iſt für den Sahib etwas Unerhörtes, und vom Fähndrich und niedrigſten Ladendiener bis zum Oberbefehlshaber und General-Gouverneur iſt es „Duſtur“, daß man ſich den Bart von einem Barbier abſcheeren läßt. Derſelbe macht jeden Morgen bei ſeinen Kunden die Runde, wobei er unter dem einen Arm ein zierliches Becken von blankgeputztem Metalle, unter dem andern ein Päckchen leinener Tücher nebſt einem vollſtändigen Zubehör von Meſſern, Zangen, Scheeren, Fläſchchen u. ſ. w. trägt. Sobald er angekommen iſt, packt er ſeine vielen verſchiedenen Geräthe ſchweigend aus und macht ſich ohne weiteres an die Vollziehung ſeines Amtes, das vielmehr einer Kunſt, als einem Handwerke gleicht. Er gebraucht weder Pinſel noch Seife, ſondern reibt einem das Geſicht blos mit warmem Waſſer ein, bis daß die Haut weich und nachgiebig wird; dann zieht er ein kurzes Meſſer mit ſehr dickem Rücken, aber von außerordentlicher Schärfe aus einem leinenen Behälter, ſtreicht es einigemal auf der flachen Hand, und in einem Nu hat er das ganze Geſicht raſirt, ohne daß man das Mindeſte dabei fühlt. Er ſchabt nicht den Bart ab, ſondern ſchneidet ihn wirklich und zwar mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß er dieſelbe Stelle nie zweimal berührt. Darauf reibt er die Haut mit wohlriechendem Oel, damit alle Sprödigkeit verſchwindet, und man glaubt, daß er jetzt fertig ſei; aber nein! Er nimmt eine kleine dünne Zange mit einem langen, metallenen Griffe und rauft alle Haare aus Ohren und Naſe, wenn man ihn nicht bei Zeiten davon abhält, und zum Schluſſe folgt das Schampû, bei weitem das Sonderbarſte ſeines Verfahrens. Es beſteht darin, daß er einen mit ſchnellen und geſchickten Handgriffen an allen Gliedern zwickt und zupft,

Digitized by Google

wobei er bald dreht, reibt und knetet, als wolle er sie alle verrenken. Nach einer Weile steckt er einem plötzlich seine beiden kleinen Finger in die Ohren, drückt mit den Daumen stark gegen den Nacken und gibt dem Kopfe einen solchen Ruck, daß die Schultern und Rückenwirbel laut krachen und man im ersten Augenblicke glaubt, er habe einem das Genick gebrochen. Auf ähnliche Weise behandelt er die Ellenbogen und Kniee. Anstatt daß solche Behandlung zum Schaden gereicht, wie man es zuerst allerdings anzunehmen geneigt ist, wirkt sie ungemein wohlthätig auf den ganzen Körper. Alle Muskeln werden dadurch wie neu belebt, die allgemeine Schwere und Schlaffheit, an der man in Folge von Hitze und Ermüdung gelitten hat, verschwindet, und man fühlt sich neu gestärkt. Das Schampû wird bald zu einer Gewohnheit und man entbehrt es nur mit Leidwesen, wenn man dessen gesunde Wirkung durch wiederholte Versuche kennen gelernt hat. Nachdem ich meine erste Probe glücklich überstanden, verschwand der Barbier eben so geräuschlos, als er eingetreten war, und nach Verlauf einer kurzen Zeit kündete mir ein unterdrückter Schrei aus dem angrenzenden Zimmer an, daß einer der Reisegefährten, dessen Glieder sich wegen seines reiferen Alters für die kräftigen Handgriffe des Barbiers wahrscheinlich etwas weniger geeignet erwiesen, auch sein Glück am Schampû versucht hatte. —

Um sechs Uhr machten wir unsern ersten Ausflug durch die Straßen und Bazars des Stadttheiles der Eingeborenen, der die „schwarze Stadt“ heißt, im Gegensatz zu dem der Europäer, der den Namen der „weißen Stadt“ führt. Wir bestiegen einen mit zwei mageren Pferden bespannten Garri*)

*) Miethwagen.

Digitized by Google

und wurden von den untrennlichen, schwarzen Dienern zu Fuß begleitet. Bald waren wir in eine der belebtesten Straßen gelangt, wo uns die Langsamkeit des Fuhrwerks hinreichende Gelegenheit gab, die wechselnde Umgebung mit einiger Aufmerksamkeit zu betrachten, und der Gesammteindruck, den die malerische Schönheit, sowie die unverdorbene, charaktervolle Eigenthümlichkeit auf uns erzeugte, übertraf in vielen Beziehungen unsere lebhaftesten Erwartungen; wir hatten das Morgenland jetzt in seiner wahrsten Gestalt vor uns. Trotz dem wogenden Gedränge empfanden wir doch nicht jenes Gefühl der Betäubung, von dem man in dem lärmenden Wirrwar der großen europäischen Städte überwältigt und ermüdet wird, und so war uns das ruhige, gelassene Betragen der emsigen Menge auffallend und der Umstand, daß man weder Pferdegetrampel, noch Wagengerassel, noch das dumpfe Gesumme vieler auf einmal redender Menschen hörte, trug nicht wenig dazu bei, den Genuß zu erhöhen, den der ungestörte Anblick eines so lebendigen Schauspiels gewährte. Die weißbetünchten Wände der Häuser, sowie die vorherrschend weiße Farbe in den Kleidern, verliehen demselben, bei der strahlenden Helle des unbewölkten Himmels, den Ausdruck einer allgemeinen Heiterkeit, die sich dem Beschauer unvermerkt mittheilte, und die ungezwungene, natürliche Anmuth, die sich fast in allen Formen und Bewegungen zeigte, gab der Wirklichkeit einen poetischen Anstrich, der lebhaft an die Schilderungen der „Tausend und Einen Nacht“ erinnerte. Hier schleppt der Bisti*) seinen bis zum Bersten gefüllten ziegenledernen Schlauch auf dem Rücken, dort keuchen Coolis unter ihrer schweren Last, die sie, an lange, biegsame Stangen gebunden, über den

*) Wasserträger.

Digitized by Google

Schultern tragen; dort reitet ein vornehmer Inder auf seinem, von zwei Saïssen*) am Zügel geführten Pferde gleichgültig durch die Menge; da trifft man auf verschleierte Frauen, die behutsam und schweigend vorüberschreiten; hie und da wird ein bleicher Europäer in seinem sargähnlichen Palanquin von vier nackten Läufern mit raschen Schritten vorbeigetragen, die nach ihrem einförmigen Keuchen Schritt halten, sich von Zeit zu Zeit mit einem rothen wollenen Tuche die schweißtriefende Stirne abwischend, und überall Fußgänger dazwischen, die flüchtig die Straßen durcheilen. Die seltsamsten Erscheinungen sind aber die Hackeries. Diese Wagen, oder vielmehr Karren, haben zwei hölzerne Räder von unbeholfener Form, die an der Achse fest sind, so daß dieselbe, wenn sie sich in den Naben umdreht, ein knarrendes Geräusch macht. Auf einem flachen Bretterboden über dem Rädergestelle erhebt sich gleichsam eine kleine, mit Zeugvorhängen oder Matten rings umgebene Hütte, in welcher die Leute mit untergeschlagenen Beinen sitzen. Bischof Heber**) vergleicht die Gestalt derselben mit einem Tabernakel. Dieses Fuhrwerk wird gewöhnlich von zwei weißen Höckerochsen gezogen, die langsam und bedächtig einherschreiten. Zum Reisen sind die Hackeries nicht ungeeignet; in den engen und krummen Gassen der Stadt haben sie aber den Nachtheil, daß sie durch ihre schwerfällige Langsamkeit vielfache Störungen veranlassen.

Was den Gesammteindruck dieses morgenländischen Straßenlebens noch erhöhte, war die vollkommene Einheit; denn mit Ausnahme unserer selbst ließ sich nichts erblicken, was nicht ächt asiatisch gewesen wäre. Kein anderer Europäer mit un-

*) Pferdeknechte.

**) B. Heber's Narrative etc. Vol. I, p. 320.

Digitized by Google

schönem Hute und den, wie geschnürt, anliegenden Kleidern, deren Schnitt blos dazu dient, die Nachtheile der Gestalt zu verrathen, ohne ihre Vorzüge herauszuheben, wirkte durch seine prosaische Erscheinung störend auf das Ganze. Ueberall sah man nur ungezwungene Formen, fliegende Gewänder, luftige Schleier, faltenreiche Turbane, welche das Auge und den Sinn eines Künstlers würden entzückt und begeistert haben.

Der Markt liegt mitten in der „schwarzen Stadt.“ Er besteht aus einem beträchtlichen Bezestan*) und mehreren Bazars unter freiem Himmel. Der erstere ist ein ausgedehntes niedriges Gebäude aus rohen Backsteinen, mit zahlreichen, engen und finsteren Kreuz- und Quergängen unter einem Dache vieler kleinen Kuppeln, die von Ferne einer Menge neben einander gereihter Bienenkörbe gleichen. Die verschiedenen Waaren, ein wunderbares Gemisch von Lebensbedürfnissen und Seltenheiten, befinden sich sammt ihren Verkäufern in kleinen Zelten zu beiden Seiten der Gänge. Da sieht man Fische, Fleisch, Eier, lebendiges Geflügel in Körben, verschiedene Arten erjagter Thiere, als Hasen, allerlei Vögel, ja selbst Affen, Ratten, Eidechsen und Schlangen der verschiedensten Gattungen, die in sicheren Drahtkäfigen eingesperrt sind. — Im Bezestan trifft man nur Männer, und zwar nur Mohamedaner, da die Hindus, nach ihrer Religion, Thiere weder quälen, noch etwas denselben Zugehöriges berühren dürfen. Deßhalb weigerten sich auch unsere Diener, die alle dem Brahma-Glauben angehörten, den für sie unreinen Ort zu betreten; denn die Hindus fürchten nichts so sehr, als durch ein solches Vergehen ihre Kaste zu verlieren. — Hier

*) Bezestan ist der Theil des Marktes, der sich in gewölbten Hallen befindet.

Digitized by Google

ſahen wir zum erſtenmal mehrere Krüppel, welche an den Eingängen des Gebäudes um Almoſen flehten. Es waren lauter nackte, Abſcheu und Mitleiden erregende Geſtalten verſchiedenen Alters, die von den ſchrecklichſten Krankheiten — wir glaubten Ausſätzige darunter zu erkennen — behaftet oder entſtellt waren. Wir warfen ihnen ein paar Kupfermünzen zu und waren froh, aus den finſteren Gängen des Bezeſtan nach den Gewürz- und Getreide-Bazars zu gelangen. Da ſind es Hindus, ſowohl Männer als Frauen, welche auf einem freien, von ſchönen Palmbäumen beſchatteten Platze ihre ſauberen Waaren feilbieten, deren Wohlgerüche uns ſchon von Weitem entgegendufteten. Die verſchiedenen Erzeugniſſe der indiſchen Pflanzenwelt ſind in künſtlich geflochtenen Körben, von denen viele die Form und Biegſamkeit von Säcken haben, reihenweiſe, jede Art an ihrem beſtimmten Orte, ausgeſtellt, um den Gang der Geſchäfte zu erleichtern. Einige der Gewürzkrämer verkauften, nach Maaß und Gewicht, Betel und Areka, deſſen ſich alle Eingeborenen zum Kauen bedienen; andere hatten Zimmetrollen, Gewürznelken, weißen oder ſchwarzen Pfeffer, Muskatnüſſe, Kardamome u. ſ. w. vor ſich, während weiterhin Reis, Kaffeebohnen, Kokosnüſſe, verſchiedene Getreidearten ausgeſtellt waren, dann ferner in kleinen offenen Buden zierliche Päckchen des ſo beliebten Carrypulvers, Roſenölfläſchchen, Roſenwaſſer, Nelkenöl u. ſ. w. u. ſ. w., alles bei uns ſo koſtbare Gegenſtände, die hier ſo ſpottwohlfeil ſind, daß man für einige Païs*) ſo viel davon einkauft, als man kaum mitnehmen kann.

Während der Zeit, die wir auf dem Markte verbrachten, wurden viele Geſchäfte gemacht, und es ging dabei, im Ver-

*) Païs iſt die geringſte Kupfermünze.

hältniß zu der großen Anzahl Käufer und Verkäufer, recht ordentlich her. Es wurde aber viel gedungen und geschachert, und wenn dabei mitunter kleine Zerwürfnisse entstanden, so berief man sich auf die Nachbarn als Zeugen und Schiedsrichter, um den Streit zu schlichten. Hier, wie auf allen andern indischen Märkten, sind Eingeborene als Aufseher angestellt, welche die öffentliche Ordnung zu überwachen haben. Sie stehen unter dem Befehle eines englischen Beamten, dessen Pflicht es ist, dafür zu sorgen, daß nur nach den gesetzlich bestimmten Maaßen und Gewichten verkauft werde. Wir begegneten übrigens hier keinen Europäern, sowenig als in den andern Theilen der Eingebornenstadt, deren Bevölkerung, so viel wir flüchtig zu bemerken vermochten, den Ausdruck eines allgemeinen Wohlseins zeigte, was der englischen Herrschaft zu aller Ehre gereicht.

Die Mittagszeit brachten wir, der zu großen Hitze wegen, in unserm Gasthause zu, wo wir ausruhten und Briefe in die Heimath schrieben. Als mit dem Abend einige Kühle eintrat, stiegen wir auf's Neue in unseren Garri und fuhren zu einem englischen Arzte auf's Land, der die Freundlichkeit gehabt hatte, uns zu Tische zu laden. Er wohnte in einer geräumigen hübschen Villa halb italienischen, halb englischen Styls, die an einer sehr guten Kunststraße, eine kleine halbe Stunde südöstlich von der Stadt, in einem schönen Garten gelegen war. Der Haushalt und die Dienerschaft waren ein englisch-asiatisches Gemisch von Allem, was sich an Ueppigkeit, Wohlgeschmack und Bequemlichkeit nur denken und wünschen läßt. Was uns aber noch mehr, als die wahrhaft morgenländische Gastfreiheit unseres Wirthes gefiel, war sein offenes, biederes Wesen, sowie die umfassenden Kenntnisse und große Erfahrung, die er in allen indischen Verhältnissen besaß und

Digitized by Google

so die Abendunterhaltung gleich angenehm und anziehend machte. So verrannen die Stunden uns rasch und wir verschoben immer unseren Aufbruch, so daß die Nacht schon weit vorgerückt war, ehe wir des Doktors reizenden Landsitz verließen. Auf dem Rückwege umflatterten uns taubengroße Fledermäuse und des Schakals klägliches Geschrei ließ sich oft hart an unserem Wege vernehmen.

Digitized by Google

II.

Die heutige Stadt Madras ward gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts durch Erbauung des Fort St. Georges gegründet, wozu die Engländer am 1. März 1639 vom Hindufürsten Sri-Ranga-Raya, dem Rajah von Chandragheri, die Erlaubniß erhielten*). Anfangs war sie nur ein Stapelplatz, der zum Austauschen der indischen und europäischen Waaren diente, bald aber wuchs sie an Größe und Bedeutung, bis sie zuletzt nicht nur der wichtigste Handelsplatz an der ganzen Küste von Coromandel, sondern auch der Regierungssitz des Gouverneurs und der Oberbehörden über den südöstlichen Theil der indischen Halbinsel wurde, ein Vorrang, den nur zwei andere Städte noch neben ihr besitzen, Calcutta und Bombay. Sie hat zu verschiedenen Zeiten ihren Namen gewechselt; ursprünglich hieß sie Madraspatam, dann, als die Engländer sich dort ansiedelten, ward sie zu Ehren des Naïk, der sie ihnen überlieferte, Chenapatam**) genannt, wie die Eingebornen die „schwarze Stadt" noch gegenwärtig bezeichnen. Lage und Klima sind verhältnißmäßig gesund, da der Boden der sie umgebenden, durch die niedrigen Höhen von Sudras und Pulicat vom Inlande geschiedenen Ebene leicht und trocken und mit keinen Jungles***) bewachsen ist. Auch trägt die un-

*) Mill and Wilson's History of British India. Vol. I, p. 75 nota.
**) S. a. a. O.
***) Dickicht.

Digitized by Google

mittelbare Nähe des Meeres nicht wenig dazu bei, die Luft zu reinigen und abzukühlen. Dies geschieht besonders während des Nordostmonsoun's, der vom Monat Oktober bis zu Anfang des April weht. Den übrigen Theil des Jahres wird die Hitze zwar sehr groß — im Durchschnitt 85° bis 87° Fahrenheit — sie ist aber wegen ihrer Trockenheit nicht so schwül und drückend, als in andern Gegenden Indiens.

Obgleich die Rhede während des nordöstlichen Monsoun's vollkommen schutzlos und, wegen der ihn oft begleitenden Stürme, zu Zeiten gar sehr gefährlich ist, so geschieht dem regen Verkehre dadurch doch kein wesentlicher Abbruch. Bischof Heber*), der Madras im Jahre 1826 besuchte, rühmt schon die dort herrschende Handelsthätigkeit, die seitdem, in Folge der mit Europa eingerichteten Dampfschiffverbindung, beträchtlich zugenommen hat. Die Einwohnerzahl der Stadt beläuft sich insgesammt auf etwa 400,000 Seelen**), mehrere tausend Ausländer mit inbegriffen, aber ohne die beträchtliche Zahl europäischer und einheimischer Truppen mitzuzählen. Alle übrigen sind Eingeborene, unter denen die an der Küste von Coromandel vorherrschende Mundart von Pulicat zur Umgangssprache im täglichen Leben dient. Es sind theils Muselmänner, theils Hindus. Die fremde Bevölkerung besteht vorzugsweise aus englischen Kaufleuten und Beamten, einer nicht unbeträchtlichen Anzahl seit mehreren Jahrhunderten am Orte ansäßiger, meistentheils sehr wohlhabender Armenier, sowie aus einigen hundert armen Portugiesen und Franzosen, Ueberreste der früher so blühenden Niederlassungen jener Völker, die aber jetzt in völliger Abgeschiedenheit von allen andern

*) Narrative of a Journey etc. Vol. III, p. 200 flg.

**) Nach Montgomery Martin, „British India“ Royal 8vo p. 481 zählt Madras mit Einschluß seiner weitläufigen Vorstädte 720,000 Einwohner.

Digitized by Google

Europäern und, wie man versichert, in einer an Elend grenzenden Dürftigkeit leben.

Außer der „schwarzen“ und der „weißen Stadt“, die so starke Gegensätze bilden, wie die Farben, wonach sie benannt sind, zerfällt Madras in noch zwei andere zu unterscheidende Theile. Der eine ist Wepperi, eine weitläufige, von dem Viertel der Eingeborenen sich wie eine Art Dorf in die westliche Ebene erstreckende Vorstadt, die den Sipahi-Regimentern der Kompagnie zum Quartiere dient; der andere ist das schon erwähnte Fort St. Georges, eine nach europäischem Maßstabe nicht bedeutende Befestigung mit europäischer Besatzung, worin sich mehrere Kasernen, Regierungsgebäude, eine kleine Kirche und eine Wohnung für den Gouverneur im Falle der Noth befinden. Alle diese Gebäude sind auf eine höchst unregelmäßige Weise auf einem viel zu engen Raum zusammengedrängt, und die Festungsgräben mit stehendem, schlammigem Wasser angefüllt, dessen faule Ausdünstung sehr nachtheilig auf die Gesundheit der Truppen wirkt. Dies verrieth sich auch am Aussehen der englischen Soldaten, die hier den Dienst verrichteten; ihre Gesichter waren fast durchgängig hager und bleifarben, und viele klagten über Durchfall oder Fieber. Es ist unbegreiflich, warum die Engländer, die doch so gut für ihre Truppen in Indien zu sorgen pflegen, sich nicht die Mühe geben, diesem hier leicht zu beseitigenden Uebel abzuhelfen, ohne welches das Fort eine der gesundesten „Stationen“ von ganz Unterindien sein müßte, um so mehr, als sie in dem nahe gelegenen Wepperi alle Vortheile vor Augen haben, die ihnen Madras in seiner Lage bietet. Aber statt diese Vortheile auszubeuten, hat man sie bisher vernachlässiget.

Der einzige Gegenstand, der im Fort für den Reisenden einiges Interesse besitzt, ist eine recht gute Bildsäule Tippo

Digitized by Google

Sahib's, des letzten Fürsten von Mysore. Es scheint, als hätten die Engländer ihrem früheren Erzfeinde dieses Denkmal errichtet, um die vielen Vorurtheile und Verläumdungen wieder gut zu machen, die sie sich gegen ihn bei seinen Lebzeiten hatten zu Schulden kommen lassen, wie ihnen ihr eigener Geschichtsschreiber mit würdiger Unpartheilichkeit vorwirft *).

Die merkwürdigen Schicksale und Thaten Tippo Sahib's und seines Vaters Hyder-Aly waren so, wie sie nur in den eigenthümlichen Verhältnissen des Morgenlandes vorkommen können. Der Lebenslauf dieser beiden berühmten Männer bildet ein interessantes Beispiel von der Art und Weise, wie vor der englischen Machtbegründung in Indien Herrschergeschlechter zu entstehen und zu verschwinden pflegten. Mohammed-Beloli, der Urgroßvater Hyder-Aly's, war ein Fakir **), der aus dem Punjab nach dem Dekkan wanderte, wo er sich im Bezirke von Calburga, nordöstlich von Hyderabad, niederließ. Er war als herumirrender Bettler angekommen, erwarb sich aber bald mit Ausübung seines religiösen Berufes ein ziemliches Vermögen. Von seinen zwei Söhnen, Mohammed-Aly und Mohammed-Woullie, war ersterer der Vater Futtah-Mohammed's, des Vaters Hyder-Aly's. In Folge der Schicksalswechsel seiner Vorfahren war Hyder-Aly weder reich noch angesehen; auch verrieth er in seiner Jugend weder die Neigungen noch die Befähigungen, die, im Verein mit seinem Glücke, ihm später zu solcher Größe und Macht verhelfen sollten. Bis zu seinem sieben und zwanzigsten Jahre führte er das wilde, unregelmäßige Leben eines Jagdliebhabers und Abentheuerers. Aber nun wurde er

*) Mill and Wilson's History of British India. Vol. V. p. 457 ff.
**) Bettelmönch.

Digitized by Google

durch das Beispiel und den Einfluß seines Bruders Schubas, der ein untergeordneter Offizier im Dienste des Rajah von Mysore war, als Freiwilliger in dessen Truppenabtheilung einzutreten bewogen. Im Jahre 1749 erhielt er bei der Belagerung von Dionhully, der Bergfeste eines Polygar's *), Gelegenheit, sich unter den Augen des Feldherrn Nunjeraj auszuzeichnen. Er wurde dafür, nach Eroberung der Veste, zum Befehlshaber von 50 Reitern und 200 Fußgängern ernannt und zugleich mit der Bewachung eines der Festungsthore beauftragt. Er legte einen solchen Muth und eine so kriegerische Tüchtigkeit an den Tag, daß, als im Jahre 1755 die Sicherheit der Veste von Dindigal durch die Unternehmungen der Engländer gegen Madura und Tenivilly bedroht war, ihm die Vertheidigung jenes wichtigen Platzes anvertraut wurde. Die günstigen Umstände, neben dem raschen Erfolg in Allem, was er unternahm, stachelten seinen schon starken Ehrgeiz noch mehr, und er begann, die ersten Pläne zu seiner künftigen Größe zu schmieden. Obgleich er weder lesen noch schreiben gelernt hatte, besaß er doch eine ganz besondere Leichtigkeit im Rechnen; bald lernte er einsehen, daß seine natürlichen Fähigkeiten nicht allein hinreichten, sich Macht zu erwerben, sondern daß es auch noch anderer Mittel bedürfte, seinen kühnen Zweck zu erreichen. Er wußte durch Aussicht auf Plünderung eine Schaar freiwilliger Krieger für sich zu gewinnen, die unter der Bedingung, statt allen Soldes einen bestimmten Theil an der gemachten Beute zu erhalten, in seine persönlichen Dienste traten. Als er nach Dindigal zog, war ihre Zahl schon auf 9500 Mann gestiegen, mit 6 Geschützstücken, alle ihm blindlings ergeben und bereit, sein Schicksal

*) Unabhängiger Häuptling; einem mittelalterlichen Raubritter analog.

Digitized by Google

zu theilen. Mit diesem Haufen machte er 1757 den ersten Eroberungsversuch gegen Madura, wurde aber von den Sipahi's *) geschlagen. Dies entmuthigte ihn keineswegs, seine Pläne auf anderem Wege zu verfolgen. Als es ihm, wer weiß durch welche Mittel und Ränke, gelungen war, wieder ein Heer und viel Geld zusammen zu bringen, trachtete er nun danach, seinen Einfluß in Mysore zu vergrößern, was er auf Unkosten seines bisherigen Gönners Nunjeraj, bei der Unfähigkeit und Unbedeutendheit des Rajah's, mit außerordentlicher Gewandtheit zu erreichen wußte. Er wurde dabei vom Glück besonders unterstützt, da er einen furchtbaren Einfall der Maharattah's wirksam zurückschlug. Diese Waffenthat verschaffte ihm vom Rajah den Oberbefehl über das gesammte Heer. So hatte er denn seinen Wohlthäter Nunjeraj, der ihn ausgezeichnet, emporgehoben und begünstigt hatte, aus seiner wichtigen Stelle verdrängt und beseitigte nun auch durch List oder Gewalt andere einflußreiche Personen, die seinen Absichten hinderlich sein konnten, aus der Nähe des Rajah. Dies geschah 1759. Im Monate März boten ihm die Franzosen unter Lally ein Bündniß an, das zum Zweck hatte, die Engländer aus dem Carnatischen Gebiete zu vertreiben. Er nahm es bereitwillig an. Gemäß der Uebereinkunft rückte am 4. Juni 1760 der Vortrab des Heeres von Mysore in's Feld und hatte schon eine englische Truppenabtheilung geschlagen, so daß der Anfang glücklichen Fortgang versprach, als das Unternehmen durch das Wiederaufkommen seiner alten Widersacher in Seringapatam plötzlich unterbrochen wurde. Hyder-Aly lagerte mit einem kleinen Heerhaufen unter den Wällen jener Festung, die auf

*) Eingeborene Truppen der Engländer.

Digitized by Google

einer Insel im Flusse Cavery liegt, damit beschäftigt, noch einige Vorbereitungen für den Aufbruch zu treffen, als, ihm ganz unerwartet, die Thore vor ihm, wie vor einem Feinde, geschlossen und er und seine Krieger von dem Palaste des Rajah's aus mit Kanonen beschossen wurden. Die Tiefe des Flusses machte den Abzug unmöglich; seine Leute erlagen schutzlos dem mörderischen Feuer und er selbst erwartete jeden Augenblick, von einer Kugel niedergeschmettert zu werden. Von dem tückischen Verrathe einen Moment überrascht,*) verließ ihn dennoch seine muthige Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart nicht. Da kein Mittel sich fand, einen Rückzug zu bewerkstelligen, so dachte er endlich an die Rettung seiner eigenen Person, um zu gelegener Zeit an den Verräthern Rache zu nehmen. Unter dem Schutze der eintretenden Dunkelheit verließ er in einigen Booten, die ihm das Glück, wie absichtlich, zugeführt, von nur wenigen treuen Reitern begleitet, mit Zurücklassung seines ganzen Feldlagers und selbst seiner Familie, die Insel und eilte nach Bangalore, welches seine Verbündeten, die Franzosen, besetzt hielten. Seine Flucht geschah mit so außerordentlicher Schnelligkeit, daß er die 98 englischen Meilen bis zu jenem Orte, zu drei Viertel des Weges auf demselben Pferde, in nicht mehr als 20 Stunden zurücklegte. Kaum war er in Sicherheit, als der Befehl aus Seringapatam eintraf, die Thore auch dort vor ihm zu schließen und ihn der Verfolgung seiner Gegner Preis zu geben. Die Ursache dieser plötzlichen Umwälzung in den inneren Angelegenheiten des Reiches Mysore lag darin, daß der Rajah, als er Nunjeraj, dessen Ehrgeiz und Herrschsucht

*) Nemo est tam fortis, quin rei novitate perturbetur. Caes. Comment. de Bell. gallic. lib. VI. cap. 39.

Digitized by Google

er fürchtete, von Hyder-Aly verdrängen ließ, diesen für weniger anmaßend hielt, und, seines Irrthums inne geworden, auf Anstiften seiner Mutter den Entschluß gefaßt hatte, sich dieses noch gefährlicheren Dieners zu entledigen. Nach Mißlingen dieses Gewaltstreiches rief er die Maharattah's zu Hülfe, um die einzelnen Heeresabtheilungen, die Hyder-Aly'n noch zugethan waren, zu umzingeln und zu vernichten. Dies hatten sie bereits vollbracht und würden wohl auch deren gestürzten Anführer selbst bald zu Grunde gerichtet haben, wenn er sie nicht durch vortheilhafte Anerbietungen bewogen hätte, ihr Bündniß mit dem Rajah zu brechen. Trotz dem befand sich Hyder-Aly noch in der mißlichsten Lage; er hatte weder Geld noch hinreichende Truppen, um sich mit Gewalt zu behaupten. Sein Glücksstern verließ ihn aber nicht. Er nahm seine Zuflucht zur Heuchelei; mit der reuigsten Verstellung wußte er sich mit seinem alten Gönner und gestürzten Nebenbuhler, Nunjeraj, auszusöhnen und suchte unter dessen einflußreichem Namen das Heer von Mysore für sich zu gewinnen und seine Rückkehr in die Hauptstadt zu bewirken. Diese Absicht mit Erfolg ausgeführt, verrieth er wiederum seinen Genossen Nunjeraj und zwang den Rajah, ihm die unumschränkte Verwaltung des Reiches zu überlassen. Bald darauf nöthigte er ihn, gegen Zahlung eines bestimmten Jahrgehaltes abzudanken und machte sich so, im Jahre 1761, zum unabhängigen Herrn von Mysore.

Zu ehrgeizig und herrschgierig, um mit dem Besitz von Mysore sich zu begnügen, trachtete er bald nach Vergrößerung seiner Macht. Die ewigen Wirren und Kriege der angrenzenden Länder begünstigten seine Absichten so gut, daß er sich schon im nächsten Jahre, mit Hülfe eines benachbarten Für-

Digitized by Google

ſten, zum Nabob *) von Sara machte und im darauf folgenden den Rajah von Bednore unterwarf. In dem Palaſte deſſelben fanden ſich ungeheuere Schätze, die ihm, bei den durch Kriege und Umwälzungen erſchöpften Hülfsquellen ſeines Reiches, ſo vortrefflich zu Statten kamen, daß ſie nicht wenig zu ſeinem künftigen Glanze beitrugen.

Aber das ſchnelle Wachsthum ſeiner Macht erregte bald die Aufmerkſamkeit und den Argwohn ſeiner bedeutenderen Nachbarn im ſüdlichen Indien; und in dem Grade, wie die Furcht der kleineren, wehrloſeren Staaten, die er einen nach dem andern eroberte, zunahm, ſo ſtieg auch das Mißfallen ſeiner alten Gegner, der Maharattah's und der Engländer, die ihm weder ſeine früheren Feindſeligkeiten, noch ſeine Vorliebe für die Franzoſen verzeihen konnten. Die wilden Reiterhorden unter Madu Roa, die in Charakter und Kriegführung den Tartaren des Nordens ſo auffallend gleichen, drangen unverſehens in das Gebiet von Myſore ein und verwüſteten es während der Jahre 1764 und 1765 durch ihre Raubzüge ſo lange, bis Hyder-Aly mit bedeutenden Zugeſtändniſſen ihren Abzug und den Frieden von dieſer Seite her erkaufte. Mit den Engländern begann ſein erſter Krieg zwei Jahre ſpäter und war der Anfang jener Reihe vieljähriger, erbitterter Kämpfe, die mit abwechſelndem Erfolge und Unterbrechungen von ihm und ſeinem Sohne geführt wurden und den Untergang des Reiches von Myſore zur Folge hatten. — Unter dem Vorwande, daß Hyder-Aly das Carnatiſche Ge-

*) Nabob, Nayb oder Nawab bedeutet Statthalter oder Vicekönig; dies Wort iſt von den Timouriden in Indien eingeführt worden. Zum Zeichen ſeiner Unabhängigkeit nahm Hyder-Aly auch den Titel Khan, Herrſcher, an. In übertragener Bedeutung verſteht man einen ſehr reichen, angeſehenen Mann darunter.

Digitized by Google

biet durch seine Eroberungen verletzt hätte, fingen sie, im Vereine mit dem Nizam-Aly *), die Feindseligkeiten an, aber mit einer so schwachen Truppenzahl, daß sie dabei den Kürzeren zogen und der Nizam es bald für klüger hielt, zu der stärkeren Parthei überzugehen. Durch diese ersten Vortheile ermuthigt, schickte Hyder-Aly unter seinem Sohne Tippo-Sahib, der damals fast noch ein Knabe war, eine fünf tausend Mann starke Reiterschaar auf einen Raubzug aus, und der junge Führer drang mit ihnen so schnell bis unter die Wälle des Fort St. Georges vor, daß der Gouverneur und der Rath von Madras erst von der Gegenwart des Feindes Kunde erhielten, als sie, von den Fenstern des Rathssaales aus, die Rauchsäulen der in der benachbarten Ebene brennenden Dörfer erblickten. Hätten diese kühnen Eindringlinge mehr an einen ernstlichen Erfolg der Unternehmung, als an Plündern und Verwüsten auf ihrem Wege gedacht, so würde es ihnen leicht gelungen sein, Stadt, Festung und Gouverneur zu überrumpeln und zu nehmen. Während aber dieser Streifzug glücklich ausgeführt worden, wurde der Herrscher von Mysore mit seinem Hauptheere innerhalb seines eigenen Landes von den englischen Truppen geschlagen. Bald indessen wechselte das Kriegsglück auf's Neue. An der Spitze von acht tausend Reitern erscheint, zum Entsetzen der Engländer, Hyder-Aly selbst in der Nähe von Madras, welches, bei Abwesenheit der in's Innere gesandten Truppen, fast vertheidigungslos war. In dieser verzweifelten Lage schloß der Gouverneur und die Rathsglieder mit dem

*) Nizam-Aly war der angebliche Fürst des Carnatischen Landes. Obgleich er seine Stellung größtentheils den Engländern verdankte, benahm er sich doch immer gegen sie mit zweideutigem Wankelmuthe, wo sein Interesse im Spiele war.

Digitized by Google

kühnen, gefürchteten Gegner einen Friedensvertrag (der Friede von Madras vom 4. April 1769), der sehr zu seinen Gunsten ausfiel. Es war ein förmliches Schutz- und Trutz-Bündniß mit ihm gegen alle zukünftigen, gemeinschaftlichen Feinde. Dieses in der Noth des Augenblicks gemachte Zugeständniß war von Seiten der Engländer höchst unklug, denn sie konnten ihre dadurch gegen den Herrscher von Mysore eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllen, und sie eintretenden Falls unerfüllt lassen, mußte neue Verwickelungen und Streitigkeiten herbeiführen, deren Folgen sich nicht berechnen ließen; wie es sich denn auch bald zeigte, daß dieser Punkt des Vertrags der Anlaß zu neuen Kämpfen und Gefahren wurde *).

Der unersättliche Ehrgeiz Hyder-Aly's wuchs mit seinen Erfolgen. Er bereitete schon im folgenden Jahre wieder einen Kriegszug vor gegen die Maharattah's, und verlangte dazu von seinen neuen Verbündeten, obigem Vertrage gemäß, Unterstützung an Truppen. Die Engländer verweigerten seine Aufforderung, indem sie behaupteten, daß sie nur dann zu Hülfeleistung verpflichtet seien, wenn es sich um Vertheidigung, aber nicht, wenn es sich um Angriff handle. Obgleich sich nun gegen diese Auslegung des Vertrags nichts Erhebliches einwenden ließ, so glaubte er sich doch dadurch verletzt. Als aber die Maharattah's, ihm zuvorkommend, sein Gebiet unerwartet angriffen und ihn arg bedrängten, erneuerte er sein Gesuch um Hülfe, aber mit eben so wenig Erfolg. Die Engländer, die eben so sehr die wilden Reiterhorden des nördlichen Dekkan fürchteten, als den Herrscher von Mysore,

*) Vergl. Mill and Wilson's History of British India. Vol. III. Chap. VIII.

Digitized by Google

vergaßen ihre Pflicht über der Hoffnung, daß die kriegführenden Partheien sich, zu ihrem Vortheile, schwächen würden, und erklärten sich neutral. Dies war eine offenbare Ungerechtigkeit, die Hyder-Aly auf das Bitterste empfand. Von der Zeit an ward er der unversöhnlichste Feind der Engländer und lauerte nur auf eine Gelegenheit, die Beleidigung an ihnen zu rächen *).

Nach anderthalbjährigem Kriege entledigte sich der schlaue Hyder seiner Feinde durch Auszahlung einer beträchtlichen Geldsumme, sowie für die Maharattah's vortheilhaft klingende Versprechungen, um deren Erfüllung er sich um so weniger kümmerte, als die Feinde zu Ende des Jahres 1771 über den nördlichen Grenzfluß seines Gebietes zurückgingen. Seine Staatsklugheit brachte es noch außerdem bald dahin, mit denselben einen Vertrag abzuschließen, der ihn zukünftig gegen ihre Einfälle sicherte, so daß er bald wieder eben so stark war, als vor diesem Kriege, und nun von neuem seine Eroberungspläne wieder aufgreifen konnte. Während der nächsten Jahre versäumte er nichts, um sein Land durch Verbesserungen in der Verwaltung zu bereichern, sowie seine Hülfsmittel und Streitkräfte zu vermehren, um gelegentlich den Engländern zu beweisen, welchen Irrthum sie bei Verschmähung seiner Freundschaft begangen hatten.

Diese Gelegenheit bot sich im Jahre 1780 dar. Der Krieg zwischen Franzosen und Engländern war mittlerweile wieder ausgebrochen. Als der Kampf sich auch bis nach Indien hin ausdehnte, bemühten die Engländer sich ernstlich, Hyder-Aly auf ihre Seite zu bringen; aber gegen sie von Haß und Rache erfüllt, und von ihrer Anerbietung noch mehr

*) A. a. O. Vol. IV. p. 76 ff.

Digitized by Google

beleidigt, nahm er für die Franzosen Parthei und rückte mit einem vorzüglichen Heere, dessen Stärke der englische Geschichtschreiber auf hundert tausend Mann verschiedener Waffengattungen und hundert Stück Geschütz anschlägt *), im Juni 1780 in das Carnatische Gebiet gegen Madras vor. Die Truppen, unter denen sich vier hundert Europäer und eine beträchtliche Anzahl französischer Offiziere befanden, waren unter dem Oberbefehle des Herrschers von Mysore und seiner beiden Söhne; aber Monsieur Lally, jener begabte und gefährliche Gegner der Engländer, leitete des Heeres Bewegungen mit seiner erprobten Umsicht und Kühnheit.

Die Engländer besaßen weder die Mittel noch die Geschicklichkeit, einem solchen Heere zu widerstehen; sie erlitten mehrfache Niederlagen. Der Feind rückte bis auf fünfzig englische Meilen auf Madras heran, und die Stadt wurde wiederum der Schauplatz der Verwirrung und des Entsetzens, als die unregelmäßigen Reitergeschwader von Mysore bis zum St. Thomasberge vordrangen und die „weiße Stadt“ zu plündern Miene machten. Wäre Hyder-Aly, anstatt die Belagerung von Arcot zu unternehmen, mit dem Hauptheere rasch nachgerückt, so würden wahrscheinlich die Engländer aus dem südlichen Indien verdrängt worden sein. Bei seiner Uebermacht im Felde hatte der Feind auch die Zuneigung und das geheime Einverständniß der eingebornen Völkerschaften und Fürsten für sich, deren mehrere es ihm gelang, von ihrem englischen Oberherrn abtrünnig zu machen, so daß diese seinen offenen Angriffen, wie seinen geheimen Umtrieben, in gleichem Grade Preis gegeben waren. Madras, wo die Engländer sich noch vor Kurzem so sicher geträumt hatten, wurde vor

*) Mill and Wilson's History of British India. Vol. IV. p. 175.

Digitized by Google

dem unmittelbaren Untergange nur durch die zeitige Hülfe gerettet, die der General-Gouverneur Warren Haſtings aus Bengalen geſchickt. Wiewohl, nach eingetroffenen Verſtärkungen, die Lage der Engländer aufhörte verzweifelt zu ſein und der Krieg mit abwechſelndem Glücke fortdauerte, ſo beſchloß doch bei ſeinem Amtsantritte Lord Macartney *), Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Hyder-Aly war unverſöhnlich und ſandte dem Lord auf ſeine Vorſchläge folgende treffende Antwort: „Die Gouverneurs und Sirdars **), die Verträge „abſchließen, kehren nach einem oder zwei Jahren in ihre „Heimath zurück, ihre Handlung und Urkunden haben keinen „Erfolg; neue Gouverneurs und Sirdars machen neue Vor„ſchläge. Als vor Eurer Ankunft der Gouverneur und der „Rath von Madras von ihrer Freundſchaft und Bündniſſen „abließen, ſandte ich meinen Wakiel ***), um mit ihnen zu be„rathen und ſie um die Urſache eines ſolchen Treubruchs zu „fragen. Die Antwort war, daß die, welche dieſe Bedingun„gen eingegangen, nach Europa zurückgekehrt ſeien. — Ihr „ſchreibt mir, daß Ihr mit Einwilligung des Königs und der „Compagnie gekommen ſeid, alle Dinge zu ordnen, was mich „ſehr freut. Ihr ſeid ein weiſer Mann und verſteht Euch auf „Alles; was Ihr für richtig und am beſten haltet, das möget „Ihr thun. Ihr erwähnt, daß Truppen gekommen ſind und „noch täglich eintreffen, was ich nicht bezweifle. Ich verlaſſe „mich auf Gottes Schutz als meine Hülfe †).

*) Er wurde 1780 zum Gouverneur von Madras ernannt, wo er den 22. Juni 1781 anlangte.

**) Oberſter, Herr, Befehlshaber.

***) Geſchäftsträger.

†) History of British India. Vol. IV. p. 221 ff.

Digitized by Google

Der Krieg dauerte fort. Die Verlegenheiten der Engländer wuchsen mit jedem Tage. Der Feind war im unbestrittenen Besitz des ganzen Landes; er schnitt Zufuhr und Truppen ab; überall herrschte Muthlosigkeit bei den Engländern; Hungersnoth und Krankheit brachen in Madras aus und die allgemeine Verwirrung erreichte einen so hohen Grad, daß selbst der englische Admiral, der mit einem Geschwader auf der Rhede lag, um die Stadt vorzüglich gegen die französische Flotte zu schützen und zu verpflegen, die Anker lichten ließ und in See stach, als die unverhoffte Nachricht von dem Tode des Herrschers von Mysore dem Gang der Ereignisse eine andere Wendung zu geben versprach.

Hyder-Aly war gegen Ende des Jahres 1782 in Chittore, einige und achtzig Jahre alt, an den Folgen eines Geschwüres gestorben. Ein Abentheuerer gemeinen Ursprungs, ohne alle Mittel, ohne Erziehung und Bildung, aber von der Natur mit den seltensten Gaben ausgestattet, wußte er sich zu einer so hervorragenden Stellung emporzuarbeiten und durch seine eigenen Verdienste eine solche Macht zu erstreben, dergleichen man in Indien seit dem Verfalle der Timcuriden nicht gekannt hatte. Sein seltener Charakter war keineswegs untadelhaft; der Glanz seiner außerordentlichen Fähigkeiten wurde durch die niedrigen Leidenschaften, die ihnen beiwohnten, verdunkelt. Grausam als Feind und Eroberer, war er aber gerecht und weise als Herrscher, und die treue Anhänglichkeit seiner Unterthanen beweiset, daß sie unter seiner Regierung sich nicht unglücklich fühlten. Am meisten gereicht ihm zum Ruhme, daß er sich im Felde, wie in der Rathsversammlung gleich sehr hervorthat. —

Bei seinem Tode hinterließ er seinem ältesten Sohne, Tippo-Sahib, ein ausgedehntes, blühendes Reich unter der

Digitized by Google

Obhut zweier erprobter Minister*), ein kriegsgewohntes, über achtzig tausend Mann starkes Heer, sammt einem Schatze von drei Millionen Pfund Sterling, nebst vielen werthvollen edlen Steinen**). Obwohl vom Sterbebette seines Vaters im Augenblick des Hinscheidens entfernt, bestieg Tippo-Sahib, trotz der unruhigen Zeiten, in welchen so leicht Partheien entstehen, den Thron von Mysore unbestritten und in aller Sicherheit. Er glich seinem Vater in vielen Stücken und folgte auch dessen Beispiele fast in jeder Beziehung; aber er war eine minder bedeutende Persönlichkeit, auch ist sein Lebenslauf nicht so wechselvoll und interessant. In Allem, was er von seinem Vater hatte, stand der Haß gegen die Engländer obenan, und ein großer Theil seiner Regierung verfloß in Kriegen mit ihnen, die ihm am Ende Reich und Leben kosteten. —

Der Tod Hyder-Aly-Khan's rettete Madras und die Engländer, denn Tippo-Sahib sah sich dadurch genöthigt, das Carnatische Gebiet zu räumen. Der Krieg dauerte aber doch noch eine Zeit lang fort, bis beide Partheien, vom Kampfe ermüdet, am 11. März 1784 einen Frieden schlossen, der unter andern auch die Bedingung enthielt, daß die von beiden Seiten eroberten Gebiete wieder an ihre Besitzer vor dem Kriege zurückgegeben werden sollten.

Die nächsten Friedensjahre verwendete der „Sultan" von Mysore, wie Tippo-Sahib sich betitelte, auf die Verbesserung der inneren Zustände seines Reiches. Durch die in das Steuer- und Verwaltungswesen eingeführte Ordnung wurden seine Einkünfte vergrößert und ihm so die Mittel verliehen,

*) Es ist bemerkenswerth, daß diese beiden Minister Hindus und Brahminen waren, während Hyder-Aly und seine Familie sich durch ihren Eifer für den Islam auszeichneten. History of B. I. Vol. IV, p. 263 note.

**) A. a. O. und Hough Murray's British India. Vol. II. Chap. I.

Digitized by Google

sein Heer zu vermehren und besser zu organisiren. Wenn er nun auch seines Vaters Fähigkeiten nicht besaß, so übertraf er ihn noch an Leidenschaftlichkeit und Rastlosigkeit. Es dauerte daher auch nicht lange, so fing er an, seine Macht zu mißbrauchen. Hyder-Aly war zu welt- oder staatsklug gewesen, um sich von religiösen Schwärmereien hinreißen zu lassen. Sein Nachfolger hingegen war einer der eifrigsten und unduldsamsten Muselmänner, die es in neuerer Zeit gegeben. So stand er nicht lange an, seinen Glauben mit Feuer und Schwert zu verbreiten, wobei den armen Hindus die ärgsten Grausamkeiten widerfuhren. — Nachdem er seine Unterthanen eine Zeit lang den ungerechtesten Verfolgungen Preis gegeben, trieb sein Ehrgeiz ihn an, auch weltliche Eroberungen machen zu wollen, und er trachtete besonders darnach, sein Gebiet gegen die Küste von Malabar hin zu vergrößern. Dieses Vorhaben brachte ihn gegen Ende des Jahres 1789 mit dem Rajah von Travencore in Berührung und er griff dessen Gebiet im März 1790 an. Die Engländer, die durch einen Vertrag mit demselben verbündet waren, beschlossen, ihm in seiner Bedrängniß beizustehen. Und da Tippo-Sahib durch die von den Regierungsbehörden von Madras erhobene Einsprache sich nicht von seinen Kriegsunternehmungen gegen Travencore abbringen ließ; so entschied sich Lord Cornwallis, der damalige General-Gouverneur von Indien, zu ernstlicheren Maßregeln. Er schloß gegen den Sultan von Mysore ein Bündniß mit den Maharattahs und dem Nizam, traf die nöthigen Vorbereitungen, um mit gewaffneter Hand einzuschreiten, und erklärte, als englischer Seits alles für den Feldzug bereitet war, den Krieg. Dieser fing damit an, daß der General Meadows im Juni 1790 das Gebiet des Sultans von der Ostseite angriff, während

Digitized by Google

ein Gleiches eine zweite Heeresabtheilung von der Westseite that. Die zugleich von Madras und Bombay ausgerückten Truppen waren aber weder zahlreich genug, noch fand bei ihren Bewegungen die nöthige Uebereinstimmung Statt; daher blieb Anfangs der Vortheil auf Tippo-Sahib's Seite, bis Lord Cornwallis, der aus Besorgniß vor einer Wiederholung des Mißgeschickes in den früheren Kriegen mit Hyder-Aly, im Dezember mit bedeutender Verstärkung von Bengalen nach Madras geeilt war, im Anfange Februars 1791 in eigener Person die fernere Leitung des Feldzugs übernahm.

Die gesammten Streitkräfte bestanden aus 22,000 Mann mit 42 Belagerungs- und 44 Feldgeschützen, nebst 8400 Mann unter General Abercromby, die von Bombay ausrückten, um sich vor Seringapatam mit den Truppen des General-Gouverneurs zu vereinigen. Dies war das zahlreichste Heer, welches bis dahin die Engländer in Indien versammelt hatten. Es sollte noch durch eine Schaar Maharattahs und die nicht unansehnlichen Truppen des Nizam verstärkt werden. Es handelte sich bei diesen großartigen Vorbereitungen um nichts Geringeres, als die Vernichtung des Reiches Mysore, dessen wachsende Macht den Engländern, wie ihren Verbündeten seit einer Reihe von Jahren so viele Besorgnisse verursacht hatte. Tippo-Sahib war aber ein verwegener Mann, und ließ sich durch die Zahl seiner Feinde nicht abschrecken, ihren Absichten entgegenzuwirken. Sein entschlossener Widerstand, bei der mangelhaften Verpflegung des englischen Heeres und dem langen Ausbleiben seiner Verbündeten, wäre dem Lord Cornwallis beinahe verderblich geworden. Auf seinem Marsche gegen Seringapatam hatte er vielfache Gefechte zu bestehen und wurde stark von der mysore'schen Reiterei beunruhigt. Die Gegend, durch welche er zog, war auf des Sultans

Digitized by Google

Befehl verwüstet worden, und so trat bald in dem mit Nachzüglern aller Art überfüllten Lager Mangel an Lebensmitteln für Menschen und Vieh ein, und er sah sich genöthigt, mit Verlust seines Belagerungsgeschützes den Rückzug anzutreten, nachdem er schon bis in die Nähe der feindlichen Hauptstadt vorgedrungen war. Wären nicht grade die Maharattahs mit Lebensvorrath eingetroffen, so konnte es um ihn geschehen sein. Ihre glückliche Ankunft riß ihn aus der Noth und setzte ihn nach einiger Zeit wieder in Stand, den ursprünglichen Plan des Feldzugs zu verfolgen.

Ueber diesen Verzögerungen ging beinahe ein Jahr hin, bis das gesammte Heer der Verbündeten vor Seringapatam erschien. Dieses Mal war die feindliche Uebermacht zu groß gewesen, als daß sie der Sultan im offenen Felde hätte mit Erfolg bekämpfen können. Das Gebiet von Mysore Preis gebend, zog er sein Heer vor und in der Hauptstadt zusammen, um sich da bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Die Belagerung wurde am 6. Februar begonnen und mit solcher Entschlossenheit und Geschicklichkeit geführt, daß trotz der tapfersten Gegenwehr der Sultan schon am 23. Februar, also nach 17 Tagen genöthigt war, auf harte Friedensbedingungen einzugehen, um den letzten entscheidenden Sturm abzuwenden. Lord Cornwallis, obgleich ein sehr gerechter und menschlicher Mann, schrieb die Bedingungen eines Siegers vor: Ueberlieferung der beiden Söhne Tippo's als Geißeln, Abtretung der Hälfte seines gesammten Landes, Lossagung von allem Verkehr und Bündnissen mit Mächten, die den Engländern gefährlich oder feindlich (was besonders auf die Franzosen ging) seien, und Bezahlung der ungeheueren Summe von 3 Croren und 30 Laks Silberrupien*). Die Verluste, die Tippo-Sahib

*) Etwa 4,000,000 Pfund Sterling.

in diesem Kriege erlitten, werden auf 40,840 M. 801 Geschütz und 67 Bergfesten angegeben*). Die außerordentlichen Anstrengungen der Engländer gegen Mysore, sowie die großen Opfer des Sultans bezeugen wieder, bis zu welcher Macht und Größe Hyder-Aly dieses vor seiner Zeit unbedeutende Land emporgehoben hatte, und wie der Sohn dem Vater an Fähigkeiten so weit nachstand, daß er mit so vielen Hülfsmitteln ein Reich, welches der Vater aus Nichts geschaffen, nicht nur nicht auf der Höhe, die es einnahm, zu erhalten verstand, sondern durch ungezügelte Leidenschaftlichkeit und blinden Haß zum Untergang führte.

Ungeachtet aller seiner Mängel und Fehler wird man aber unwillkührlich mit dem Charakter Tippo-Sahib's durch den tragischen Ausgang seines Schicksals versöhnt. Man kann nicht umhin, den ausdauernden Muth und die Tapferkeit zu bewundern, womit er sich bei der späteren Erneuerung seines Kampfes gegen die Engländer bis zu seinem Tode vertheidigte. Als er deren Zorn durch seine vertragswidrigen Umtriebe mit den Franzosen abermals erregt hatte, hielt es der Nachfolger des Lord Cornwallis für nothwendig, dessen Macht zu vernichten, die, ungeachtet daß sie um die Hälfte geschmälert worden, dennoch fortfuhr, den Engländern, bei der etwas übertriebenen Besorgniß vor dem Einflusse ihrer mächtigen Widersacher in Europa, ein furchtbares Schreckbild zu sein.

Der Feldzug von 1799 glich in vieler Beziehung dem vorigen, nur daß die Maharattah's nicht dabei betheiligt waren. Er wurde im März eröffnet und am 4. April begann die Belagerung von Seringapatam, die den Eng-

*) Hough Murray's British India. Vol. II. Chap. 2. Mill and Wilson's History of British India. Vol. V. Chap. 4.

Digitized by Google

ländern durch ihre von der ersten Belagerung her erworbenen, örtlichen Kenntnisse, sowie durch die damals erlangte Schwächung des Sultans an seinen Hülfsmitteln und Steitkräften, um vieles leichter von Statten ging. Sowohl vor, als während der Feindseligkeiten hatte Tippo-Sahib mehrfache, aber fruchtlose Versuche gemacht, zu unterhandeln. Als sein Glück ihn zu verlassen anfing, verfiel er abwechselnd in dumpfes Hinbrüten oder suchte sich durch lächerliche Zauberkünste zu trösten. Doch in der entscheidenden Stunde zeigte er seinen alten Muth, und seine erbitterten Feinde sogar zollten ihm Mitleiden und Bewunderung über die würdige Art, wie er sein Leben endete. Seit vier Wochen hatten die Engländer Seringapatam mit einem auserlesenen, gegen 33,000 Mann starken Heere belagert und zu Anfang des Maimonats, nachdem bereits mehrere Außenwerke gefallen waren, zerschmetterte das Schwergeschütz einen Theil der inneren Festungsmauer, und die Erstürmung dieser Bresche ward auf den 4. festgesetzt Der Angriff sollte während der heißesten Stunden des Mittags Statt finden, da man vermuthete, daß um diese Zeit die Besatzung am ehesten überrascht werden und geringeren Widerstand leisten würde. Das Unternehmen gelang vollkommen; sieben Minuten nachdem die Sturmkolonne aus den Laufgräben anrückte, wehte die englische Fahne auf der Höhe der Bresche, die nach Seyid-Gefffhär's Falle, eines der besten Offiziere Tippo's, der dort befehligte und den eine Kanonenkugel niedergeschmettert, bei der unter den Belagerten darüber entstehenden Verwirrung, nicht mehr mit Kraft und Muth vertheidigt wurde. Der Sultan, der sich auf der Nordseite der Festung befand, war im Begriff, sein Mittagsmahl zu nehmen; als ihm von diesem Erfolge des Feindes Nachricht gegeben wurde. Er gerieth darüber in große Bestürzung, faßte sich aber schnell wieder

Digitized by Google

und eilte entſchloſſen mit ſeinen Begleitern und den wenigen Soldaten, die der drängende Augenblick ihm nur erlaubte, zuſammenzuraffen, dem gefährdeten Orte zu. Bald traf er auf eine Abtheilung der Stürmenden, die ihm von der in Breſche geſchoſſenen Mauer her entgegenkamen. An der Spitze der kleinen Schaar, mit einem Gewehr in der Hand, warf er ſich mit der größeſten Entſchloſſenheit den Andringenden entgegen und vertheidigte die Querwälle. Durch ein lebhaftes Seitenfeuer brachte er dem Feinde ſo beträchtliche Verluſte bei, daß ſie ſtutzten und ſtille ſtanden. Ein ſolcher Moment iſt entſcheidend, wenn ihn der Führer zu benutzen verſteht. Aber des Sultans Mannſchaft, die ihn umgab, war zu ſchwach, und der aufgehaltene Feind in jeder Beziehung, außer Tapferkeit und Muth, überlegen. Bald war das kleine Häuflein umgangen, umringt, von allen Seiten, vom Rücken, in der Flanke, von vorn, angegriffen und bedrängt, und dennoch fuhr Tippo fort, mit unerſchütterlicher Tapferkeit zu kämpfen und mit eigener Hand mehrere Engländer niederzuſchießen, ſo ſeine Leute durch ſein eigenes Beiſpiel zum äußerſten Widerſtande ermuthigend. Erſt als die meiſten ſeiner Begleiter gefallen oder geflohen waren, warf er ſich auf ein Pferd, um das Innere der Feſtung zu erreichen, als er von zwei Kugeln in der rechten Seite getroffen ward. Dorthin war der Feind inzwiſchen ſchon eingedrungen und eine wirre Menge von Flüchtigen, die ihm entgegenſtrömte, verſperrte den Weg in das Burgthor, wo er, von Blutverluſt entkräftet, mit ſeinem gleichfalls verwundeten Pferde zu Boden fiel. Einige treue Diener hoben ihn auf und legten ihn in einen Palanquin; aber das Gedränge war ſo groß, daß ſie ihn nicht von da fortzubringen vermochten. Da drangen die Sieger von allen Seiten nach dem Thorweg an. Ein Soldat gewahrt

Digitized by Google

die mit Gold und Edelsteinen verzierte Schärpe des Sultans, den er nicht erkannte, und will sie entreißen. Ueber diese Frechheit entrüstet, rafft der halb ohnmächtige Tippo, statt sich zu erkennen zu geben, seine letzten Kräfte zusammen und versetzte dem Plünderer einen Säbelhieb in das Knie. Für diese Verwundung rächte sich der Soldat augenblicklich und schoß dem erschöpften Sultan eine Kugel durch den Kopf.

Nach der Erstürmung von Seringapatam war den Engländern vor Allem darum zu thun, sich der Person des Sultans zu bemächtigen, von dem man allgemein glaubte, daß er entweder entflohen oder noch irgendwo in der Stadt verborgen sei. Selbst Tippo's Söhne, die in der ängstlichsten Spannung ihres Vaters Rückkunft im Palaste erwarteten, kannten das ihn betroffene Schicksal noch nicht und vermochten den britischen Befehlshabern auf ihre gebieterischen Fragen keine Auskunft zu geben, bis endlich der Kellerdar *) sie auf die rechte Spur brachte. Der Obrist Wellesley **) mit mehreren andern Offizieren begab sich gegen Abend nach dem Thore, wo ihn zuletzt einige Leute gesehen zu haben behaupteten, und fanden dort einen Haufen verstümmelter und verzerrter Leichen, die erst bei Fackelschein weggeräumt werden mußten, ehe sie den todten Körper ihres noch vor Kurzem so gefürchteten Feindes entdeckten. Er lag noch, wie er gefallen war, zurückgesunken mit dem blutigen Säbel in der Faust. Seine Augen standen offen, und seine Gesichtszüge, die auch im Tode noch den Ausdruck männlicher Entschlossenheit beibehalten, waren so wenig entstellt, daß sie ihn anfänglich noch am Leben glaubten ***).

*) Schloßhauptmann.

**) Der spätere Herzog von Wellington.

***) Mill and Wilson's Hist. of Brit. India. Vol. VI. Chap. 8 a. E.

Digitized by Google

Die Engländer ließen ihn mit allen, einem tapferen Krieger und Fürsten gebührenden Ehren bestatten, versorgten seine Familie und nahmen das Reich von Mysore in Besitz, auf dessen Thron sie, des Scheines halber, einen Abkömmling der früheren Hindu'schen Rajah's erhoben. —

Während unseres Aufenthaltes in Madras fanden wir an den Künsten der Sampouri's viele Kurzweil. Sie besitzen eine große Fertigkeit in den meisten Handgriffen und Possen, welche die Taschenspieler bei uns ausführen. Es ist aber bei ihnen mehr zu bewundern, da sie dieselben ohne alle Beihülfe von weiten Aermeln, Taschen, mit Schubladen versehenen, bedeckten Tischen u. s. w. verrichten. Ihr eigentliches Handwerk besteht aber im Einfangen und Bändigen verschiedener Schlangenarten, von der riesigen Felsschlange, bis zur kleinen, tödtlich giftigen Natter und der berüchtigten Cobra de Capello, über welche alle sie eine gleiche Gewalt zu besitzen scheinen. — Jeden Tag, wenn die übermäßige Hitze uns nöthigte, im Hause zu bleiben, kam ein solcher Sampouri, oder Gaukler und Schlangenbändiger, vor die Thür und gab uns für einige Kupfermünzen eine Vorstellung auf offener Straße, der wir aus dem Schatten der Verandah gemächlich zusahen. Er brachte zwei runde Körbe mit flachen Deckeln und einen Sack mit sich. In ersteren befanden sich ein halbes Dutzend Schlangen und der Sack enthielt ein Ichneumon, oder Spurwiesel. Der Mann war von kleiner, schmächtiger Gestalt, mit eigenthümlichen, hageren Gesichtszügen, und sowohl an ihm, wie an seinem kleinen Sohne, der ihn zu begleiten pflegte, fiel uns die tiefdunkle, schwarzbraune Hautfarbe auf, wodurch sie sich von den andern Eingebornen unterschieden. Beide waren, außer den mit einem Stück Zeug umschlagenen Hüften, ganz nackt, und ihr lang herabhängendes Haar schien

Digitized by Google

ihnen als das einzige Schutzmittel gegen die versengenden Sonnenstrahlen zu dienen. Um Zuschauer anzulocken, machte er ein lautes, zischendes Geräusch, wie seine Schlangen, und zog, sobald wir uns in der Säulenhalle zeigten, sein Ichneumon aus dem Sacke, welches sich, wie auf der Lauer, neben ihn kauerte und so zahm war, wie ein kleines Hündchen. Dann öffnete er einen der Körbe, worin sich die abschreckenden Thiere, wie Aale auf dem Fischmarkte, um einander schlungen, griff mit der bloßen Hand hinein, um sie eine nach der andern zu zeigen, und wickelte sie dann um den Hals, um den Leib, um Arme und Beine, so daß er dastand, wie der bronzene Abguß einer Bildsäule des Laokoon und uns bei dem Anblick, wie sie sich um seine nackten Glieder herumwanden, ein kalter Schauder durchlief. Sie schienen indessen ohne Arg und ließen sich wieder eben so gutwillig und ohne dabei zu zischen in ihren Korb zurücklegen. Unter denselben befand sich eine Felsschlange von bedeutender Größe, die über 12 Fuß an Länge maß und dicker als ein Mannsarm war, die freilich nicht giftig ist, aber solche Kräfte hat, daß sie in ihren Umschlingungen einem Pferde oder Büffel die Rippen zu zerbrechen vermag und so den Mann leicht erdrosseln konnte. Dennoch war dies nicht der gefährlichste Theil seiner Vorstellung. Er öffnete nun den andern Korb und zog daraus eine 4 Fuß lange Brillenschlange von beträchtlicher Dicke hervor, die er, trotz ihrer berüchtigten Gefährlichkeit, mit derselben gleichgültigen Zuversicht anfaßte, wie die andern. Freilich war sie ihrer Giftzähne beraubt; dies beugt aber nicht aller Gefahr vor, denn sie werden häufig binnen weniger Monate wieder durch andere ersetzt, die nachzuwachsen pflegen; und es ist, versicherte man uns, mehrfach vorgekommen, daß der Biß solcher Schlangen, die man nun für unschädlich hielt,

Digitized by Google

tödtlich gewirkt hat. Welche Bewandtniß es in dieſem Falle aber auch haben mochte, der Schlangenbändiger benahm ſich wenigſtens dabei, als wenn er nichts zu fürchten brauchte, ſtreichelte das Thier, drückte es an ſeine Bruſt, wand es um die Arme und legte es vor ſich auf den Boden, wo es wie todt hingeſtreckt liegen blieb. Darauf begann er auf einer Art Flöte, die er im Gürtel trug, ſanfte Töne zu blaſen, welche die Schlange belebten; ſie regte ſich, hob den Kopf in die Höhe, wie um zu horchen, und richtete ſich bald in ihrer ganzen Länge empor und bewegte ſich faſt auf der Spitze des Schwanzes hin und her, gleichſam tanzend nach der Muſik, von der ſie wie bezaubert ſchien; die Zunge war lang ausgeſtreckt, der kropfartige Hals dick angeſchwollen und ſie richtete die Augen ſtarr und unverwandt auf ihren Beſchwörer. Erſt macht es den Eindruck, als wäre ſie außer ſich vor Zorn, bald indeſſen bemerkt man, daß die ſanfte Muſik eine unwiderſtehliche Gewalt auf ſie ausübt; denn was ſich auch ringsum zutragen mag, ſie fährt, ohne ſich davon ſtören zu laſſen, in dieſer Art von Tanz ſo lange fort, als die Flöte geblaſen wird. Sie ſcheint alles zu vergeſſen, nur das Ichneumon nicht. Wenn dieſes ſich bewegt, ſchrickt ſie augenſcheinlich zuſammen und iſt, falls dieſe Muſik nicht auf ſie wirkt, in deſſen Gegenwart, gleich allen andern Geſchöpfen ihrer Gattung, ſchüchtern und wie gelähmt. Deßhalb iſt auch jeder Sampouri darauf bedacht, ſein gefährliches Handwerk nur in Begleitung und Gegenwart eines dieſer Thierchen auszuüben, die ſo weſentlich zu ſeiner Sicherheit beitragen. — Da nach indiſcher Sitte der Sohn den Beruf des Vaters, ſelbſt ohne alle Neigung dazu, annehmen und erlernen muß, ſo pflegte der Gaukler, der uns täglich mit ſeinen Künſten unterhielt, den Unterricht ſeines kleinen Knaben mit ſeinen

Digitized by Google

Vorstellungen zu verbinden. Aber ungeachtet der guten Absichten, die demselben wahrscheinlich zu Grunde lagen, war es für uns ein empörendes Schauspiel; denn das arme Kind schien den, allen Menschen von Natur inwohnenden Widerwillen gegen Schlangen im höchsten Grade zu besitzen; es ward nur durch den Unwillen seines Vaters dahin gebracht, dieselben anzufassen oder sich der Cobra de Capello zu nähern, wenn sie tanzte, und weinte dabei bitterlich. So eingewurzelt ist aber das Kastenwesen in Indien, daß die eingeborenen Zuschäuer nicht das mindeste Mitleiden darüber an den Tag legten, und als wir dem Vater durch unsern Dollmetscher Vorstellungen machen ließen, gab er uns zur Antwort, „daß es so sein müßte; er „selbst habe das Handwerk auf dieselbe Art gelernt und es „wäre seine Pflicht, es seinen Sohn auch zu lehren.“ Dabei war er aber weder grausam, noch übermäßig streng gegen den Knaben; wenn derselbe seine Sache gut gemacht hatte, so unterließ er nie, ihn zu streicheln. Das Kind schien auch von dem Gefühle der Nothwendigkeit dieses unangenehmen Berufes durchdrungen; denn er war nicht widerspenstig, sondern nur furchtsam.

Abgesehen von allem, was ihr Geschäft Unnatürliches an sich hat, sind die Sampouri nicht ohne Nutzen für ihre Mitmenschen, da sie die Schlangen, wo deren Vorhandensein lästig oder gefährlich ist, mit einer wunderbaren Geschicklichkeit zu vertreiben oder zu vernichten wissen. Die Eingebornen haben eine ganz außerordentliche Furcht vor denselben, so daß, wenn sich einmal, was mitunter vorkommt, eine Schischta, oder Brillenschlange, oder ein anderes derartiges Thier einen Garten zu seinem Aufenthaltsorte wählt oder gar in ein Haus eindringt, Alles darin in die größeste Bestürzung geräth. In solchen Fällen wird alsdann der sonst gemiedene und verab-

Digitized by Google

scheute Sampouri geholt, der mit den Tönen seiner Flöte den gefürchteten Eindringling bald aus seinem Verstecke lockt. Wenn die Schlange anfängt, sich wie verzückt vor ihm aufzurichten, ergreift er sie entweder und steckt sie in seinen Korb oder läßt sein Ichneumon los, das dieselbe mit einigen Bissen tödtet. Ob dabei gleich von Zauberei natürlich nicht die Rede sein kann, als nur unter den abergläubischen Eingebornen, die fest davon überzeugt sind, daß diese Schlangenbändiger mit bösen Geistern im Bunde stünden, so bleibt deren geheimnißvoller Einfluß auf jene, der ganzen lebendigen Schöpfung sprichwörtlich verfeindeten Thiere denn doch in mancher Beziehung ein unerklärliches Räthsel, das bisher Niemandem befriedigend zu lösen gelungen ist. Das Schlangenbändigen steigt bei ihnen oft bis zur wahren Leidenschaft, und es kommt nicht selten vor, daß die Sampouri auf längere Zeit in Wildnisse und Einöden sich begeben, um dort zu ihrem Vergnügen Schlangen nachzustellen und einzufangen. Besonders auf Ceylon und im südlichen Indien begegnet man Leuten dieses Berufes sehr häufig. Am merkwürdigsten ist aber der Umstand, daß wir, ungeachtet mehrfachen Nachfragens, keinen einzigen Fall erfahren konnten, wo einer von ihnen seinem gefährlichen Handwerk zum Opfer gefallen wäre, da doch zu wiederholten Malen Europäer, die, mit Flöte und Ichneumon versehen, ein Aehnliches zu thun versuchten, ihre Verwegenheit mit dem Leben haben büßen müssen. Indien ist ein wunderbares Land, und es gibt darin noch eben so Vieles, das der Aufklärung bedarf, als einst in Aegypten, da Herodot es bereiste und seine Wunder anstaunte. —

Die Umgegend von Madras besteht aus einer ununterbrochenen Fläche, die sich meilenweit bis an die, in der Ferne sich erhebenden Höhen erstreckt und deren Einförmigkeit blos

Digitized by Google

durch den niedrigen, vereinzelten, etwa sechs englische Meilen südlich von der Stadt gelegenen St. Thomasberg unterbrochen wird. Diese Ebene ist größtentheils unbebaut, da außer einigen seichten Bächen und mehreren künstlichen Ziehbrunnen es fast gänzlich, zumal in der heißen Zeit, an der nöthigen Bewässerung mangelt. Während der Regenzeit bringt der an sich nicht unfruchtbare Boden üppiges Gras hervor, das man vom Vieh abweiden läßt; die übrigen Monate hindurch wird aber derselbe so sehr von der Sonne versengt, daß das Auge, mit Ausnahme der Baumgruppen und sorgsam gepflegten Gärten, nichts Grünes erblickt. Die Gärten sind zum Glücke sehr zahlreich; ungerechnet die schattigen Haine der „weißen Stadt", ist fast ein jedes der vielen Landhäuser, auch der Eingebornen, mit Anpflanzungen von Palm-, Feigen-, Mango-, Bananen- und andern Bäumen umgeben, deren Ueppigkeit, im Gegensatze zu der braunen Farbe der kahlen, unbebauten Strecken, wie den mehr oder weniger verfallenen großen Gebäuden griechischen oder römischen Styls, einen nur um so angenehmeren Eindruck macht.

Der fehlende Ackerbau fällt nur auf, wenn man in unmittelbarer Nähe der Gegend ist; denn aus einiger Entfernung, besonders von der Stadt her, hält man sie viel reicher an Pflanzen, als sie in Wirklichkeit ist.

In den ungepflasterten Straßen des Stadtviertels der Eingebornen ist der Staub bisweilen allerdings unangenehm, auf unseren Ausflügen in die Ebene fanden wir ihn aber bei weitem nicht so lästig, als wir nach den Berichten Anderer zu glauben Anlaß gehabt hatten, obgleich unser Aufenthalt in Madras gegen das Ende des südwestlichen Monsoun's, also in der trockenen Jahreszeit Statt fand.

Digitized by Google

III.

Am Tage unserer Abreise von Madras nach Calcutta erlebten wir noch einen interessanten Auftritt. In den unteren Straßen der „schwarzen Stadt“ begegnete uns ein festlicher Aufzug in Veranlassung einer Verlobung. Voran gingen eine Anzahl Musikanten, die mit ihren Tam-tams, Pfeifen, Trommeln und andern Instrumenten einen gewaltigen Lärm machten. Dann folgte das junge Brautpaar, ein Knabe von etwa zehn, und ein kleines Mädchen von höchstens acht Jahren; zuerst die Braut, welche tiefverschleiert unter einer Art Baldachin, den vier Männer trugen, zu Fuß daherging; darauf, unter einem großen Sonnenschirme, der Bräutigam auf einem von zwei stattlichen Saïssen geführten, reich gezäumten Pferde. Er trug ein prangendes, hochrothes, golddurchwirktes Gewand, und nicht nur Arme und Beine waren mit Goldspangen überladen, sondern auch noch an Ohren und Nase hingen schwere Gehänge, deren Gewicht ihn sehr zu belästigen schien. Hinter dem Bräutigam folgte ein zweiräderiger Karren mit einer großen Trommel, die zwei Männer schlugen. Den Zug schloß eine Menge Verwandte und Freunde, die, in Festkleidern, mit Blumensträußen und Kränzen geschmückt, dem Ganzen ein viel freieres und seinem wahren Charakter entsprechendes Aussehen verliehen, als das ernste,

Digitized by Google

an Ergebung grenzende Aussehen der Verlobten. Sie warfen den Vorübergehenden Blumen zu und besprengten sie mit Rosenwasser, wovon, sammt den vielen andern Zuschauern, auch wir unser Theil erhielten.

Nach dieser kurzen Verzögerung kamen wir an den Strand und vertauschten unsere Palanquine gegen eine Masúla-Manchê, um zu unserem Schiffe zurückzukehren. Diesmal schlug die Brandung viel höher als bei unserer Landung, so daß die Wellen wiederholt über das Boot hinschlugen und uns sämmtlich bis auf die Haut durchnäßten. Da wir jedoch nur leinene Kleider an hatten, die nicht dadurch litten, so fiel es keinem ein, sich darüber zu beklagen; man konnte es im Gegentheil bei der großen Hitze eher wie eine Erfrischung, denn als ein störendes Ungemach hinnehmen. —

Kaum waren wir an Bord gelangt, so wurden die Anker gelichtet, und hinaus ging es wiederum auf das hohe Meer.

Viele beklagen sich bitterlich über die langweilige Einförmigkeit des Seelebens; wir aber betrachteten das erprobte Schiff nicht wie ein „schwimmendes Gefängniß", sondern begrüßten es jetzt als unsere zeitweilige Heimath, und gar bald hatte sich ein Jeder auch wieder in seinem alten Kämmerchen eingebürgert. Im Gegensatze zu der fremdartigen und ungeregelten Lebensweise, die sich beim Aufenthalte in Madras nicht hatte vermeiden lassen, gewährte uns die Regelmäßigkeit des vielgescholtenen Seelebens eine um so angenehmere Erholung, und nach der drückenden Hitze und dem unaufhörlichen Lärm am Lande wußten wir die stille Ruhe auf dem Schiffe und die kühlende Seebrise nun doppelt zu schätzen. Sie trieb uns unerwartet schnell der Gangesmündung zu, so daß wir, bei Nordostlauf, die flache Küste von Coromandel sammt den Höhen von Sudras bald aus den Augen verloren,

Digitized by Google

und der Gesichtskreis, bei eintretender Dunkelheit, nichts weiter als Himmel und Wasser darbot.

Die zwei folgenden Tage blieben Wind und Wetter überaus günstig, und am dritten Morgen deuteten schon alle Zeichen auf unsere rasche Annäherung an die Küste von Bengalen hin. Schon in der Frühe stieg das Thermometer um mehrere Grade; der bisher lebhafte Monsoun begann abzusterben; die Luft verlor ihre durchsichtige Klarheit und schien hier bereits mit den feuchten Ausdünstungen des Ganges-Delta's geschwängert. Selbst das Meer ward trübe und brachig, obgleich die kürzeste Entfernung bis an die nächste Strommündung nach der Karte noch über 40 engl. Meilen betrug. Nach Mittag wurde die Fahrt immer langsamer. Da der Wind fast ganz aufhörte, so nahm das heftige Schwanken des Schiffes wegen der schweren todten Dünung, die sich von Süden nach Norden dem Lande zuwälzte, immer mehr zu. Erst gegen Abend kam uns die flache Küste von Orissa nordwestlich zu Gesicht, aber noch in zu weiter Ferne, um mehr als einen blauen Streif zu erkennen. Um nicht von der durch die Mitwirkung der Flußströmung an dieser Stelle sehr stark zurückfließenden Ebbe aus unserer Richtung getrieben zu werden, ließ der Kapitain bei Einbruch der Nacht in einer Tiefe von etwa zwanzig Klafter, mit morastigem Grunde, Anker werfen, den wir am folgenden Morgen lichteten, um in den Houghly*) einzulaufen. Der Wind war kaum stark genug, das Schiff gegen die zunehmende Flußströmung anzutreiben, und obgleich wir nach einigen Stunden auch ostwärts Land zu erblicken glaubten, machten wir doch nur, und mit genauer Noth, die allerunbefriedigendsten Fortschritte. Wir waren deshalb

*) Der westlichste Mündungsarm des Ganges, an welchem Calcutta liegt.

Digitized by Google

auch darauf gefaßt; mehrere Tage in diesen Gewässern herumzutreiben, was, wie man uns versicherte, das Schicksal fast aller Fahrzeuge sei, die, wie das unsere, von der Gunst des Windes und der Strömung abhängig sind. Die einzige Zerstreuung, die sich uns in dieser prüfenden Lage darbot, bestand in der Erscheinung einer Seeschlange ganz in unserer Nähe. In Madras hatten wir zwar schon mehrfach von diesen Thieren reden gehört, die zu gewissen Zeiten auf der dortigen Rhede mitunter in großer Anzahl vorkommen sollen; aber dies war die einzige, die wir in den indischen Gewässern gesehen haben. Ihre Länge mochte 4′ bis 5′ und ihre Dicke reichlich einen Zoll betragen. Sie war der Quere nach gelb und braun gestreift, hatte einen flachen Kopf, sehr spitzen Schwanz und schwamm ganz nach Art der Schlangen langsam und dicht unter der Oberfläche des Wassers an uns vorüber. Der naturwissenschaftliche Name derselben ist Hydrus major. Ihr Biß, im Gegensatze zu den meisten Wasserschlangen Indiens, ist sehr gefährlich. Ein englischer Seecadet, der auf der Rhede von Madras fischte, fing einmal eine solche Schlange an der Angel, und als er, im Glauben, daß es eine Art Aal sei, ihr den Haken aus dem Munde ablösen wollte, verletzte er seinen Daumen an den Zähnen und starb nach einigen Tagen unter den unverkennbarsten Zeichen der Vergiftung.

Um Mittag erhielten wir einen englischen Lootsen von einer in der Nähe kreuzenden Regierungsbrigg, dem der Kapitain den Oberbefehl des Schiffes bis zur Ankunft bei Calcutta übergab. Nach einigen Stunden weiteren Harrens belebten sich unsere Hoffnungen durch eine schwache Brise von Süden, die uns wenigstens in den Stand setzte, gegen die widrige Strömung, wenn auch nur sehr langsam, anzukämpfen, so daß wir noch desselben Tages in die Flußmündung einzu-

Digitized by Google

laufen vermochten. Ihre Breite ist auf mehrere Meilen so beträchtlich, daß sich die beiden Ufer Anfangs kaum auf einmal mit bloßen Augen erkennen lassen, und daß der Wellenschlag des Meeres noch längere Zeit hindurch in gewohnter Weise fortfuhr zu schaukeln. Ungeachtet seiner mächtigen Stromfläche ist der Houghly doch nur einer, und zwar nicht einmal der bedeutendste, von den „hundert" Armen, durch die sich der riesige Ganges ins Meer ergießt, und seine Wassermasse ist in allen Jahreszeiten hinreichend, um die größesten Seeschiffe bis oberhalb Calcutta zu tragen. Da er dem ganzen Handelsverkehr zwischen seinem Stromgebiete und dem Auslande zur Wasserstraße dient, so herrscht auf ihm ein so reger Verkehr und mannigfaltiges Treiben, desgleichen es wohl schwerlich auf irgend einem andern Strome der Welt geben mag. Außer den Kauffahrern aller Völker und Länder, die man hier antrifft, ist seine stattliche Fläche von den verschiedenartigsten Schiffen und Booten der Eingebornen belebt, welche natürlich das Interesse des Reisenden vorzugsweise erregen. Viele darunter erinnern durch ihre Bauart nicht nur an die Nilschiffe der alten Aegypter, wie man sie auf ihren Denkmälern abgebildet sieht, sondern gleichen denselben vollkommen in vielen ihrer Einzelheiten; sie haben dieselbe eigenthümliche Gestalt, dasselbe unverhältnißmäßig große Steuerruder und die nämlichen hüttenartigen Gerüste aus leichtem Flechtwerk. Planken aus Tieck- oder Palmenholz, Bambusstäbe und Coirseile bilden durchgängig ihre Bestandtheile, aus denen die verschiedenen Gattungen der Flußschiffe, von den großen und plumpen Pulwars, den Budgeroes, den leichteren Panschways bis auf die kleinsten Kähne und Nachen in einer gleich kunstlosen, aber zweckmäßigen Weise zusammengesetzt sind, und in denen sowohl der Handel, wie der örtliche Verkehr der An-

Digitized by Google

wohner des „heiligen“ Stroms, sowie aller seiner fahrbaren Arme und Nebenflüsse, mit der ununterbrochensten Emsigkeit betrieben wird. Die erstgenannten Arten zeichnen sich durch ihre übermäßig hohen, schnabelförmigen Vorder- und Hintertheile aus, zwischen denen über dem in der Mitte niedrigen Borde eine mit Matten überdeckte Art Gerüst errichtet ist, das die doppelte Eigenschaft eines Daches und Verdeckes in sich vereinigt und ihnen mehr das Aussehen von schwimmenden Häusern, als von wirklichen Schiffen verleiht. Sie sind sämmtlich, je nach den Umständen, sowohl zum Segeln als zum Rudern eingerichtet und werden von der dunkelfarbigen, fast nackten und lärmenden Mannschaft, trotz ihrer unbeholfenen Bauart, nicht ohne Geschicklichkeit gelenkt. Die einheimischen Seeschiffe, denen wir hier begegneten, unterscheiden sich in Nichts von denjenigen, die wir in Madras gesehen hatten.

Unser Lootse, der eine Reihe von Jahren in Indien gelebt hat, machte uns einige ganz interessante Mittheilungen über die einheimischen Schiffer und Seeleute, die nicht minder eigenthümlich sind, als ihre Fahrzeuge. Er sagte, es gäbe ihrer zwei ganz unterschiedene Arten, die Dandies und die Laskaren. Die ersteren sind entweder Muselmänner oder Hindus von niedriger Kaste, oder auch Parias, die ihr Handwerk blos auf den Flüssen betreiben. Viele von ihnen stammen aus den Sunderbund-Inseln. Ihre Hautfarbe ist merklich dunkler als die der übrigen Bengalesen; ihre Gestalt ist schmächtig und dünn, aber sie sind kräftig und beweglich und verrichten die schwerste Arbeit mit ungetrübter Heiterkeit, selbst in der größten Sonnenhitze. Da sie oft genöthigt sind, bei widrigem Winde ihre Fahrzeuge, bis an die Brust in Schlamm und Wasser watend, an Seilen gegen die heftige Strömung zu ziehen, so tragen sie nur solche lose umhängende Kleider,

Digitized by Google

die sich leicht abwerfen lassen. Sie sind vorzügliche Schwimmer, und sobald das Fahrzeug auf irgend ein Hinderniß stößt oder strandet, springen sie ohne Bedenken über Bord und schieben es von der Untiefe wieder ab. Es gewährt einen seltsamen Anblick, eine solche Schiffsmannschaft auf der Fahrt zu sehen. Der Serang, oder Bootführer, steht hoch auf dem schnabelförmigen Hintertheile an dem großen Steuerruder, von wo er mit lauter Stimme seine Befehle ertheilt. Er pflegt etwas besser bekleidet zu sein, als die übrigen; er trägt einen weiten Turban nebst einem weiten Gewande, und schützt sich mit einem mächtigen Tschattah,*) den er an einem langen Bambusstocke hält, gegen die Hitze. Die Dandies kauern mit untergeschlagenen Beinen in zwei Reihen vor ihm, das Gesicht nach dem Vordertheile zugekehrt, und handhaben ihre kurzen Schaufelruder nach dem Takte eines wilden, näselnden Gesanges. Mit Ausnahme des Serang und seines Tschattah gleichen sie vollkommen den Abbildungen der Südseeinsulaner in Cook's Reisen, denen besonders die Paria's der Sunderbund-Inseln an Häßlichkeit und Wildheit des Aussehens um nichts nachstehen. Dieselben werden von allen andern Indern als der Auswurf der Menschheit betrachtet und leben deshalb in großer Abgeschiedenheit vorzugsweise auf den sumpfigen Inseln des Ganges-Delta's, wo sie sich vom Fischfang nähren, den sie in kleinen, zerbrechlichen Nachen betreiben. Sie dürfen sich den Schiffen der Hindu's nicht nähern, eins ihrer Boote aber kam zu uns heran, um eine Ladung frisch gefangener Fische zum Verkaufe anzubieten, was uns Gelegenheit verschaffte, diese Leute etwas näher zu betrachten. Sie sind, bis auf eine Leibbinde, ganz nackt, schwarz von

*) Sonnenschirm von Palmblättern.

Digitized by Google

Körperfarbe, lassen ihr langes Haar, das ihre einzige Kopfbedeckung ausmacht, nach Willkür wachsen und entsprechen in mancher Beziehung — da ihre Hauptnahrung auch in Fischen besteht — den Ichthyophagen des Indusufers, wie Arrian sie beschrieben hat,*), nur daß sie hier nicht ihre Hütten aus Wallfischknochen, sondern aus Flechtwerk und Schlamm erbauen.

Die Laskaren, im Gegensatze zu den erwähnten Flußschiffern, befahren nur das Meer. Sie sind mehrentheils noch rüstiger und rühriger. Man trifft unter ihnen sowohl Malayen, als auch Araber, und einige Bengalesen, die aber entweder Muselmänner oder Buddhisten sind; denn den Hindu's verbietet ihre Religion das Gewerbe von Seeleuten im eigentlichen Sinne des Worts. Früher lebten sie vielfach von Seeräuberei und waren vor einigen hundert Jahren die Geißel aller indischen Meere, jetzt aber nähren sie sich nur auf redliche Art durch den Handel, oder daß sie als Ersatzmannschaft auf den europäischen Ostindienfahrern Dienst nehmen, wozu sie sich ganz besonders eignen, da sie in den tropischen Gegenden das Klima weit besser, als europäische Matrosen vertragen und dieselben daher auch an Arbeitsfähigkeit und Ausdauer dort weit übertreffen. Die Bemannung der indischen, arabischen und malayischen Schiffe, denen wir auf dem Houghly begegnet, ist viel stärker, als bei europäischen Schiffen der Fall zu sein pflegt. Ihren Kapitän, den sie unter sich selbst wählen, nennen sie „Raïs" und gehorchen ihm, trotz der anscheinenden Verwirrung, die, wenn sie unter Segel sind, bei ihnen an Bord herrscht, mit unbedingter Ergebung; sie sind aber eben so geräuschvoll und schwatzhaft, und Bischof

*) Arrian, Indische Nachrichten, Zug des Nearchos Cap. 27 ff.

Digitized by Google

Heber sagt von ihnen, „daß sie bei Ausführung ihrer Schiffs-
„bewegungen einen solchen Lärm machen, als beabsichtigten
„sie, ein feindliches Fahrzeug zu entern“ *).

In dem Maße, wie wir uns allmälig vom Meere entfernten, traten auch die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Flusses immer deutlicher hervor. Die Ufer des Houghly, dessen Breite bisher noch zwischen zwölf und fünfzehn englische Meilen betragen hatte, begannen sich einander merklich zu nähern, der Wellenschlag ließ an Heftigkeit nach und wir glitten zwischen der Insel Saugour zur Rechten und dem bengalischen Festlande zur Linken, ruhig, aber wegen des starken Stromes nur langsam über die trübe, braune Wassermasse hin, die sich majestätisch dem nahen Oceane zuwälzt. Anfangs gleichen sie zwei schmalen, schwarzgrünen Streifen, die sich zu beiden Seiten des Gesichtskreises hinziehen und deren düstere Einförmigkeit sich bei näherer Betrachtung nicht verliert, denn sie sind bis dicht an's Wasser mit undurchdringlichem Jungle bedeckt, aus dem nur hie und da eine schlanke Palme hervorragt; alles Uebrige sind Schling-, Schilf- und Schmarotzer-Pflanzen, die mit zerstörender Ueppigkeit das überfruchtbare Land rings im Umkreise bedecken. Der Boden, besonders der Inseln, die das Flußdelta bilden, ist sumpfig und während der Regenzeit häufigen Ueberschwemmungen unterworfen, welche die verderblichsten Ausdünstungen zur Folge haben und Gesundheit und Leben aller Menschen selbst auf dem Flusse gefährden. Diese Wildniß ist unbewohnt, mit Ausnahme einiger weniger Hütten, die sich die Paria's in den kleinen vereinzelten Lichtungen des Jungle erbauen, um ihr ärmliches Dasein im Schutze der fast unzugänglichen Abgeschiedenheit

*) B. Heber's Narrative etc. Vol. I. p. 11.

Digitized by Google

zu friſten. Neben dieſen beherbergt dieſe Wildniß aber zahlreiche Tiger, Hirſche, wilde Schweine, Schlangen und unzählige Schwärme ſchwarzer Mosquitos. Nach der Ausſage Schiffbrüchiger, die ſich dahin gerettet, und einzelner engliſcher Jäger, die ſich ſo weit gewagt hatten, ſoll namentlich die Inſel Saugour die furchtbarſte und troſtloſeſte aller jener Einöden ſein. — Dieſe Schrecken der Natur erſtrecken ſich jedoch nicht weit über die Sunderbund-Inſeln und ihre Umgebung hinaus; einige Stunden weiter oben bekommt die Gegend ſchon ein vortheilhafteres Ausſehen, das allmählig mehr und mehr zunimmt. In der Nähe des Fiſcherdorfes Kedſcherie, das am weſtlichen Ufer liegt, wird ſie ſogar freundlich; des Dorfes heitere Lage unter dem Schatten ſchöner Palmbäume, in einer mit friſchem Graſe bewachſenen Lichtung, wo wir im Vorüberfahren einige, wie uns ſchien, mit häuslichen Arbeiten beſchäftigte Menſchen vor ihren, aus Lehm und Flechtwerk erbauten Hütten ſahen, war, im Gegenſatz zu der todten, düſteren Einförmigkeit des jenſeitigen Jungle, für uns ein deſto erfreulicherer Anblick. Wir fingen ſchon an, uns mit der Flußfahrt auszuſöhnen, als es wegen der einbrechenden Dunkelheit nöthig wurde, in einer Strombucht, welche die Engländer Diamond-Harbour*) benannt haben, für die Nacht abermals zu ankern. Der am Ufer gelegene Ort iſt jetzt nichts weniger als bedeutend, obgleich ſein Name auf die Reichthümer hinzudeuten ſcheint, die ſeine Begründer dort zu finden oder zu erwerben hofften. So viel uns das Zwielicht noch zu ſehen geſtattete, beſteht es aus einer Anzahl Hütten, die zum Theil hinter Gebüſch verborgen liegen, und

*) Diamond-Harbour, Diamanten-Hafen, war die erſte engliſche Anſiedelung in Bengalen.

Digitized by Google

den verfallenen Ueberresten einiger vormaligen Faktoreien in europäischem Styl.

Die Nacht war zum Ersticken heiß, das Thermometer zeigte 89 ° Fahrenheit; die vom Ufer herüberwehende Luft war mit den dumpfen, schwülen Ausdünstungen des sumpfigen Dickichts in solchem Grade erfüllt, daß deren Einathmen die unangenehmsten Gedanken an Fieber hervorrief. Dabei drangen zahlreiche Mosquitos in unsere Schlafstellen und zerstachen und peinigten uns auf's Kläglichste, da wir weder Vorhänge noch Netze hatten, uns einigermaßen vor ihnen zu schützen. Mit Tagesanbruch wurde der Anker gelichtet, das Schiff kam aber fast gar nicht vorwärts, denn der Wind war zu schwach für die bei der allmäligen Verengung des Flusses immer stärker werdende Strömung. Dies war nun schon der dritte Tag, wo wir gegen die Fluthen des Houghly ankämpften, und je länger die Flußfahrt, wofür sich unser auf der See so tüchtiges Schiff nicht sonderlich eignete, mit derselben Langsamkeit fortdauerte, desto mehr schwanden die Aussichten auf deren baldige Beendigung. Besonders nach einer so qualvollen Nacht, wie unsere letzte war, ist man am wenigsten geneigt, sich mit geduldiger Ergebung in die Umstände zu fügen, wenn man in irgend einer Weise abhelfen kann. Unsere Reisegesellschaft faßte daher mit Inbegriff des Kapitäns den einmüthigen Entschluß, das Schiff zu verlassen und die sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, um auf einem kleinen Schleppdampfboot schneller und sicherer nach Calcutta zu gelangen. Tags zuvor war uns dasselbe, mit einem großen Ostindienfahrer im Schlepptau, auf der Fahrt stromabwärts begegnet, und als es Nachmittags ledig zurückkehrte, brachten wir es durch Signale in unserer Nähe zum Anhalten, worauf wir zwei kleine Paria-Nachen bestiegen und darin, obgleich mehr

Digitized by Google

als einmal dem Umschlagen nahe, doch glücklich an Bord des Dampfers ankamen, der uns rasch von dannen trug. Bei der beschleunigten Fahrt verwandelten sich die bisher einförmigen Uferlandschaften in die reizendste Gegend, die wir jetzt von ganz nahe betrachten konnten, da die Breite des Flusses hier nicht viel über eine engl. Meile betrug. Statt der unwirthbaren Jungles waren die Ufer mit dem reichsten Wuchse der edleren tropischen Bäume und Pflanzen bedeckt. Cocos- und Fächerpalmen, der Mango-, der Pisang-Baum, die vielstämmige Banyane, das in dichten Büscheln wachsende, riesige Bambusrohr, die Bananenstaude mit ihrem schilfartigen Stamme und den großen dunkelgrünen Blättern prangten abwechselnd in üppiger Fülle neben einander und waren zu einem stattlichen, unabsehbaren Walde vereinigt, der, so weit das Auge reichte, zu beiden Seiten des Stromes sich über das Flachland hin erstreckte. Aus dessen kühlen Schatten duftete uns ein lieblicher Pflanzengeruch entgegen, den wir nach dem dumpfigen Qualm in der Nähe der Sunderbund-Inseln nur um so erquickender fanden. Wo hin und wieder die Waldung lichter wurde, da zeigten sich Hüttendörfer mit kleinen, backsteinernen Pagoden in ihrer Mitte, und in der Nähe sorgfältig angebaute Reis- und Zuckerrohrpflanzungen; von Zeit zu Zeit gewahrte man kleine Nullah's, Flußarme, die sich entweder vom Hauptstrome abzweigten, oder wieder mit ihm vereinigten, und deren gekrümmter Lauf bald unter dem dichten Laube der überhängenden Bäume und Sträucher verschwand. Obgleich man den Charakter dieser Uferlandschaften weder malerisch, noch sehr belebt und wechselvoll bezeichnen kann, so sind sie doch, zumal für den Fremden, durch den Gesammteindruck, den sie machen, von großem Interesse, und der Umstand, daß man im Vorüberfahren nur stellenweise einen flüchtigen Blick tiefer ins

Digitized by Google

Innere zu thun vermag, während alles Uebrige mit Ausnahme des unmittelbaren Ufers, mehr oder weniger hinter dem schattigen Laubwerk verborgen bleibt, trägt nicht wenig dazu bei, die Spannung des neugierigen Beschauers zu erhöhen. Der rege Verkehr auf dem Flusse und zwischen seinen Ufern, wo es viele Landungsstellen giebt, an denen fortwährend Leute sich einschifften oder ausstiegen, sowie die Rauchsäulen, die wir aller Orten hinter den Gipfeln der Bäume hervor sich erheben sahen, bewiesen zur Genüge, daß die Gegend weit zahlreicher bevölkert ist, als es auf den ersten Blick hin scheinen dürfte.

Um 9 Uhr Abends wurde am östlichen Ufer, gegenüber Fulta, einem großen Pariadorfe, geankert. Hier verengt sich der Fluß bis auf eine halbe engl. Meile und wird wegen einer Menge Untiefen und beständig wechselnder Sandbänke bei Nacht für alle Fahrzeuge sehr gefährlich. Es sollen in dem Dorfe mehrere Europäer wohnen; wir vermochten indessen nichts von demselben zu sehen, als eine alte, verfallene Pagode, die auf einem Vorsprunge dicht am Wasser unter einigen Mangobäumen stand; denn es war bereits dunkel und dasselbe liegt etwas abseits vom Ufer in einem dichten Palmenwalde. Die Nacht schliefen wir, in unsere Mäntel gehüllt, auf einem großen Tische, der unter dem Sonnenzelte auf dem Hinterdeck stand. Die Luft war rein und angenehm kühl, ein schwacher Wind oder vielmehr Zug, der den Lauf des Stromes begleitete, reichte hin, die Mosquitos fern zu halten; aber das unaufhörliche Geheul der Schakale, das eine täuschende Aehnlichkeit mit dem Geschrei kleiner Kinder hatte, störte uns mehrfach in der Ruhe. Doch war dies die angenehmste und erquickendste Nacht, die ich in Bengalen zugebracht zu haben mich erinnere. Am folgenden Morgen fuhren wir in aller

Digitized by Google

Frühe weiter und wurden durch ein sehr reichliches, fast üppiges Frühstück überrascht, das man uns auf dem großen Tische, der eben noch als Nachtlager gedient hatte, auftrug; da wir an Bord des kleinen, nicht für Reisende eingerichteten Schleppdampfschiffes nur eine einfache und nothdürftige Kost zu erhalten gefaßt waren. Da gab es herrlichen indischen Reis, Fische, die in unübertrefflicher Weise zubereitet waren und, was auf englischen Schiffen unerhört zu sein pflegt, vorzüglichen Kaffee, an dem wir uns ganz besonders labten. Dem Kapitän, der für einen Engländer ungemein heiter und wenig zurückhaltend war, gefiel unsere unverhohlene Verwunderung über das so lang entbehrte Getränk, dessen Güte er nicht nur den indischen Kaffeebohnen, sondern auch den besonderen Eigenschaften des Gangeswassers zuschrieb. Dies gab zu mehrfachen Scherzen und Bemerkungen über die braune, trübe Farbe des Flusses, sowie alle Ursachen, die wahrscheinlich zu dem wenig einladenden Aussehen seines Wassers mit beitragen, Anlaß, wodurch sich aber niemand, und am allerwenigsten „unser alter Reisegefährte" den Genuß des Essens und Trinkens verleiden ließ. Selbst nachdem wir ihn daran erinnert, daß die Hindus ihre Todten in den Fluß zu werfen pflegen, mit dessen Wasser der von ihm so hochgeschätzte Kaffee bereitet worden, fuhr er gleichwohl fort, eine Tasse nach der andern zu schlürfen; als aber bald darauf der Leichnam eines Hindu an uns vorübertrieb, verging ihm die Lust, er sprang auf mit dem Ausruf, daß dies ärger sei, als selbst der Barbier in Madras, und es dauerte eine gute Weile, ehe er sich nach seinem reichlichen Frühstücke von dem Eindruck des garstigen Schauspiels, das alle die leidigen Gefühle der Seekrankheit bei ihm wieder heraufbeschwor, erholen konnte. Es ist übrigens keine Seltenheit, schwimmenden

Digitized by Google

Leichen auf dem Ganges zu begegnen; besonders in der Nähe von Calcutta sieht man viele im Strome fortgetrieben und von Reihern und Raubvögeln umschwärmt werden, was darin seine Ursache hat, daß diejenigen Hindus, welche zu arm sind, um ihre Todten nach der Religionssitte zu verbrennen, sie einfach in die von ihnen für heilig gehaltenen Fluthen des Ganges werfen, und sie dann ihrem Schicksal überlassen. Man erzählt in Calcutta, daß manche englische Damen, in Folge dieses Gebrauches, Anstand genommen haben sollen, von dem so überaus schmackhaften Hilsafische zu essen, weil sie annehmen, daß derselbe nur vom Verzehren der in seinem Bereiche so häufigen Hindu-Ueberreste so fett werden könnte.

Dieser Ekel ist eben so ungegründet, als den das Gangeswasser manchen Leuten einflößt; denn zum Trinken zubereitet, ist es reiner, als das der meisten anderen großen Flüsse. Man füllt es zu dem Zwecke in große irdene Krüge und läßt es darin eine Weile ruhig stehen, so daß die zahlreichen Schlammtheile, die der Strom in seinem raschen Laufe mit sich führt, sich binnen Kurzem durch ihre eigene Schwere niedersetzen und einen dicken Bodensatz bilden. Nachdem wird das so abgeklärte Wasser behutsam in ein anderes Gefäß umgegossen und dann sowohl zum Trinken, wie zum Kochen verwendet. In dieser gleich einfachen und leichten Reinigung erweist es sich als in jeder Beziehung vorzüglich; denn es ist klar, weich, schmackhaft und gesund, und bildet durch ganz Bengalen, sowie einen Theil Ober-Indiens, das Hauptgetränk aller Eingebornen und Europäer. Die Menge Schlamm und Sand, welche der Fluß mit sich führt, ist aber ganz außerordentlich groß. Es befanden sich zwei große Krüge zum Abklären an Bord des Dampfschiffes, deren jeder etwa ein halbes Orhoft Wasser faßte, die, als wir Abends ankerten,

Digitized by Google

frisch gefüllt wurden und in denen sich, als man sie am nächsten Morgen leerte, ein gelbbrauner Bodensatz von mehreren Zoll Dicke befand. Nach diesem Beispiele läßt sich, ungeachtet seines geringen Maßstabes, vergleichsweise abnehmen, wie gewaltig und umfassend die geologischen Veränderungen und Umwälzungen sein müssen, denen das Stromgebiet des Ganges mit seinen vielen Armen und Nebenflüssen bei seinem langen Laufe, sowie seiner ungeheuren Wassermasse, fortwährend unterworfen sein muß. Es ist in der That die Pulsader und, je nach Umständen, der Befruchter oder Verwüster einer Gegend von vielen tausend Quadratmeilen, welche Millionen Menschen bewohnen, die vom Ertrage des Bodens leben, den seine jährlichen Ueberschwemmungen tränken.

Der Ganges, mit Einschluß seiner Zu- und Nebenflüsse, entwässert, nach Professor Ritter's Angabe,*) einen Flächenraum von 360,000 geographischen Quadratmeilen, und nach den Beobachtungen des Kapitain Prinsep beträgt seine mittlere jährliche Ausladung bei Sicligully eine Wassermasse von 500,000 Kubikfuß in der Sekunde. Von dem trüben, schlammigen Ueberschwemmungswasser soll fast ein Viertheil des Volumens sich als erdige Theile niederschlagen. „Doch gehört eine Periode von 30 Ueberschwemmungsjahren dazu, um einen neuen Boden kaum erst kulturfähig zu machen, und hundert Jahre setzen noch keine halbe Spanne hoch humus an". **) Dennoch erleidet das Flußbett, wie seine Ufer, beständige, man möchte fast sagen, tägliche Wechsel und Veränderungen, und fortwährend wird neues Land gebildet und anderes fortgerissen; alte Untiefen verschwinden und es entstehen dafür neue,

*) Ritter, Erdk. Th. VI S. 1233 f. 2. Aufl.

**) A. a. O. S. 1240.

Digitized by Google

wo bis dahin keine geweſen. Von den unendlich zahlreichen Nullahs und Nuddies *) verſchlammen viele alljährlich und bilden ſich eben ſo viele andere. Kurz, Bengalen, vom Fuße der Berge bei Rajmahal bis ans Meeresufer, iſt das Erzeugniß ſowie das Spielzeug des Ganges, aus deſſen Schlamm es im Laufe der Zeiten entſtanden, und ſein Daſein wie ſein Schickſal ſind vorzugsweiſe von den launenhaften Wellen der braunen Fluthen jener Rieſenader des aſiatiſchen Urkörpers abhängig. Deshalb hält der Hindu ihn auch für heilig und erzeigt ihm göttliche Verehrung. Er wäſcht und badet das neugeborne Kind, gleichſam zur Taufe, in ſeinen Waſſern, in welchen er auch oft die irdiſchen Reſte ſeiner verſtorbenen Freunde und Verwandten beſtattet. — Um den wahren Charakter der Brahminen-Lehre zu verſtehen, die an ſich ſo abgeſchmackt und albern erſcheint, muß man den Ganges geſehen haben; denn dann erſt erkennt man deren poetiſche Bedeutung und vermag den eigentlichen Sinn der ſonderbaren und verzerrten Abirrungen von der der indiſchen Religion zu Grunde liegenden Wahrheit zu begreifen. Die Geiſtesverirrungen beruhen bei den brahminiſchen Hindus, wie bei allen heidniſchen Völkern des Alterthums ſowohl, als der Gegenwart, hauptſächlich darauf, daß ſie ſtatt den Meiſter ſeine Werke verehren, weil ſie nur dieſe ſehen und über den Urheber aller Dinge noch keines Beſſeren belehrt ſind. So hat die ſinnbildliche Darſtellung des Ganges zu einer der ſchönſten mythologiſchen Sagen Anlaß gegeben, welche vom großen Valmicky zum Gegenſtande einer der wichtigſten Epiſoden ſeines berühmten Heldengedichts, Ramajanam, gemacht worden iſt.

Mahadoe, der indiſche Zeus, thront auf den beſchneiten

*) Flußarme und Kanäle.

Digitized by Google

Gipfeln des Himalayah's, über den Quellen des heiligen Stromes; Siva, der Umwandler der Formen und wohlthätige Erhalter der Erde, wird auch Kali genannt, und von ihm hat der Kali-Gunga seinen Namen. Denn in den Fruchtbarkeit und Segen verbreitenden Fluthen desselben erkennt und verehrt der Hindu den Geist der guten und beschützenden Gottheit, und je nach der wechselnden Beschaffenheit seines Laufs, sowie der Gegenden, die er durchfließt, stellen sich ihn seine Anbeter unter verschiedenen, entsprechenden Formen dar. Zu Anfang, wo er seinen Weg durch rauhe Gebirge und düstere Waldungen nimmt, die sein Bett an manchen Stellen zu verstopfen scheinen und ihn nöthigen, sich in vielfachen Krümmungen Bahn zu brechen, fließt er, sagt die Mythe, durch die üppigen Locken und den dichten Bart Siva's, auf dessen göttlichem Haupte er seinen Ursprung nehme. Um die reißenden Thiere des Tarrai, der feuchten Waldregionen an den Vorthälern der Berge, sowie der andern Länderstrecken an seinen Ufern, zu bezeichnen, ist die Gestalt Siva's mit Schlangen umwunden. Sein Gewand ist eine Elephantenhaut und er sitzt auf einem königlichen Tiger, was bedeutet, daß das mittlere Gangesland die Heimath des Elephanten ist, während vorzugsweise in den Dickichten von Bengalen und der Sunderbund-Inseln am unteren Stromlaufe der Tiger haust. Von den über den Höhen des Himalayah schwebenden bläulichen Wolken hat Siva auch den Beinamen Nilkantha, Blaunacken, erhalten.

Gunga ist die Göttin der Reinheit, Yamuna (der Jamnafluß) die Tochter der Sonne, und Saresuati mit der Phantasie begabt. Diese Trias versammelt sich in der Form der drei gleichnamigen Ströme, in Begleitung von acht dienenden Jungfrauen (den andern Zuflüssen) im Duab und erhält von

Digitized by Google

unterhalb Allahabad den Namen Triveni oder Tribeni, d. h. „die drei ſich kräuſelnden Locken“.

Nach der Sage führte Baghiratti, ein Titane der indiſchen Götterwelt, den Strom Ganges, den er im Himalayah von Mahadoe empfing, aus Hurdwar, „der Pforte des Gottes“, durch die verſchiedenen Länder Indiens bis nach Sagara (Sauger) hinab, um ihn von dort in ſieben Kanälen ins Meer zu ſtürzen. Aber da Gunga, die reine Göttin, ob dem Anblick des unreinen Oceans erſchrak, ſo floß der Strom in hundert Kanälen wieder zurück, wodurch ſeine jetzigen zahlreichen Arme und Mündungen bei den Sunderbund-Inſeln entſtanden. Die Brahminen Calcutta's erklären noch heutzutage den Kampf der Flußſtrömung mit der Fluth des Meeres, die weit ins Innere von Bengalen hinaufreicht, als das ewig fortdauernde Ringen des Reinen und Unreinen. Bis jetzt hat Gunga den Sieg noch nicht davon getragen, aber man tröſtet ſich damit, daß ſie wenigſtens zweimal täglich ihren unermüdlichen Feind bis an die Grenzen ſeines Gebietes zurückdrängt.

Wie der Ganges als weibliche Gottheit gedacht und dargeſtellt wird, ebenſo genießt deſſen Zwillingsſtrom, der Brahmaputra, Sohn des Brahma, in der Geſtalt eines Mannes, göttliche Verehrung, und da beide Flüſſe gegen die Mündung hin ihr Waſſer vermiſchen, ſo hat Sir William Jones, in edler Begeiſterung für das Wiederaufleben der orientaliſchen Wiſſenſchaften, die Hinduſage noch weiter ausgeführt und in einer an die von ihm gegründete aſiatiſche Geſellſchaft von Calcutta gerichteten Ode die Vermählung des Brahmapoutra mit der reinen Gunga gefeiert. *)

*) Ritter's Erdk. Bd. VI. S. 1168 ff. 2te Ausgabe.

The Works of Sir William Jones, edited by Lord Teignmouth, Vol. 13 p. 328 sq. „A Hymn on Gunga“.

Digitized by Google

Ueppige Waldungen bedeckten auch hier zwiſchen Fulta und Gardenreech beide Ufer, nur waren ſie häufiger von Nullahs durchſchnitten, von Ortſchaften und Pflanzungen unterbrochen, ſo daß ſie neben den zunehmenden Windungen des Fluſſes immer mehr wechſelnde und freundliche Anſichten darboten. Gegen die Mittagsſtunde erreichten wir Gardenreech, den erſten anſehnlichen Ort, der uns in Bengalen zu Geſicht kam, welcher vielen der vornehmeren engliſchen Beamten und Kaufleute von Calcutta zum Landaufenthalte dient. Es liegt am linken Ufer immitten ſchöner Gärten und umſchattet von herrlichen, ewig grünenden Gruppen ſtattlicher Palmen, Mangobäumen und mächtigen Bambushecken, deren Anblick, wie man ſich ihnen allmälig auf dem Fluſſe nähert, den Glauben unterhält, als befände man ſich noch immer zwiſchen dichten Uferwaldungen. In dieſer parkähnlichen Umgebung liegen die großen palaſtartigen, halb griechiſch, halb indiſch gebauten Landhäuſer in einiger Entfernung von einander, gegen den Strom blickend, von duftigen Sträuchern und farbenprangenden Blumenbeeten ein jedes umgeben. Es ſind wahre Paradieſe, welche an die berühmten Gärten von Kaſchmir und Perſien, wie ſie von den Dichtern des Morgenlands beſungen worden, unwillkürlich erinnern. Alles, im Gegenſatz zu den nur bisher von uns geſehenen, ärmlichen Hüttendörfern des unteren Houghly, deutete hier auf Reichthum und Ueppigkeit hin. Schon das Aeußere der Häuſer mit ihren hohen Säulen, auf denen die weit vorragenden Veranda's ruhen, mit den breiten Steintreppen, auf welchen man zu den thorartigen Thüren bequem hinanſteigt, und vor allem die mit Chunam, oder weißem Muſchelkalk, übertünchten Wände, die an Höhe mit manchen der ſchlanken Palmen zu wetteifern ſcheinen, giebt ihnen, außer dem, daß ſie auch beträchtlich größer ſind, ein viel

Digitized by Google

prächtigeres Anſehen, als den keineswegs unbedeutenden Gebäuden der „weißen Stadt“ von Madras. Die Engländer können daher mit Recht behaupten, daß der Fremde, bei ſeiner Annäherung auf dem Houghly, in Gardenreech einen würdigen Vorſchmack ihrer ſo viel und weit geprieſenen „Stadt der Paläſte“ erhält. Es dünkte uns ein ſchroffer Uebergang, nach der einförmigen Stille der Fahrt durch den Urwald, uns ſo plötzlich in den Mittelpunkt des regſten Lebens verſetzt zu ſehen, als wir nach dem Vorüberſchiffen an dem links gelegenen botaniſchen Garten und den ſich zur Rechten hinziehenden Wällen des Fort Williams mit ſeinen gähnenden Geſchützen, mitten unter wohl hundert europäiſchen Oſtindienfahrern und großen Dampfſchiffen, nebſt einem unzähligen Schwarme einheimiſcher Fahrzeuge, gegenüber dem Landungsplatze von Calcutta die Anker warfen.

Digitized by Google

IV.

Calcutta liegt am linken Ufer des Houghly, dessen Breite dort etwa eine halbe engl. Meile beträgt, umgeben von jener üppigen Tropenwaldung, die fast das ganze untere Bengalen bedeckt. Die an sich schon wegen des sumpfigen Bodens ungesunde Lage der Stadt wird durch die schädlichen Ausdünstungen verschlammter Kanäle, sowie des Tollionullah, einer ausgedehnten Lagune an ihrer Nordostseite, besonders für die fremden Einwohner noch verderblicher, woher man dieselbe auch „das Grab der Europäer" nennt. Dessenungeachtet ist Calcutta an Größe wie an Bedeutung der Hauptort des ganzen britischen Indiens, und viele seiner englischen Bewohner schwelgen dort in fast königlicher Pracht, als wollten sie durch Ueppigkeit und Zerstreuungen die ernsteren Gedanken über ihr unsicheres Dasein von sich fern halten. Das Bewußtsein irdischer Vergänglichkeit drängt sich aber dagegen um so lebhafter auf, wenn man die furchtbaren und plötzlichen Verheerungen beobachtet, die das tödtliche Klima unter den in Herrlichkeit und Freuden lebenden Menschen anrichtet.

Der europäische Theil, oder die „weiße Stadt", erstreckt sich in einiger Entfernung nördlich vom Fort William längs

Digitized by Google

dem Fluſſe hin und dehnt ſich faſt ein paar engl. Meilen von da landeinwärts nach Oſten aus. Ungleich demjenigen von Madras, bildet er nicht nur eine weitläufige Reihe von Landhäuſern, ſondern beſteht in breiten, großen Straßen, unterbrochen von ſchönen, freien Plätzen, um die ſich zahlreiche, dichte Gruppen der anſehnlichſten Häuſer erheben, unter welchen manche mit Fug und Recht den Namen von Paläſten verdienen. Zunächſt dem Fluſſe liegen die Geſchäftsgebäude und Waarenlager der großen Kaufleute, woran das Viertel Tank-Square grenzt, hinter welchem nach Oſten, daranſtoßend, Chowringhy liegt. Zwiſchen dieſem und der „Esplanade", einem ſchönen, breiten Wege, der zu dem Fort William führt, das durch einen weiten, offenen Grasplatz davon getrennt iſt, befinden ſich die vorzüglichſten öffentlichen Gebäude, unter denen ſich durch ihre Größe und theilweiſe Schönheit der Palaſt des General-Gouverneurs, das Stadthaus und die erſt kürzlich erbaute Kathedrale nebſt der daran ſtoßenden Wohnung des Biſchofs vorzugsweiſe auszeichnen. Die Häuſer der reichen Engländer und einiger wohlhabenden Bobous *) ſind faſt alle zwei oder drei Stockwerke hoch, haben flache Dächer, zahlreiche, hohe Fenſter und ſind von ſchattigen Veranda's umgeben, die auf joniſchen oder corinthiſchen Säulen ruhen. Da alle Gebäude weiß übertüncht werden, ſo macht dieſer Stadttheil von weitem einen wahrhaft glänzenden Eindruck, wovon ſelbſt der weitgereiſte Biſchof Heber bei ſeiner Ankunft ſo ſehr überraſcht wurde, daß er ſich unwillkürlich in die ſchönſten Theile von St. Petersburg, das er auf ſeinen früheren Reiſen beſucht hatte, zurück verſetzt glaubte. **) Im Nord-

*) Vornehme einheimiſche Kaufleute.

**) B. Heber's Narrative &c. Vol. I. p. 18.

Digitized by Google

ſten wird der Theil, den man vorzüglich als die „Stadt der Paläſte“ zu bezeichnen pflegt, von den Vierteln Duramtollah und Coſſimtollah begrenzt, in denen Europäer aus den niederen Ständen und Eingeborne durch einander wohnen, und an dieſe reiht ſich wiederum die eigentliche „ſchwarze Stadt“ an. Sie bildet ein großes, unregelmäßiges Häuſer- und Hütten-Meer und iſt derjenigen von Madras in den meiſten Beziehungen ähnlich, nur daß ſie dieſelbe an Umfang ſowohl, als an Einwohnerzahl übertrifft, zumal wenn man die damit zuſammengebauten Dorfſchaften Kidderpore, Allypore, Coſſipore und Chittpore dazu rechnet.*)

In früheren Zeiten zeichnete ſich die engliſche Bevölkerung durch den ſchwelgeriſchen Glanz aus, in dem ſie lebte, wie durch die unbegrenzte Gaſtfreiheit, die ſie allen Fremden zu Theil werden ließ. Man brauchte nur ein Fremder zu ſein, und die überall unter Engländern ſo nothwendigen Empfehlungsbriefe zu überliefern, um in den Häuſern reicher Kaufleute oder vornehmer Beamten die allerfreundlichſte Aufnahme und Bewirthung zu finden. Dieſe Verhältniſſe haben ſich aber während der letzten Jahrzehende weſentlich geändert, denn mit der vormaligen, prachtvollen Lebensweiſe verſchwand auch die ſo rühmliche Gaſtfreiheit. Dies liegt theils daran, daß die goldenen Zeiten des indiſchen Nabobthums vorüber ſind, theils hat es ſeinen Grund darin, daß durch Einführung der Dampf-

*) Lord Valentia, der Indien in den Jahren 1802 bis 1804 beſuchte, ſchätzte ſchon damals die Einwohnerzahl der „ſchwarzen Stadt“ (wahrſcheinlich mit Einſchluß der angeführten Oerter) auf mehr als 700,000, ungeachtet eine ſchreckliche Hungersnoth dieſelbe kurz zuvor um ein Beträchtliches vermindert hatte. Lord Valentia's „Voyage dans l'Inde. T. I p. 333.“ Im Mai 1833 belief ſich die Einwohnerzahl des Pattah, der ſchwarzen Stadt, allein auf 413,182 Seelen. Montgomery Martin's Brit. India Royal 8° p. 482.

Digitized by Google

ſchiffverbindung mit Europa die Menge der Reiſenden ſeitdem zu zahlreich geworden iſt, um ſie alleſammt nach der alten Weiſe zu beherbergen. Jetzt wohnen daher die Fremden, mit nur wenig Ausnahmen, nicht mehr bei ihren Freunden und Bekannten, ſondern im Wirthshauſe, was in ſofern angenehm iſt, als man dann niemandem zur Laſt fällt und, ohne Rückſichten auf andere, ganz unabhängig nach eigenem Gutdünken leben kann. Wir erwählten Spence's Hotel, oder „J Spence", wie die Eingeborenen es gewöhnlich nennen, für die Zeit unſeres Aufenthaltes in Bengalen zu unſerem Hauptquartier, deſſen innerer Einrichtung es nicht an mancherlei Bequemlichkeiten fehlte, die man anderswo für überflüſſig halten würde, die aber hier zu Lande wegen des Klimas für unentbehrlich erachtet werden. Wie in Madras, erhielten wir einige Aufwärter zu unſerer ausſchließlichen Bedienung, deren Zahl ſich auf nicht weniger als ſechszehn für unſerer zwei belief, und von denen ein jeder die ſeinem Stande zukommenden Abzeichen und Kleider trug. Der Hauptgrund, weßhalb man in Indien einer ſo zahlreichen Dienerſchaft bedarf, iſt der, daß jeder einzelne nur die ihm, ſeiner Kaſte gemäß, erlaubten Arbeiten verrichtet; der Kammerdiener will nur die Kleider ſeines Herrn rein halten und ihm beim Ankleiden behülflich ſein, nichts aber vermag ihn zu bewegen, z. B. deſſen ledernes Fußzeug zu putzen oder auch nur zu berühren, ihm bei Tiſche aufzuwarten oder beim Ausgehen zu begleiten. Man muß daher zu allen dieſen verſchiedenen Verrichtungen ebenſo viele verſchiedene Leute haben und ſich, ob man nun im Wirthshauſe oder anderswo wohnt, mit einem förmlichen Haushalte umgeben. Glücklicherweiſe koſteten uns die ſechszehn Diener in Calcutta jedoch nicht mehr, als deren drei uns in Europa zu ſtehen kommen.

Digitized by Google

Da uns der flüchtige Eindruck, den wir im Vorüberfahren von dem lieblichen Gardenreech erhalten, mit dem Verlangen erfüllte, es ein wenig näher kennen zu lernen, so wählten wir es zum Ziele unseres ersten Morgenausfluges. Diese frühstündigen Ausfahrten bilden den anziehendsten Theil des Lebens in Indien. Als wir in unserem Garri, unter Führung des Hurkaru *) erst längs der Esplanade, darauf durch einen Theil der Außenwerke des Fort William, dann hinaus auf's Land durch ein am linken Flußufer gelegenes Dorf hinfuhren, machte die verhältnißmäßig kühle Frische der Morgenluft in der freundlichen Umgegend uns bald alle Mosquitos-Stiche und die peinliche Schlaflosigkeit der ersten Nacht in Calcutta vergessen. Der erste Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit erregte, war eine Gruppe Kinder, die sich unter einem großen, mitten im Dorfe auf einem freien Platz stehenden Baume versammelt hatten. Das war eine Schule, die hier, wie alles Andere, im Freien gehalten wurde. An dreißig bis vierzig Knaben und Mädchen, von denen die meisten zwischen sechs und acht Jahre alt sein mochten, saßen mit untergeschlagenen Beinen in einem Halbkreise auf der bloßen Erde um ihren Lehrer, der in einer gleichen Stellung mit dem Rücken gegen den Baumstamm angelehnt war. Seine ganze Erscheinung verrieth das unverkennbare Gepräge des Dorfschulmeisters. Nach seiner Halsschnur, der reinen Weiße seines Gewandes, sowie dem Kastezeichen auf seiner Stirne, war er ein brahminischer Pundit. **) Es fehlte ihm auch nicht jener komische Ausdruck der Selbstzufriedenheit und Würde, der seines Gleichen auch anderswo in der Welt selten zu fehlen pflegt. Er hielt

*) Dollmetsch, Briefträger.

**) Gelehrter.

Digitized by Google

einen kleinen Stab in der Hand, den er im Takte hin und her bewegte und dabei mit näselnder Stimme und halbgeschlossenen Augen den Kindern ihre Aufgabe vorsagte, die diese mit einstimmigem, lautem Geplapper wiederholten oder mit harten Holzgriffeln auf großen Blättern, ihren Schreibbüchern, eingruben. Abgesehen von dem gezierten Wesen des Pundit, das uns Anfangs ergötzte, war, nachdem wir angehalten, um auszusteigen und aus der Nähe zu betrachten, der Anblick nichts weniger als lächerlich. Denn der Fleiß, die Aufmerksamkeit und gehaltene Ruhe der kleinen Schüler erregte das ernsteste Interesse, zumal da sie sich eben so wenig durch unsere Gegenwart, als durch die unmittelbare Nähe der Landstraße, mit allem was darauf vorbeizog, irgendwie stören ließen. Man darf kaum hoffen, daß eine europäische Dorfjugend sich unter solchen Umständen so wohlgezogen benehmen könnte, wenn man daran denkt, wie wenig nöthig ist, um eine Schule bei uns in förmlichen Aufruhr zu versetzen. Ist es nicht seltsam, daß wir jene Leute für Barbaren halten, die sich schon als Kinder so gut zu betragen wissen?

Jenseits dieses Dorfes führte der Weg nach Gardenreech am Rande des Flusses hin durch einen offenen Wald der stattlichsten Palmen, häufig mit den hochwachsenden Bambusrohr-Büscheln und einzelnen Bananen vermischt, deren Blätter im Morgenthau dufteten. Im Schatten des Laubwerks verborgen, entdeckten wir einzelne Hütten der Eingeborenen, wodurch wir mehr als einmal an die Schilderungen der Wohnungen Paul und Virginien's erinnert wurden. Diese, in der Gegend von Calcutta so häufig vorkommenden Hütten bilden einen auffallenden Gegensatz zu den prächtigen Palästen der Engländer; aber sie werden durch ihre Einfachheit malerisch und verleihen der Landschaft jenen idyllischen Charakter, der für den Fremden

Digitized by Google

mit zu den angenehmſten und intereſſanteſten Erſcheinungen gehört. Ihre Wände beſtehen aus Bambusſtäben, durchflochten mit dünnen Zweigen, und mit Gras und Lehm ausgeſtopft, während die großen Blätter der Bananen zum Dach dienen, deren ein Dutzend für eins dieſer Häuschen gewöhnlich hinreicht, da ſie ſo klein ſind, daß nur drei bis vier Menſchen darin Platz finden können. Ihre Form, die bei einigen rund, bei andern viereckig iſt, ſcheint eher vom Zufall, als von einem beſtimmten Plan der Erbauer abzuhängen. Sie ſind alle in einem mehr oder minder baufälligen Zuſtande. Dies beruht jedoch auf den Gewohnheiten der Bewohner, ſowie auf den Eigenthümlichkeiten des bengaliſchen Klimas, und iſt hier nicht, wie das wohl in andern Ländern der Fall ſein mag, ein Zeichen des Elendes oder der Dürftigkeit. Die heftigen Regengüſſe der naſſen Jahreszeit machen, daß die leichten Bauten ſchnell in Verfall gerathen, und da die Eingeborenen während der übrigen Monate bei ſchönem Wetter kaum eines weiteren Obdaches bedürfen, als des Schattens der Bäume, worunter ihre Behauſungen ſtehen, ſo pflegen ſie dieſelben nicht vor dem Eintritt der nächſten Regenzeit wieder auszubeſſern. Das Ausſehen der ländlichen Bevölkerung, die uns hier umgab, entſprach vollkommen demjenigen dieſer reizenden Gegend; ſie erſchien uns im Allgemeinen ſauber, arbeitſam und gedeihlich. Das Wohlſein dieſer Menſchen that ſich nicht allein in ihren Geſichtern kund, ſondern auch in ihrer reinlichen, ordentlichen Kleidung, ſowie durch die ſchweren Silberſpangen, die viele von den Frauen an Armen und Fußgelenken trugen. Einige waren mit häuslichen Arbeiten beſchäftigt, andere verrichteten ihre frommen Abwaſchungen und Gebete am Fluſſe, wieder andere trugen die Erzeugniſſe ihrer kleinen, zierlichen Gärtchen in Körben auf dem Kopfe zum Fruchtmarkte in die Stadt,

Digitized by Google

und unter allen, an denen wir vorüberfuhren, bemerkten wir keinen, der bettelte oder der in hungriger und zerlumpter Gestalt einherging. Es sind auch wenig andere Völker in einer so reichlichen Weise mit den Gaben der Natur gesegnet und noch wenigere besser geeignet, ein sorgenloseres Dasein zu genießen, als die gegenwärtigen Bengalesen. Sie besitzen den fruchtbarsten Boden, für dessen Erzeugnisse das Klima, wie für sie selbst, das zuträglichste ist, erfreuen sich unter der weisen und geachteten Regierung der Engländer der vollkommensten Sicherheit ihres Lebens und Eigenthums, und können sich nach Herzenslust in den heiligen Fluthen des Ganges baden oder von seinem beseligenden Wasser trinken; dabei haben sie fast gar keine Bedürfnisse, denn sie ernähren sich von Früchten, einem bischen Reis mit Curry nebst Fischen, da sie als Hindus kein Fleisch essen dürfen; begnügen sich mit wenigen leichten Gewändern von Baumwollenstoff oder Nesseltuch; die Hukuh allein ist ihr einziger Aufwand. Es fehlt ihnen also an nichts, und daher führen sie auch in ihren verfallenen Hütten ein glücklicheres Leben, als manche der reichen Sahibs in ihren stattlichen Palästen.

Gardenreech ist reichlich ein Coß, oder zwei engl. Meilen, vom Fort William entfernt. Die Engländer haben die durch die unmittelbare Lage des Flusses und den schattigen Baumwuchs an sich schon reizende Lage vermittelst ihrer musterhaften Gartenanlagen noch um vieles zu verschönern gewußt. Was aber den Reiz dieser Gärten, außer ihrer natürlichen Ueppigkeit und sorgfältigen Haltung noch erhöht, ist, daß man da nicht blos die seltensten indischen Treibhauspflanzen in ihrer ganzen natürlichen Pracht und Größe, sondern auch die interessantesten und werthvollsten Vertreter der Flora aus den tropischen Ländern Afrika's, Amerika's, den Lunda- und Süd-

Digitized by Google

seeinseln neben einander steht. Diese Schätze haben die großen Herren von Gardenreech dem Reichthum des gegenüberliegenden botanischen Gartens und der Freigebigkeit seiner Vorsteher zu verdanken. In demselben Maße, wie diese Merkwürdigkeiten der Natur alle unsere Erwartungen übertrafen, fühlten wir uns bei der genaueren Besichtigung der Häuser über ihre wahre Beschaffenheit enttäuscht. Von Weitem gewähren dieselben allerdings einen prachtvollen Anblick, in der Nähe entdeckt man jedoch bald ihre Fehler und Nachtheile. Bei vielen hat man klassische Formen angewendet, aber bei keinem die richtigen Verhältnisse beobachtet, so daß der Styl mehr oder minder fehlerhaft und entartet ist. Außerdem zeigen sie alle mit einander die Spuren der auffallendsten Gebrechlichkeit, die sowohl von der geringen Dauerhaftigkeit des Baustoffes selbst, als auch von den zerstörenden Einflüssen des Klimas herrührt. Die dumpfe, feuchte Hitze, die fortwährend vom angeschwemmten Boden des unteren Bengalens ausdünstet und die man im wahren Sinne des Wortes Moderluft nennen kann, wirkt eben so verderblich auf diese Art von Gebäuden, als auf ihre europäischen Einwohner. Dadurch wird das Abfallen des Chunam von den Außenwänden, selbst bei der sorgfältigsten Unterhaltung, bald veranlaßt, und da wegen gänzlichen Mangels an allem natürlichen Gestein sämmtliche Bauten in jener Gegend entweder aus rohen oder gebrannten Ziegeln aufgeführt werden müssen, so sind die Mauern, wenn sie erst dieser äußeren Hülle entbehren, um so schneller dem Verwittern ausgesetzt. Bei den aus rohen Backsteinen errichteten Bauten kommt noch der Umstand hinzu, daß sich oft Samen in dem verwendeten Lehm befindet, der dann wieder aufkeimt und das Gemäuer durch seine Wurzeln auflockert oder, wenn es die Sprößlinge kräftiger Baumarten sind, das-

Digitized by Google

ſelbe ſprengen durch ihren üppigen Wuchs, und allmälig ganz zerſtören, wie folgendes Beiſpiel zeigt. Dicht bei dem Fort William liegt, an der linken Seite des Wegs, der nach Gardenreech führt, ein verſumpfter Teich, der Mutti Dſchiel,*) an deſſen Ufer vor etwa dreißig Jahren ein kleiner Hindu-Tempel ſtand. Aus der Mauer deſſelben ſproß ein Pipala-Schößling auf, der ſeitdem zu einem mächtigen Baume geworden iſt und den Tempel längſt zerſtört hat. Im Heranwachſen haben die Wurzeln und der untere Theil des Stammes die Geſtalt des letzteren, den ſie erſt ganz umſchlungen, bevor er ihnen unterlag, angenommen und bis zur Stunde auf das unverkennbarſte beibehalten, weßwegen dieſer Baum bei den Eingeborenen im Rufe großer Heiligkeit ſteht, die darin haben ein Wunder ſehen wollen. Daher haben auch alle Häuſer in dieſem Theile Indiens, ſie mögen alt oder neu ſein, ein verfallenes Ausſehen, wovon ſelbſt die Paläſte der Hauptſtadt keine Ausnahme machen. Aus dieſem Grunde giebt es auch, nach Biſchof Heber's Angabe**) kein Gebäude in Bengalen, das über 160 Jahre alt wäre, und die Menge vermodernder, in Schlamm verſunkener und mit Schlingpflanzen überwachſener Ruinen iſt unverhältnißmäßig groß. — Dennoch ſind die Häuſer von Gardenreech nicht zu verachten, und man kann bei deren Anblick wohl begreifen, wie gut die Beamten und Kaufleute von Calcutta ſich dort während ihrer Mußeſtunden in der Ueppigkeit der Natur und des Wohllebens für die in der Stadt ausgeſtandenen Mühen zu entſchädigen vermögen. Zu den hübſcheſten und anſehnlichſten jener Landſitze gehören die des erſten Richters und der oberſten Rathsglieder, in denen

*) See der Perlen.

**) B. Heber's Narrative. Vol. I. p. 44.

Digitized by Google

wir neben einer Menge anderer Gegenstände, die das indische Wohlleben erheischt, auch zum ersten Male „Tatties“ sahen. Dies sind Matten, die statt Fensterläden dienen, da sie die Hitze und das grelle Licht ausschließen, ohne den freien Luftdurchzug zu verhindern. Um sie während der heißen Jahreszeit möglichst abzukühlen und zu erfrischen, pflegt man die Tatties von außen mit Wasser zu besprengen oder zu begießen, wozu eigene Bisti's gehalten werden, die das Wasser in Ziegenschläuchen herbeischaffen und nach Bedürfniß darüber schütten. Die Matten bestehen aus Kusagras, welches, angefeuchtet, einen starken, aber lieblichen Geruch verbreitet, der nicht wenig dazu beiträgt, die in solcher Weise abgekühlte Luft noch angenehmer zu machen. Das Kusagras ist eine Pflanze, die bei den Hindus im Rufe großer Heiligkeit steht und von deren wunderthätigen Kräften in vielen ihrer Religionsbücher Erwähnung geschieht. Ein anderer Umstand in Bezug auf die innere Einrichtung der Häuser, der uns hier auffiel, war der, daß man in Bengalen die Decken der Zimmer ganz entblößt läßt, statt sie, wie anderswo in europäischen Wohnungen üblich ist, mit Gyps oder Kalk zu bekleiden. Man pflegt sie nur mit einer dünnen Farbe oder mit Firniß zu bestreichen, und der Anblick der nackten Balken und Bretter bildet im Vergleiche zu allen übrigen, mit solcher Pracht ausgestatteten Theilen der Zimmer, wie z. B. im Palaste des General-Gouverneurs, einen um so auffallenderen Gegensatz. Dies kann nicht anders sein wegen der zahllosen weißen Ameisen, die eine der größten Landplagen Indiens sind, die überall eindringen und das stärkste Gebild durchbohren und sogar bald locker machen. Es ist schon öfter vorgekommen, daß selbst in neugebauten Häusern, in denen die Decken der Zimmer auf europäische Weise verkleidet waren, die oberen Stockwerke

Digitized by Google

plötzlich einfielen, ohne daß man sich die Ursache davon zu erklären vermochte, bis es gelang zu entdecken, daß es das Werk dieser weißen Ameisen war. Nach solchen Erfahrungen gebot die Vorsicht, das Holzwerk frei zu lassen, damit der Feind sein Zerstörungswerk wenigstens nicht im Verborgenen ausüben könnte und man im Stande sei, dem Uebel bei Zeiten abzuhelfen.

Wir hätten gern längere Zeit in dem schönen stillen Gardenreech zugebracht, wenn nicht die Hitze bei der vorgerückten Stunde zu groß geworden wäre, um ungefährdet verweilen zu können. Auf unserer Rückkehr sahen wir schon alle Welt mit Tschattah's versehen; vor den Hütten der Eingeborenen saßen die Männer im Schatten und schlürften in langen Zügen den erquickenden Rauch aus ihren Houkahs, ein sicheres Anzeichen, daß für sie wenigstens die Zeit des Arbeitens aufgehört hatte, wiewohl es erst neun Uhr Vormittags war.

Nach unserer Heimkehr trat ein heftiges Gewitter ein mit starkem Donnern und Blitzen, worauf ein ächt tropischer Platzregen von mehreren Tagen folgte und in fast ununterbrochenen Güssen herabströmte. Ueberhaupt hatten wir während unseres Aufenthaltes in Bengalen, der mit dem Wechsel des Monsoun zusammenfiel, namentlich in der ersten Zeit, recht viel an Regen auszuhalten, in Folge dessen die Luft, statt wie anderwärts abzukühlen, bei der vergrößerten Feuchtigkeit die ungesunden Ausdünstungen noch vermehrt und so nur um desto drückender wird. So glänzend Calcutta bei heiterem Wetter aussieht, einen eben so trüben und düsteren Eindruck macht es, wenn der tropische Himmel mit schwarzen Regenwolken bedeckt ist, und wohl an nur wenig andern Orten ist das Gemüth in so hohem Grade dazu geneigt, die nieder-

Digitized by Google

ſchlagende Abſpannung des fieberhaften Zuſtandes, in welchen der Körper alsdann nur zu bald geräth, auch ſo tief mitzuempfinden. Es war uns auch ganz beſonders unwohl zu Muthe, die ſchlafloſen Nächte ſchienen unerträglich lang, obgleich wir, dem „Duſtur“ gemäß, ſchon zwiſchen vier und fünf Uhr Morgens aufzuſtehen pflegten, und unter dieſen Umſtänden gewann die Trübe des Wetters am Tage nur um ſo leichter die Oberhand über den Geiſt. Sogar „der alte Reiſegefährte“ erlag dem Ungemach und ſah, trotz ſeiner beneidenswerthen Geſundheit, die Schreckbilder der Cholera und des Climatfiebers beſtändig vor ſeinen Sinnen herumgaukeln. Welches Wonnegefühl, als die Platzregen aufhörten und die Sonne wieder in ihrer alten Weiſe zu ſcheinen begann! Wir begrüßten ihre hier ſonſt ſo gefürchteten Strahlen gleich alten Freunden; nachdem wir die Qualen der dumpfen, beengenden Gewitterluft des Gangesthales kennen gelernt und empfunden hatten, bangte es uns nicht mehr vor der trockenen Hitze, die verhältnißmäßig leicht zu ertragen und minder ſchädlich iſt.

Das Fort William, deſſen angebliche Uneinnehmbarkeit unſere indiſchen Bekannten kaum zu bezweifeln ſchienen, iſt in der That nur eine höchſt mittelmäßige und unvortheilhaft angelegte Befeſtigung, auf deren weitläufige Erdwerke man viel Zeit und Geld verwendet hat; gegen die unkriegeriſchen Bengaleſen mag es allerdings hinreichend ſicher ſein, aber es iſt ſehr fraglich, ob es eine längere Belagerung von europäiſchen Truppen aushalten oder ſelbſt wiederholten Angriffen der kühnen Völker des mittleren und nördlichen Aſiens zu widerſtehen vermöchte. Denn es fehlt ihm nicht blos in allen Theilen an der nothwendigen Stärke, ſondern es wird obendrein von zwei, an entgegengeſetzten Seiten befindlichen Punkten aus, entſchieden beherrſcht; der eine iſt die auf Kanonenſchuß-

Digitized by Google

weite nach Nordoſten gelegene Bodenerhöhung bei Chowringhi, wo die neue Kathedrale ſteht; der andere eine Bucht im Fluſſe, ſtromabwärts in der Richtung von Gardenreech, wo feindliche Kriegsſchiffe ſicher vor Anker liegen und das Fort bombardiren können, ohne ihrerſeits dem Feuer auch nur einer einzigen Feſtungskanone ausgeſetzt zu ſein. Man muß dabei jedoch nicht vergeſſen, daß das Fort William vor vielen Jahren und zu einer Zeit erbaut worden iſt, wo die erſten engliſchen Anſiedler in Bengalen nur darauf bedacht waren, ſich durch deſſen Anlage gegen unvorhergeſehene Handſtreiche ihrer damaligen Feinde und Nebenbuhler zu ſichern, wie auch nicht, daß mit der gewaltigen Ausbreitung ihrer Macht über ganz Indien die frühere Wichtigkeit dieſer veralteten Befeſtigung ganz in den Hintergrund gedrängt worden iſt und man es in neuerer Zeit nicht der Mühe mag werth gehalten haben, ihre Fehler und Mängel zu verbeſſern. Die gegenwärtigen Herren Indiens betrachten deren mit Gras überwachſene Wälle und roſtige Geſchütze nicht mehr im Lichte einer ſicheren Zufluchtsſtätte für den Fall der Noth, ſondern blos als ein geſchichtliches Denkmal, an das ſich mancherlei Erinnerungen knüpfen. Das Gefühl der Ehrfurcht vor dem Alten und Beſtehenden, das die Engländer noch in einem ſo hohen Grade beſitzen, iſt eines großen Volkes würdig, und iſt in dieſem Falle namentlich wohlbegründet, wenn man bedenkt, daß ſie im Laufe von kaum zwei Jahrhunderten ihre Herrſchaft von den beſchränkten Grenzen des Fort William bis an den Himalayah und den Sutledj ausgedehnt haben. Zu allen Zeiten gab das Abfeuern eines Kanonenſchuſſes von den Feſtungswällen in der Frühe den engliſchen Faktoren und Anſiedlern das Zeichen zum Anfang der Tagesarbeit, während ein anderer Schuß bei Sonnenuntergang ihnen das Eintreten der Ruheſtunden verkündete.

Digitized by Google

Dieser alte Gebrauch hat sich noch in sofern erhalten, daß man heutzutage in Calcutta nicht, wie in England zu der und der Stunde von seinen Freunden zu Tische geladen wird, sondern daß es bei Angabe der Zeit für solche Einladungen immer heißt: „at gunfire“ oder „after gunfire“.

Innerhalb der Festungswerke befinden sich, außer einem geräumigen Exerzierplatz, eine beträchtliche Anzahl Regierungsgebäude, Kasernen, Speicher, Zeughäuser u. s. w., die an Größe und Aussehen diejenigen des Fort St. George bei Madras weit übertreffen. In einem derselben befindet sich der Sitzungssaal der obersten Rathsbehörde, an deren Spitze der General-Gouverneur steht. Es ist ein geräumiges Zimmer, dessen einfaches Aussehen fast an Aermlichkeit grenzt. Aber wegen der vielen Erinnerungen an die Begebenheiten der neueren Geschichte Indiens erregte es unser größtes Interesse, und wir konnten nicht umhin, den alten Rathstisch mit seiner zerschlissenen grünen Decke, deren ursprüngliche Farbe durch die zahllosen verblichenen Dintenflecke von allen Schattirungen zwischen Gelb und Schwarz durchschossen war, mit einer gewissen Ehrfurcht zu betrachten. Wie manches hat sich nicht an jenem verlassenen Tische zugetragen und wie vieles ist nicht innerhalb dieser Wände berathen und beschlossen worden! Beim Beschauen der Bildnisse der ersten Statthalter des englisch-indischen Reichs, die den einzigen Schmuck der Wände ausmachen und die, gleich den Schatten Verstorbener, aus einem andern Leben in diese Welt herüberzublicken scheinen, als wollten sie ihr langes Schweigen brechen und aufs neue an den Berathungen Theil nehmen, dünkte es uns, daß die Gegenwart zur Vergangenheit geworden und wir in die Zeiten jener denkwürdigen Ereignisse zurückversetzt wären. Hier war es, wo Warren Hastings mit Francis und Monson

Digitized by Google

die jahrelangen, stürmischen Erörterungen hatte, die zu seinem Duell mit ersterem und seinem großen Prozeß vor dem englischen Parlament den Hauptanlaß gaben; hier war es, wo Cornwallis und Wellesley Pläne entwarfen, Gesetze erließen und Verträge unterzeichneten, die über das Schicksal von Millionen Menschen entschieden; hier, wo vormals unter der einsichtsvollen Leitung großer Männer eine selbstständige, weise und gerechte Politik herrschte, werden jetzt nur noch die Befehle des englischen Ministeriums verlesen und abgeschrieben. Das Bildniß, das unter allen, die wir an diesem Orte betrachteten, am meisten auffällt, ist das des Warren Hastings, ein recht gutes Oelgemälde in Lebensgröße, und der ernste, ruhige Ausdruck in den bleichen, festen Gesichtszügen des großen Proconsuls steht in merkwürdigem Einklange mit dem darunter geschriebenen Motto: „mens aequa in arduis."

Ganz in der Nähe des Rathsaales steht ein nach den Verhältnissen des heutigen Calcutta kleines und bescheidenes Gebäude, das eins der ältesten seiner Art in Bengalen ist und in früheren Zeiten den dortigen Gouverneurs zur Residenz gedient hat, woher es auch noch das alte Gouvernementshaus genannt wird. Unter andern berühmten Persönlichkeiten ist es auch von Bischof Heber bei seiner Ankunft in Indien bewohnt worden; als wir es aber sahen, stand es leer. — Einige der Häuser in diesem Fort hat man zu Staatsgefängnissen für politische Verbrecher oder vornehme Kriegsgefangene eingerichtet, unter denen sich gerade der vormalige Herrscher von Moultan befand. Das Schicksal dieses Mannes, der noch vor Kurzem in der indischen Welt so großes Aufsehen erregt hatte, ist schon an sich nicht uninteressant; was aber unsere Theilnahme für ihn noch erhöhte, war, daß man uns gestattete ihn zu besuchen, bei welcher Gelegenheit der Festungs-

Digitized by Google

kommandant, einer unſerer angenehmſten und liebenswürdigſten Bekannten in Calcutta, ſo freundlich war, uns zu begleiten, um die Rolle des Dolmetſchers zu übernehmen.

Amir Moulradſch hatte viele Ankläger, aber auch einige Vertheidiger, und je nach der verſchiedenen Beurtheilungsweiſe hielten jene ihn für einen frevelhaften Verbrecher, während dieſe ihn als ein politiſches Opfer bemitleideten und ſeinen Charakter in Schutz nahmen. Nach dem Zeugniß der zuverläſſigſten und unpartheilichſten Quellen, die für uns zugänglich waren, verhielten ſich die Thatſachen folgendermaaßen.

Die alte Feſte Moultan liegt nördlich von Scinde, zwiſchen dem Indus und Sutledj. Sie gehörte früher zum Reiche des Runjed-Sing, bildete aber nach deſſen Zerſtückelung, die auf den Tod des Maharadſah der Sikhs erfolgte, einen kleinen unabhängigen Staat, an deſſen Hof die Engländer in üblicher Weiſe zwei Offiziere der Compagnie als politiſche Agenten ſchickten. Der Krieg in Afghaniſtan, die Eroberung von Scinde, ſowie die hartnäckigen Kämpfe im Punjab hatten den Haß der Eingeborenen gegen die Fremden, deren zunehmende Macht ihre Unabhängigkeit immer mehr bedrohte, in jener Gegend bis auf's Aeußerſte geſteigert, ſo daß bei einem Aufruhr der kriegeriſchen und reizbaren Bevölkerung von Moultan die beiden engliſchen Offiziere, deren Anweſenheit von Anfang an mit Mißtrauen und Widerwillen geſehen wurde, der ausgebrochenen Wuth zum Opfer fielen. Sie wurden in den Straßen niedergemetzelt, als ſie, nach der Ausſage einiger ihrer eingeborenen Diener, der Zitadelle zueilten, um ſich unter den Schutz des Amirs zu ſtellen. Die näheren Umſtände dieſes traurigen Vorfalls haben jedoch niemals zur Genüge erhellt werden können. Einerſeits wird behauptet, die ganze Schuld laſte auf Moulradſch, der jenen

Digitized by Google

Tumult angezettelt habe, um eine Gelegenheit zu erhalten, ſich der beiden Offiziere zu entledigen; andere ſchenkten aber ſolchen Beſchuldigungen gar keinen Glauben. Wie dem nun aber auch ſein möge, die engliſche Regierung forderte natürlich für dieſe, angeblich auf Anſtiften des Amir verübte Frevelthat Genugthuung. Moulradſch beharrte dabei, daß er ſelbſt an dieſen Thatſachen nicht betheiligt geweſen und alſo auch nicht im Stande ſei, die Mörder ausfindig zu machen, um ſie zu beſtrafen oder den Engländern auszuliefern; denn er fürchtete ſich vor dem aufrühreriſchen Geiſte ſeiner Unterthanen mehr, als vor den etwaigen Folgen des Zorns ſeiner mächtigen Nachbarn, die damals durch den Krieg im Punjab beſchäftigt waren. Aber bald war ein engliſches Heer im Anzug. Moultan ward belagert und ergab ſich nach tapferer Gegenwehr, um den Schrecken des letzten Sturmes zu entgehen, am 2. Jan. 1849. Moulradſch wurde als Kriegsgefangener nach dem unlängſt eroberten Lahore abgeführt und wie ein gemeiner Mörder vor Gericht geſtellt, zum Tode durch den Strang verurtheilt, jedoch dieſe Strafe, auf dem Wege der Gnade, in lebenslängliche Haft im Fort William verwandelt, wo wir ihn in ſeinem Gefängniſſe beſuchten. Moulradſch zeichnet ſich nicht weniger durch ſein edles Aeußere, als durch ſein liebenswürdiges Weſen aus. Er mag zwiſchen vierzig und fünfzig Jahre alt ſein. Seine Geſtalt hat das Gepräge eines Mannes aus hoher Kaſte, vereint mit den Eigenthümlichkeiten Afghaniſcher Abſtammung. Sein Wuchs iſt ſchlank und hoch; ſeine Geſichtszüge beſitzen jene Schärfe und Regelmäßigkeit, die gleich intereſſant und ſchön iſt; ſeine Hautfarbe iſt faſt ſo weiß, wie die eines vornehmen Türken, gegen welche ſein ſchwarzer, lockiger Bart maleriſch

Digitized by Google

abſticht. Das Feuer ſeiner von Natur lebendigen, dunklen Augen iſt, in Folge ſeines unglücklichen Looſes, ein wenig unterdrückt, aber nicht erloſchen, und ſeine Haltung verräth jenen ſtolzen Gleichmuth und die ruhige Ergebung in das unabänderliche Schickſal, welche den Morgenländer von edler Abkunft, ſelbſt in den größten Leiden und Gefahren niemals verlaſſen. Er iſt von ſeiner Familie getrennt, die man ebenfalls gefangen in Lahore zurückhält. Nur ein einziger ſeiner alten Freunde, der ihm durch alle Prüfungen treu blieb, iſt ihm freiwillig hierher gefolgt, um ſeine Gefangenſchaft zu theilen. Es war rührend zu ſehen, wie dieſer Mann, der auch von hohem Stande und ſeltener Schönheit war, ſich doch nicht für zu gut hielt, die Geſchäfte eines gemeinen Dieners mit den Pflichten eines tröſtenden Freundes zu vereinigen. — Moulradſch ſchien offenbar Vergnügen daran zu finden, daß zwei Feringhi *) die Einförmigkeit ſeines Daſeins durch ihren Beſuch unterbrachen, was uns aller Bedenklichkeiten, die wir hatten, überhob, ihn zu beläſtigen. Wie der eingekerkerte Löwe ſelbſt im Käfig ſeinen natürlichen Stolz nicht verliert, eben ſo wenig konnte der vormalige Amir von Moultan den ſeinigen verleugnen. Als man die ſchweren Riegel aufſchloß und wir in ſein Zimmer traten, empfing er uns mit einer ernſten Würde, die an Herablaſſung grenzte. Die Engländer benehmen ſich gegen die Gefühle ihres gefallenen Feindes mit der achtbarſten Schonung, ſo weit es die Umſtände erlauben, und es gewährte uns eine aufrichtige Freude, zu bemerken, daß der Oberſt W. ſich nicht eher ſetzte, als bis ſein Gefangener ihm mit einem leichten Wink die

*) Franken, Fremde, Ausländer.

Digitized by Google

Erlaubniß dazu gegeben hatte.*) Der Amir eröffnete auch das Gespräch, das er mit einer zartfühlenden Anmuth und gewandter Leichtigkeit über eine Menge verschiedener Gegenstände zu führen wußte, die einem europäischen Weltmanne Ehre gemacht hätte. Es versteht sich von selbst, daß wir beiderseits alle, seine Lage unmittelbar berührenden, politischen Angelegenheiten sorgfältigst vermieden; aber darum mangelte es dem Moulradsch keineswegs an Stoff zur Unterhaltung, denn er besitzt, für seine Verhältnisse, eine sehr umfassende, gründliche Bildung. Er steht im Rufe großer Gelehrsamkeit; er lies't und schreibt Hindustanisch, Arabisch und Persisch, und soll namentlich in der Literatur der letzteren Sprache sehr bewandert sein. Vermittelst der arabischen Schriftsteller schien er sogar einige Kenntniß der altgriechischen Philosophie erlangt zu haben und äußerte sich, soviel wir zu verstehen vermochten, mit Geläufigkeit über Aflatoune, Aristoune und Bahadour Sekunder Sahib **). Er freute sich sehr über das Interesse, das wir an seiner Unterhaltung nahmen, sowie über den guten Willen, den wir zeigten, uns verständlich zu machen, und der Besuch endete erst, als unser gefälliger Freund, der Oberst, seinen Hindustanisch-Persischen Wortvorrath erschöpft hatte. Anfangs war Moulradsch etwas förmlich gewesen, gegen das Ende hin wurde er aber immer gesprächiger und sagte uns unter andern, daß er sich mit der Beschreibung seines Lebens und der Geschichte von Moultan beschäftige, zeigte uns auch, nicht ohne sichtliches Wohlgefallen, einige

*) Der Oberst W. ist seit 30 Jahren im Dienste der Compagnie und hat sich eine sehr genaue Kenntniß des Charakters und der Sitten der Morgenländer erworben, da er in vielen Theilen Indiens herumgekommen ist.

**) Plato, Aristoteles, Alexander der Große.

Digitized by Google

ſehr ſchöne, perſiſche Handſchriften, die einen Theil ſeiner Arbeit ausmachten. Am Schluß der Unterhaltung ſtand der Amir auf und geleitete ſeinen Beſuch bis zur Thüre, wo er uns mit demſelben würdevollen Anſtand entließ, wie er uns beim Eintritt empfangen hatte. Der ganze Hergang glich viel mehr dem Dürbar *) eines Fürſten, der noch auf ſeinem Thron ſitzt, als dem Neugierbeſuche einiger Fremden, die gekommen waren, einen jener vielen gefallenen, indiſchen Herrſcher zu ſehen, der des Mordes angeklagt, wie ein gemeiner Miſſethäter, aus Gnade, ſtatt der ausgeſprochenen Todesſtrafe, ewige Einkerkerung erleidet. **)

Die „Schwarze Stadt“ vergegenwärtigt dem Geiſte unwillkührlich das Bild eines rieſigen Ameiſenneſtes, ſo emſig und wirre iſt das Treiben, welches das ausgedehnte Gewebe ihrer engen, krummen Gaſſen erfüllt. Sie entſtand in Folge der engliſchen Niederlaſſung von Fort William und iſt, obgleich mit der planloſeſten Unzweckmäßigkeit angelegt, ſeitdem zu ihrem jetzigen, faſt übergroßen Umfange herangewachſen. Die Mehrzahl ihrer Bewohner ſind Bengaleſen, und man kann oftmals ſtundenlang das dichte Gedränge durchwandern, ohne durch die Erſcheinung europäiſcher Geſtalten an die Nähe des engliſchen Calcutta erinnert zu werden. Das Ausſehen und die Kleidung der hieſigen Eingeborenen iſt dem der Bewohner des ſüdlichen Indiens im Allgemeinen ziemlich gleich; man ſieht dieſelben braunen Geſichter, dieſelben weiten Gewänder aus Neſſeltuch, wie dort, nur daß hier eine größere Abwechſelung in den Formen und Farben der Turbane

*) Oeffentliche Audienz.

**) Seitdem iſt Moulradſch an Kummer und Heimweh geſtorben, ohne auch nur bis zum letzten Augenblick eine Klage zu äußern.

Digitized by Google

herrſcht, und daß einzelne Kaſten, wie z. B. die Biſtis, die Hurkarus, ſich durch rothwollene Kleidung vor den andern auszeichnen. Noch greller, als der Charakter der europäiſchen und aſiatiſchen Bewohner iſt aber der Gegenſatz, in dem jedes der Stadtviertel zu den andern ſteht. Das europäiſche verdient mit Recht den Namen „Stadt der Paläſte," denn da ſieht man nur Gebäude, deren ſich Mailand und Venedig nicht zu ſchämen brauchte, ſchöne, gerade Straßen, breite Alleen mit reinlichen Plätzen, wo überall Ordnung und Sauberkeit herrſcht. In dem aſiatiſchen tritt die umgekehrte Seite hervor; das iſt im vollen Sinne des Wortes ein Pattah, eine Hüttenſtadt, die ſich dadurch auszeichnet, daß es ihr an allen Vorzügen ihrer ſtolzen Nachbarin gebricht. Statt der Paläſte dorten ſieht man hier nur elende Häuschen oder Hütten aus Bambusſtäben mit Lehmwänden und Schilf- oder Blätterdächern. Viele ſind nach der Straßenſeite offen, wo ſich dann in der Erde ein Loch, oder mitunter ein kleiner Heerd aus Backſteinen zum Kochen befindet, woraus der üble, die Luft weithin verpeſtende Geruch des Ghie beſtändig aufſteigt. Dieſe Behauſungen haben natürlich nur ein Stockwerk und ſind, um Platz zu erſparen, auf das allerunvernünftigſte an einander gebaut, ſo daß ihre Geſammtheit eine große, wie in einem Ganzen zuſammenklebende, verworrene Maſſe ausmacht, die ſowohl die Geſundheit der Bewohner, wie die Reinlichkeit des Ortes auf's Nachtheiligſte beeinträchtigt. Nur in einzelnen Hauptſtraßen giebt es mehrſtöckige Häuſer aus Backſteinen. Hin und wieder ſieht man wohl auch größere Gebäude, die, nach Art der Bungalows, Veranda's mit griechiſchen Säulen haben und von hohen Gartenmauern umſchloſſen ſind, hinter welchen einige Palmen- und Mangobäume emporragen. Dies ſind die Wohnungen der

Digitized by Google

Babou's, der vornehmen Eingeborenen; ihr verfallener Zustand verräth weder das Ansehen noch den etwaigen Wohlstand der Inhaber, denn alle tragen ein solches Gepräge der Vernachlässigung, als ob sie ehestens einstürzen müßten, und man gewahrt dies um so leichter, als sie nicht, wie in Madras und dem europäischen Theile Calcutta's, mit Chunam übertüncht sind, da der Muschelkalk wegen der weiten Entfernung vom Meere hier zu theuer kommt, als daß ihn sich jedermann anschaffen könnte. Das ärmliche Aussehen der Gebäude macht sich auch in der sehr geringen Anzahl von Pagoden und Moskeen und deren Unansehnlichkeit fühlbar, was, wenn man die zahlreiche Bevölkerung frommer Hindus und Muselmänner ansieht, um desto mehr auffallen muß. Wir sahen kein einziges Minaret und nur wenige kleine Kuppeln. Da nun beinahe alle andern größeren Städte Indiens sich durch ihren Reichthum an prächtigen Tempeln auszeichnen, so läßt sich deren Mangel hierorts nur durch den Umstand erklären, daß Calcutta eine der jüngsten Städte des Landes ist. Man vermag sich indessen viel leichter in das Vermissen derartiger Zierden und Merkwürdigkeiten, als in die aus der Anlage und Beschaffenheit dieses Viertels erwachsenden Nachtheile zu finden, worunter keiner der geringsten die allgemeine Unsauberkeit ist, der sich aber bei den obwaltenden Umständen schwerlich wird abhelfen lassen. Zwar sind die Hindus, was ihre Person und Nahrung betrifft, die reinlichsten Menschen von der Welt; dadurch wird aber die von jener zahlreichen, dicht zusammengedrängten Menschenmasse fortwährend erzeugte Menge von Abfall keineswegs vermindert, um dessen Fortschaffung oder Vertilgung sich niemand bekümmert, als nur die Raubvögel und die Schaaren wilder Hunde und Schakale, welche, ungeachtet ihrer

Digitized by Google

Gefräßigkeit keine sonderlich wirksamen Gassenkehrer sind. Außerdem ist der erstickende Staub, der beständig von den ungepflasterten Straßen aufsteigt, neben der dumpfen Hitze und den garstigen Gerüchen, die überall herrschen, keiner der geringsten Uebelstände. Man darf sich jedoch nicht sowohl darüber verwundern, daß es damit so arg sei, sondern vielmehr darüber, daß die Bewohner einer solchen Oertlichkeit nicht weit mehr von diesen Uebeln leiden, als in der That der Fall ist.

Trotz dem, daß die „Schwarze Stadt“ in ihrem Aeußeren ein so auffallendes Gepräge von Aermlichkeit trägt, ist diese in Wirklichkeit doch keineswegs vorhanden. Es bedarf nur eines Ganges durch die Bazars und Straßen, wo die handeltreibenden Klassen wohnen, um den irrthümlichen Eindruck, den das Aussehen der Gebäude allerdings hervorbringt, alsbald zu berichtigen, und man erlangt schnell die Einsicht, welche beträchtlichen Reichthümer hinter dem Scheine von Dürftigkeit und Armuth verborgen sind. In den Bazars sieht man die Vertreter aller einheimischen, sowie vieler fremden Handwerke und Gewerbe, nicht aber in so buntem, willkürlichen Durcheinander, wie auf europäischen Märkten, sondern auf das strengste nach der Ordnung ihrer verschiedenen Kasten in bestimmte Bezirke abgetheilt. Die Verkäufer von Seidenstoffen, Kaschmirshawls, Spezereien und andern Kostbarkeiten haben jeder ihre besonderen Plätze in einer oder mehreren Gassen neben einander, wo sie, in ihren Buden sitzend, die Waaren feil bieten. An einer andern Stelle trifft man die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse an, als Kleider Hausgeräthe, Eßwaaren u. s. w. Dasselbe gilt von den Handwerkern, in deren Bereiche die Schneider, Schmiede, Tischler, Schuster, je für sich, beisammen wohnen. Unter den

Digitized by Google

Letzteren gibt es, wegen der Unreinheit ihres Gewerbes *), keine Hindus; die hiesigen Schuster, wie die der meisten Orte Indiens, sind fast lauter Muselmänner oder Chinesen, von denen sich eine bedeutende Menge nach den indischen Hafenstädten übergesiedelt hat. Aus diesem Grunde liegt auch der Leder- und Schuster-Bazar in einem abgeschiedenen, verrufenen Theile der Stadt, den wir auch besuchten, um die chinesischen Handwerker an ihrer Arbeit zu sehen, die sie auf eine eben so geschickte, als eigenthümliche Art verrichten, indem sie nicht blos die Hände, sondern auch ihre Füße dazu anwenden. Wenn man sie so mit Pfriemen und Pechdrath und dem großen Messer auf ihren erhöhten Holzplatten sitzend, mit allen Vieren zu Werke greifen sieht, wähnt man vielmehr possirliche Affen, als wirkliche Menschen vor sich zu haben. — Sehr eigenthümliche und interessante Gegensätze bietet aber das Quartier der Gold- und Silberschmiede dar, die im Morgenlande zugleich Edelsteinhändler und Siegelstecher sind. Diese Leute verstehen die Edelsteine mit scheinbar rohen und einfachen Werkzeugen auf die verschiedensten Arten zu schleifen und sie in goldene oder silberne Geschmeide mit erstaunenswerther Geschicklichkeit zu fassen, die ihren weit verbreiteten Ruf mehr als verdient. Sie sitzen mit untergeschlagenen Beinen neben einem gelinden Holzkohlenfeuer zum Erweichen oder Schmelzen der edlen Metalle, umgeben mit ihren kleinen Feilen, Zangen und Hämmerchen, in ihren

*) Alle Thiere, mit Ausnahme der Fische, sind bei den Hindus unrein; namentlich die Gattungen der Hausthiere dürfen sie nicht tödten, und vor allem kein Leder anrühren, was nicht nur für verunreinigend, sondern für verbrecherisch gilt. Daher ist auch die Compagnie genöthigt gewesen, ihren einheimischen Truppen, statt des Lederzeuges, Gehänge und Kopfbedeckungen aus Coir oder aus starker Baumwolle zu geben. Die Sipahi-Regimenter tragen auch eine Art Sandalen statt der Stiefel.

Digitized by Google

Bambus-Lehmhütten, deren Vorderseite nach der Straße zu, des Lichtes wegen, immer ganz offen ist, die zugleich als Laden und Werkstätte dient, und verarbeiten, inmitten von Staub, Unreinlichkeit und anscheinender Armuth, die kostbarsten Schmucksachen. Die meisten unter ihnen waren ältliche, ehrbar aussehende Brahminen hoher Kaste aus dem nördlichen Indien. Man sagte uns, daß es deren gäbe, die mit den geschicktesten Goldarbeitern Europas in Fertigkeit und Geschmack zu wetteifern vermöchten.

Am merkwürdigsten von allen fanden wir den „Diebsbazar," der, abgesondert für sich, im eigentlichen Mittelpunkte der „Schwarzen Stadt" liegt, wo die mehrstöckigen Häuser am zahlreichsten sind. Man gelangt auf vielen Umwegen dahin, durch ein unbeschreibliches Gewirre enger, finsterer Kreuz- uud Quergassen, die schon von ferne auf den Charakter jener berüchtigten Oertlichkeit gleichsam vorbereiten. Da nur selten Fremde denselben zu besuchen pflegen, so nahmen wir um so bereitwilliger das Anerbieten eines englischen Bekannten an, uns dorthin zu begleiten, und fuhren in einem Garri ab. Nach einer Weile blieb aber unser Fuhrwerk buchstäblich in einem engen Gäßchen stecken, so daß wir zu Fuß die noch übrige Strecke in Staub und Hitze durch das bunte Menschengewühl wandern mußten, bis wir endlich nicht ohne Mühe unser Ziel erreichten. Wir kamen an mehrere weitläufige, mit einander in Verbindung stehende, dreistöckige Häuser, die enge Hofräume umschließen und so dicht an einander gebaut sind, daß man unvermerkt aus dem einen in die andern gelangen kann. Hier ist der Versammlungsort alles losen Gesindels aus Calcutta und seiner volkreichen Umgegend, hier verkehren alle Gauner mit einander und verkaufen oder tauschen ihre Beute mit einander aus,

Digitized by Google

um so der Gefahr der Entdeckung und Bestrafung möglichst auszuweichen. Die Geschäfte zwischen Hehler und Stehler werden aber mit einer solchen äußerlichen Regelmäßigkeit und Ordnung und auf eine so öffentliche Weise betrieben, daß ein in den wahren Charakter des Ortes Uneingeweihter sich unter redlichen Leuten glauben könnte, wenn nicht die unverkennbare Beschaffenheit der verschiedenen Gegenstände, die er hier von Hand zu Hand gehen sieht, für seinen Argwohn eine Spur darböte. Die innere Einrichtung der erwähnten Gebäude ist außerdem an sich hinlänglich verdächtig, um ihren Zweck anzudeuten. Lange, finstere, gewölbte Gänge ziehen sich durch alle Stockwerke hin, zu beiden Seiten mit viereckigen Vertiefungen, die den angeblichen Kaufleuten als Buden und Waarenlager dienen. Als wir mehrere steile, unwegsame Treppen von verwitterten Backsteinen erstiegen hatten, gelangten wir in diese dumpfen, unheimlichen Räume, die uns eher an unterirdische Höhlen, als an Gemächer erinnert hätten, wenn nicht durch das sonderbare Gemisch, das sie anfüllte, unsere Aufmerksamkeit dahin gelenkt worden wäre. Eine jede dieser kammerartigen Vertiefungen bildete eine Trödelbude, welche die verschiedenartigsten Gegenstände von den allerwerthlosesten, gewöhnlichsten bis zu den kostbarsten und seltensten enthielt; da lagen alte Kleidungsstücke und Geschirre, silberne Tischgeräthe und Uhren englischer Arbeit, einheimische und fremde Schmucksachen, Shawls und Seidenstoffe neben, über und durch einander, was alles zu unverhältnißmäßig billigen Preisen verhandelt wurde. Unter andern bot man einige sehr schöne, silberne Löffel um eine so geringe Summe feil, als seien sie nur von Blei gewesen. Am auffallendsten ging es auf den flachen Dächern zu, wo die Leute von Fach sich ganz unverhohlen benahmen, da ward nicht mehr zum Schein

Digitized by Google

gehandelt, sondern man warf das Loos, oder Diebe und Hehler theilten ohne weitere Umstände nach Gutdünken ihre gemeinschaftlich gewonnene Beute. Nach der Regsamkeit, die überall herrschte, sowie nach der Menschenmenge zu urtheilen, die wir hier beisammen fanden, und unter der wir viele aus den verschiedenen, entfernteren Gegenden Indiens bemerkten, muß diese Art von Geschäften nicht blos sehr lockend, sondern auch einträglich und verhältnißmäßig mühe- und gefahrlos sein, welch' letzteres uns wenigstens daraus hervorzugehen schien, daß dieselben ungeachtet der Gegenwart von Fremden und Straßenwächtern ihren ungestörten Fortgang hatten. Das ganze Wesen und Treiben im Diebsbazar dünkte uns nicht minder räthselhaft als widersprechend, und wir würden in irrige Vermuthung gerathen sein, wenn nicht unser Führer die Zeit der Rückkehr dazu benutzt hätte, uns den wahren Charakter und Zusammenhang alles dessen zu erklären, was wir, ohne es zu verstehen, bemerkt und angeschaut hatten. Obgleich die Engländer sich die anerkennenswertheste Mühe geben, den sittlichen Zustand ihrer indischen Unterthanen auf jede Weise zu verbessern und zu heben, und dies ihnen auch schon in vielfacher Hinsicht gelungen ist; so sind sie bisher doch nicht im Stande gewesen, den Hang zur Dieberei, den die Bengalesen in so hohem Grade besitzen, zu tilgen oder auch nur zu vermindern. Da nun weder die Wachsamkeit der Behörden, noch die Strenge, womit man die Schuldigen bestrafte, hingereicht haben, den Besitz des Eigenthums zu sichern und die Zahl der Verbrechen zu vermindern, so ist man zu dem Entschluß gekommen, den Diebsbazar nicht nur zu dulden, sondern ihn dermaßen einzurichten, daß die Leute, denen Sachen entwendet worden, wenigstens ein Mittel hätten, sie um ein geringes Opfer wieder an sich zu bringen.

Digitized by Google

Auf keinem andern der Märkte können gestohlene Güter ohne große Gefahr für den unrechtmäßigen Besitzer verkauft werden; es würden sich daher schwerlich irgend welche der ehrlichen Kaufleute dazu verstehen, dieselben auch nur unter ihren andern Waaren zu beherbergen, denn alle Läden stehen sowohl unter der Ueberwachung der englischen Ortsobrigkeit, als auch unter der besonderen Aufsicht der Pionen.*) Der Diebsbazar hingegen, obgleich er nicht minder streng beobachtet wird, vereinigt die doppelte Eigenschaft eines Marktes und Pfandhauses, wo man kaufen und verkaufen, sowie alles Denkbare hinterlegen und verpfänden darf; weßhalb neben ehrlichen Leuten alle Diebe und Betrüger sich da versammeln und dies Vorrecht zum Unterbringen und Absetzen ihrer Beute benutzen. Sobald irgend ein bedeutenderer Diebstahl in Calcutta vorfällt und das verlorene Eigenthum der Art ist, daß man es signalisiren kann, läßt man den Werth desselben dort überall anzeigen und wie viel der rechtmäßige Eigenthümer demjenigen, der es findet oder wiederbringt, dafür zahlen will. Gewöhnlich ist die Drohung beigefügt, daß, wenn die Rückgabe nicht binnen einer bestimmten Frist geschieht, man sich an die Behörden wenden werde, um durch ihren Beistand den Schuldigen zu ermitteln und zur Bestrafung zu ziehen. Da ziehen es denn Hehler und Stehler meistens vor, ihre Beute gegen eine geringe Summe wieder herauszugeben, eher als sich, selbst bei der Aussicht auf einen viel beträchtlicheren Gewinn, den Nachstellungen der Gerechtigkeit auszusetzen. Wenn man aber damit zögert, sich an die Spitzbubenzunft zu wenden, so ist alle Mühe vergebens, denn sie hat viele verzweigte Verbindungen durch das ganze Land und es bedarf

*) Straßenwächter.

Digitized by Google

nicht gar langer Zeit, daß das Gestohlene auf eine oder andere Weise spurlos verschwinde. Wie interessant auch dieser Bazar für den neugierigen Fremden sein mag, so kann man doch nicht umhin, zum Vortheile der Bengalen zu wünschen, daß die Engländer es recht bald mit ihren Verbesserungsbestrebungen dahin bringen, daß dieser bevorrechtete Markt in Zukunft nicht mehr geduldet zu werden braucht. —

Unter den Bewohnern Calcutta's giebt es außer den zahlreichen Menschen auch noch eine Menge von Thieren, deren verschiedene Gattungen in ihrer Weise nicht minder merkwürdig sind. Hindus und Muselmänner hegen eine gleich unbegrenzte Duldsamkeit gegen fast alle lebenden Geschöpfe, erstere, weil sie kein lebendiges Wesen tödten dürfen, letztere, weil auch ihre Religion ihnen befiehlt, selbst gegen Thiere, mit Ausnahme der unreinen, z. B. der Schweine, mitleidig und mildthätig zu sein. Die Engländer pflichten dieser Landessitte, wie so manchen andern üblichen Gebräuchen, nicht nur aus politischen Rücksichten bei, sondern haben sogar ein Gesetz erlassen, nach welchem es selbst Europäern bei Strafe verboten ist, denjenigen Thieren nachzustellen oder sie zu tödten, welche in irgend einer Weise den öffentlichen Gesundheitszustand dadurch fördern, daß sie, wie oben erwähnt, die Straßen von mancherlei Abfall reinigen, der ihnen zur Nahrung dient. Alle Theile der Stadt sind daher mit Vögeln und Vierfüßern angefüllt; man sieht hier die Aasgeier, Raben, Falken, Reiher nebst Schakalen gleich eben so vielen gezähmten Hausthieren auf den Dächern und in den Straßen, wo weder der Lärm noch die Menge verkehrender Menschen sie im Gefühle ihrer Sicherheit stören, und es ist nicht selten, daß diese Vögel sich bei einem Ungewitter in die Veranda's der Häuser von Chowringhi oder Tank-Square

Digitized by Google

verkriechen, um einen Zufluchtsort zu finden, selbst wenn die Bewohner gegenwärtig sind. In Europa würden Damen sicherlich keinen geringen Anstoß daran nehmen, wenn ein großer Raubvogel oder ein riesiger Kranich auf dem Geländer der Veranda, in der sie säßen, vor einem Regenguße Schutz suchen oder ganz vertraulich in dieselbe hineinflattern und sich neben die rechtmäßige Inhaberin auf die Lehne eines Stuhles setzen würde. In Indien, und besonders in Calcutta ist man aber zu sehr an diese Vorfälle gewöhnt, als daß sie das geringste Aufsehen erregten. Da diese Geschöpfe ganz unschädlich sind, so gewöhnen selbst Neulinge sich bald an ihre Besuche, die denn während der heißen Tagesstunden oder wenn es regnet, Unterhaltung gewähren und Gelegenheit zu Beobachtungen geben, um die sicherlich viele Naturforscher einen beneiden könnten. Die seltsamsten unter ihnen sind die Hurgila's, wie sie in der Landessprache heißen, von den Engländern „Adjutanten" genannt.*) Es sind große reiher- oder kranichartige Vögel, die, wenn sie aufrecht stehen, 5 bis 7' Höhe messen. Sie gleichen an Gestalt den Störchen, haben weißes Gefieder und schwarze Flügel, unterscheiden sich aber durch einen großen rothen Kropf ohne Federn, der wie ein Beutel von der Kehle lose bis auf die Brust herabfällt und, da er bloß am unteren Schnabel festsitzt, wenn der Vogel fliegt, senkrecht hängt, so daß es aus einiger Entfernung den Anschein hat, als sei es nicht ein Theil des Körpers, sondern ein Stück rohes Fleisch. Man hat sich über den eigentlichen Zweck dieses Beutels vielen Muthmaßungen hingegeben und mancherlei Ansichten darüber aufgestellt; einige behaupteten, es

*) Hurgila: Knochenverschlinger von hur: Knochen und gilana: verschlingen. Vgl. B. Heber's Narrative etc. Vol. I, pag. 26 u. 31.

Digitized by Google

ſei die Lunge, andere meinten, es ſei ein bloßer Kropf, bis ſich herausſtellte, daß es ein Luftbehälter iſt, der mit der Lunge des Vogels in Verbindung ſteht und dazu dient, ihn vor dem Erſticken zu bewahren, wenn er mit der ihm eigenthümlichen Gefräßigkeit einen großen Knochen hinunterwürgt und dadurch am regelmäßigen Athemholen verhindert wird. Er iſt, wie der Storch, ein Zugvogel, den man nur zu gewiſſen Zeiten in Bengalen antrifft; ſeine eigentliche Heimath ſoll das thibetaniſche Hochland ſein, wo er, wie man behauptet, während ſeiner Abweſenheit aus dem Süden, niſtet. Er iſt eben ſo träge, als gefräßig, und fliegt deßhalb wenig; deſto häufiger ſpaziert er mit langen, bedächtigen Schritten, trotz dem Lärmen der Wagen, Palanquine, Reiter und Fußgänger auf den freien Plätzen oder in den Straßen von Chowringhi und Fort William einher, oder ſitzt oft ſtundenlang bewegungslos auf den Dächern, namentlich auf dem des Gouvernements-Palaſtes, wo es den Eindruck macht, als gehöre er mit zu den vielen Bildhauerarbeiten, die deſſen Zinnen ſchmücken; bis der Hunger ihn wieder zur Thätigkeit zwingt und er ſeine weiten Flügel ausbreitet, um an den ſchlammigen Ufern des Houghly hinzuſchweben. Auffallend iſt die Art, wie dieſe Vögel die Nacht zubringen. Im Gegenſatze zu ihres Gleichen wählen ſie nicht Bäume und Dächer zu ihrer Ruheſtätte, ſondern ſchlafen in der Regel auf flacher Erde, entweder in weichem Graſe oder am Flußufer. Die Fenſter unſerer hieſigen Wohnung beherrſchten den ſchönen Raſen, der ſich, wie ein morgenländiſches „Maidan“, vor der Wohnung des indiſchen Statthalters ausbreitete. Darauf verſammelten ſich jeden Abend bei eintretender Dunkelheit zahlreiche Hurgilas, die nicht auf einem Beine ruhen, mit unter die Flügel geſtecktem Kopfe, ſondern ſich förmlich zu

Digitized by Google

ſetzen pflegen, d. h. wir ſahen, wie ſie ſich auf das mittlere Gelenk ihrer Beine, oder den Ellenbogen, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, niederließen und das untere Glied ſammt den Füßen wagerecht vor ſich auf den Boden hinſtrecken, ſo daß der Bauch die Erde berührt, während ſie Hals und Kopf aufrecht halten. Dieſe merkwürdige und, meines Wiſſens, bei andern Vögeln ſo ungewöhnliche Stellung, wählen ſie wahrſcheinlich, um ſo für ihren ſchweren, beutelartigen Zubehör, deſſen Gewicht ſie bei Tage ſehr ermüden muß, wenigſtens während der nächtlichen Ruhe einen Stützpunkt zu erhalten.

Digitized by Google

V.

Die unerwartete Vereitelung lange gehegter Wünsche gehört mit zu den schwersten der vielen verschiedenen Prüfungen, denen man auf Reisen durch ferne Länder ausgesetzt ist. Bei unserer Ankunft in Calcutta hatten wir geglaubt, schon am Fuße des Himalayah zu sein, und wir sahen im Geiste sich jenseit desselben die paradiesischen Thäler von Kaschmir vor uns aufthun, von deren unvergleichlichen Reizen wir schon im voraus zu kosten meinten. Es war uns jedoch beschieden, in diesen, wie in so manchen andern Hoffnungen getäuscht zu werden, und in demselben Maße wie unsere Stimmung oftmals inmitten von Entbehrungen und Gefahren erheitert und gehoben worden war, eben so sehr wurde sie jetzt niedergeschlagen und gedrückt, da sich eine Menge unvorhergesehener feindlicher Umstände gegen die Ausführung dieser schönen Pläne verschworen. Das wesentlichste Hinderniß bestand in Krankheitsanfällen, die zwar an sich nicht bedenklich waren, aber es in ihren Folgen gar sehr werden konnten, wenn wir entweder ihre rechtzeitige Behandlung vernachlässigt oder uns Rückfällen ausgesetzt hätten. Der „Reisegefährte" hatte, trotz aller Gegenvorstellungen der ortskundigen Freunde, Nachts bei offenen Fenstern geschlafen und sich dadurch ein Fieber zugezogen, das ihn erst zu spät seines

Digitized by Google

thörichten Leichtſinns überführte. Bei meiner ſchwächeren Geſundheit bedurfte es keiner ähnlichen Unvorſichtigkeit, um die verderblichen Wirkungen des bengaliſchen Klimas zu empfinden. Während der erſten Wochen unſeres hieſigen Aufenthaltes regnete es viel, wodurch die allgemeine Feuchtigkeit in einem ſolchen Grade zunahm, daß ſelbſt tuchene Röcke, wenn man ſie Abends ausgezogen und bei verſchloſſenen Fenſtern und Thüren auf einen Stuhl vor das Bett gelegt hatte, am nächſten Morgen mit einem dünnen, grauen Schimmel überzogen waren. Bald fühlte ich Schmerzen in der Leber und es traten alle Vorzeichen eines hitzigen Fiebers ein, deſſen Ausbruch allerdings durch das entſchiedene Einſchreiten eines geſchickten und erfahrenen Arztes bei Zeiten verhindert wurde; aber die Krankheit, im Verein mit der Wirkung der ſehr ſtarken Heilmittel, hatte meine Kräfte ſo erſchöpft, daß allen Ausſichten auf die beabſichtigte Weiterreiſe nach Oberindien dadurch ein Ende gemacht wurde. Um unſere Geneſung zu beſchleunigen, hatte der Arzt Luftveränderung und Zerſtreuung vorgeſchrieben; wir nahmen daher mit um ſo freudigerer Bereitwilligkeit den Vorſchlag eines unſerer Bekannten an, ihn auf einem kleinen Landausfluge zu begleiten. Freilich konnten wir nicht ohne Bitterkeit daran denken, daß unſere Erwartungen, den Himalayah und Kaſchmir zu ſehen, mit einer unbedeutenden Luſtfahrt in die Umgegend Calcutta's enden ſollte; bei ruhiger Ueberlegung gewannen jedoch die beſſeren Gefühle die Oberhand; unſer Unmuth verwandelte ſich in die lebhafteſte Dankbarkeit gegen Gott, uns der Krankheitsgefahr, die ſo leicht unſern Tod hätte zur Folge haben können, ſo gnädig entriſſen zu haben. Wir erkannten denn auch mehr als je, daß wir weder die erſten Reiſenden geweſen wären, noch die letzten ſein würden,

Digitized by Google

denen derartige unangenehme, aber gewiß heilsame, Prüfungen auferlegt sind.

Nachdem also die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, begaben wir uns, der Verabredung gemäß, an dem festgesetzten Tage um 6 Uhr Morgens nach der Wohnung unseres Bekannten, von wo wir unsere kleine Reise gemeinschaftlich anzutreten beabsichtigten. Da der bestellte Wagen aber lange ausblieb, so verspätete sich unsere Abfahrt bis nach acht Uhr, denn unser Freund hatte seine sämmtliche Dienerschaft vorausgeschickt, um ein Landhaus, wo wir einige Tage zu verweilen gedachten, in Bereitschaft zu setzen; so daß niemand da war, den wir nach einem andern Wagen hätten senden können. Endlich ging es fort. Erst führte uns der Weg durch das Viertel Tank-Square, dann durch einen Theil der „Schwarzen Stadt" auf der Straße von Dschittpore nach Barrackpore zu. Trotz der unerwarteten Verzögerung litten wir doch nicht an Hitze, denn in der Nacht hatte es geregnet, in Folge wovon jetzt eine angenehme Kühle herrschte, und da zugleich eine heitere Sonne schien, so hatten wir von den feuchten Dünsten, welche des Morgens nach nasser Witterung nur zu häufig aufzusteigen pflegen, für diesmal nichts zu fürchten. Als wir aus den unteren Vorstädten auf einer schönen, von den Engländern erbauten, Kunststraße im Schatten der zu beiden Seiten gepflanzten Bäume in's Freie hinausfuhren, wo uns in unverdorbener Reinheit die erquickende Landluft entgegensäuselte, erheiterten sich unsere Gemüther mehr und mehr, und mit innigem Vergnügen sahen wir der leider nur kurzen Erholungszeit entgegen, die wir fern vom beständigen Lärm und der rastlosen Geschäftigkeit des Stadtlebens — beatus ille qui procul negotiis — in ländlicher Zurückgezogenheit an den stillen und schattigen

Digitized by Google

Ufern des Houghly hinbringen sollten. Die Gegend, obgleich flach, wie eine Sandbank, hatte doch darum kein einförmiges Aussehen und es fehlte nicht an Gegenständen, die unsere Aufmerksamkeit fortwährend beanspruchten. Hin und wieder gewahrte man ein verfallenes Landhaus, das kaum aus dem Schatten der Bäume hervorblickte, die es umgaben und überwuchsen und ihm so den Anstrich einer verlassenen Ruine verliehen; oder man fuhr zwischen sorgfältig bebauten und bewässerten Reis- und Zuckerrohrfeldern hin, aus denen stellenweise dichte Topen*) von Bambusstäben, Bananenstauden und andern großen Gewächsen, gleich Inseln aufragten. Von der schlanken Palme bis zu den Keimen des kaum aus dem Schlamme der berieselten Felder hervorsprossenden Reiskorns, prangte alles im herrlichsten Grün. Dabei verbreiteten der dichte Schatten der vielstämmigen Banianenbäume, an denen sich häufig üppige Schlingpflanzen emporwanden, über ganze Strecken des Weges eine so angenehme Kühle, daß die immer ärger brennenden Strahlen der bereits hoch gestiegenen Tropensonne den Genuß an der reizenden Umgebung uns nicht verleiden konnte. Unterwegs fanden wir viele Menschen zu Fuß und zu Wagen, die ihren Geschäften emsig nachgingen und entweder, wie wir, aus der Stadt kamen oder ihre Waaren auf Ochsenkarren langsam dorthin fuhren. Vor allen fielen uns die keuchenden Kuli's auf, die mit sorgsam in wollene Decken gehüllten Packen auf dem Kopfe dahinliefen, als ob ihr Leben von der wohlerhaltenen Ueberlieferung derselben abhinge. Ihre Lasten bestanden indeß in nichts anderem, als Eis, welches sie so von Calcutta zu den umliegenden Stationen und Landsitzen der englischen

*) Baumgruppen.

Digitized by Google

Sahibs bringen, um deren Getränke damit zu kühlen. *) Nachdem wir etwa fünfzehn englische Meilen auf dieser Heerstraße nordwärts zurückgelegt hatten, bogen wir scharf zur Linken ab und näherten uns auf einem Nebenwege durch die hier parkähnliche Gegend dem östlichen Ufer des Houghly. Nach einiger Weile erreichten wir zwei hübsche Landhäuser, von denen das eine zu unserer Aufnahme eingerichtet worden war. Beide gehörten einem reichen Babou aus Calcutta, der nur das eine derselben mitunter besuchte und das andere unserm Wirthe, als seinem Geschäftsfreunde, zur Verfügung überlassen hatte. Da es alle Vorzüge der vom Getümmel der großen Welt ungestörtesten Abgeschiedenheit mit den Reizen der anziehendsten ländlichen Lage vereinigte, so hätten wir uns keinen passenderen Zufluchtsort wünschen können, um „den Staub der Hauptstadt abzuschütteln" und das ausgestandene Ungemach wenigstens auf ein Kleines zu vergessen. Das Haus, welches zu unserm zeitweiligen Obdach dienen sollte, lag kaum hundert Schritte vom Houghly entfernt, dessen reiche Wasser lautlos zwischen den dichtbewachsenen Ufern hinflossen. Die zu dem Landhause gehörigen beträchtlichen Ländereien bestanden aus einem vernachlässigten, zur vollständigen Wildniß ausgearteten Park, dessen jetziger Charakter uns aber weit besser zusagte, als wenn er mit den Anlagen von Gardenreech an schmucker Haltung hätte wetteifern können. Ein schöner, lichter Palmenwald, in welchem

*) Es werden jährlich mehrere Schiffsladungen Eis, namentlich aus Amerika, nach den verschiedenen indischen Seestädten gebracht und dort in Kellern aufbewahrt, so daß man dessen zu allen Jahreszeiten haben kann. Bei unserm Aufenthalt in Calcutta kostete ein Schoppen Eiswasser nur fünf Païs.

Digitized by Google

die kleinen Schilfhütten der benachbarten Ryots*) malerisch versteckt liegen, bildete die natürliche Fortsetzung dieser blühenden Einöde, wo die sonst schüchternen Schakale selbst bei hellem Tage in der größten Sorglosigkeit umherliefen.

Als der Wagen vor der Thüre unserer neuen Wohnung anhielt, wurden wir von dem getreuen Khansaman**) unseres Freundes an der Spitze der in der Veranda versammelten Dienerschaft, wozu noch einige der Aeltesten aus den anwohnenden Ryots sich gesellt hatten, um den Gästen ihres abwesenden Herrn Ehre zu erzeigen, gewissermaßen feierlich empfangen. In der mit Europäern überfüllten Stadt scheuen sich die Eingeborenen vor der rücksichtslosen Geringschätzung ihrer ausländischen Beherrscher und pflegen daher diese altväterlichen Gebräuche dort gewöhnlich zu unterlassen, hier aber fühlten sich die guten Leute in ihrem Bereiche und waren stolz, auf ihre Weise uns zu bewillkommnen. Mit einem Anstande, wie ihn ein Vezier zu haben pflegt, trat der alte Khansaman — er war Muhamedaner — vor, und machte den üblichen Gruß, den dann alle die andern zusammen wiederholten. Dabei verliehen ihm sein langer silbergrauer Bart, sein großer rosenrother Turban, der noch sorgfältiger als gewöhnlich gefaltet war, und das zierliche weiße Gewand mit dem enganliegenden Gürtel eine so festliche Miene, daß er selbst auf seinen Herrn einen überraschenden Eindruck machte, und dieser ihm beim Aussteigen wohlgefällig auf die Schulter klopfte. Die Diener begnügten sich aber nicht damit, uns ihre Ehrerbietung vor der Thüre zu bezeigen, sondern hatten auch Sorge getragen, daß im Innern des

*) Bauern.

**) Haushofmeister.

Digitized by Google

Hauſes nichts für unſere Bequemlichkeit fehlte; wir fanden beim Eintreten ein eben ſo ausgewähltes Tiffin, *) mit Einſchluß des Eiswaſſers und aller andern, in Indien für unentbehrlich erachteten Dinge vor, wie wenn es in einem der ſtattlichen Paläſte Chowringhi's geweſen wäre. Abgeſehen von den vielen Genüſſen, die der gaſtfreundſchaftliche Eifer unſers wohlwollenden Wirthes uns immer zu bereiten ſuchte, und wofür wir ihm nicht genug Dank wiſſen, lebten wir hier ganz nach unſerem Wunſche in ſtiller, heiterer Ruhe, die viel wohlthätiger auf Körper und Geiſt wirkte, als alle Arzneimittel und andern Vorſchriften der Heilkunſt. In den kühlen Morgenſtunden beſtiegen wir einen prächtig aufgezäumten Elephanten des Babou, der ſeinem Führer mit ſo kluger Folgſamkeit, wie der Hund dem Jäger, gehorchte, und ritten oder wanderten manchmal zu Fuß durch den Palmenwald nach den daranliegenden Feldern und zum Flußufer, wo es überall eine Menge für uns neue Pflanzen und Inſekten gab, über deren Betrachtung mit einer Schnelligkeit die Zeit verſtrich, als ſeien die Stunden zu Minuten geworden.

Da es uns aber, als Reiſenden, auch verlangte, etwas von den benachbarten Ortſchaften zu ſehen, und wir uns nicht ausſchließlich der Einſamkeit widmen mochten, ſo fuhren wir eines Nachmittags in den kühleren Stunden nach Barrackpore, welches halb engliſche, halb indiſche Wort Kaſernenſtadt bedeutet. Es liegt hart am linken Flußufer und iſt, wie aus ſeinem Namen hervorgeht, ein großer Lagerplatz der in der Nähe Calcutta's befindlichen Truppen, wozu es ſich aus mehreren Gründen vorzüglich eignen ſoll. Die Hütten der Sipahis ſind, an der einen Seite eines großen Uebungs-

*) Das übliche Zwiſchenmahl nach dem Frühſtücke und vor dem Mittagseſſen, etwa dem engliſchen luncheon entſprechend.

Digitized by Google

platzes, in langen Reihen neben einander errichtet, in denen sie mit Weib und Kind familienweise beisammen wohnen, während an der daranstoßenden die Bungalows der europäischen Offiziere, sowie die Schuppen für Kriegsbedarf und andere Vorräthe auf ähnliche regelmäßige Art erbaut sind. Hauptsächlich zogen unsere Aufmerksamkeit die Ställe der Elephanten auf sich, deren hier, wie an den andern Hauptstationen, von der Compagnie eine Anzahl in steter Bereitschaft zum Kriegsdienste gehalten werden; denn in Indien kann keine Heeresabtheilung in's Feld rücken, ohne von einer verhältnißmäßigen Menge dieser klugen, muthigen, so nützlichen Thiere begleitet zu sein. Sie tragen Zelte, Vorräthe, Gepäck u. s. w. und müssen bisweilen auch Geschütze fortschleppen oder schieben, die sie unter Leitung und auf Anweisung ihres Mahaut's *) mit der bewundernswerthesten Geschicklichkeit über den schwierigsten Boden zu bringen, oder, wenn dieselben entweder umgestürzt oder in Sümpfe gerathen sind, wieder aufzurichten und herauszuheben wissen. Da sich diese Thiere aber niemals anders, als im wilden Zustande vermehren wollen, so erhalten sie dadurch einen um so höheren Werth, daß sie allesammt eingefangen und abgerichtet werden müssen, ehe man sie zu solcherlei Dienstverrichtungen gebrauchen kann, was sowohl schwierig als kostspielig ist. In Dacca hat die Compagnie mehrere hundert Elephanten, hier sahen wir deren nur etwa vierzig, die gerade zum Baden nach dem Flusse geführt wurden, wo sie auch trinken, denn in ihren Schuppen gibt man ihnen nur getrocknete Oelkuchen und grüne Schößlinge zur Nahrung. Die eigentliche Zierde von Barrackpore ist der schöne Park mit der ländlichen

*) Führer, Kornak.

Digitized by Google

Sommerwohnung, die der Marquis Wellesley dort angelegt hat, und die den General-Gouverneurs noch heute zum Aufenthalt in der heißen Jahreszeit dient, wenn die Geschäfte sie verhindern, sich weiter vom Regierungssitze zu entfernen. Die natürliche Anmuth dieser hübschen Anlagen rief uns in allen Einzelheiten den vortrefflichen Bischof Heber ins Gedächtniß, welcher sie mit der ihm eigenen lebendigen Treue geschildert hat*), und gleich ihm, konnten wir den prächtigen Banianenbaum nicht genugsam bewundern, der auf dem frischen Rasenplatze steht, und obwohl vereinzelt, doch wie eine ganze Gruppe von Bäumen aussieht, und gewiß nicht mit Unrecht der größte und schönste seiner Gattung auf viele Meilen im Umkreise sein soll.

Während dieser Zeit der Muße und Erholung besuchten wir auch Chandernagore, das am jenseitigen Ufer auf der rechten Seite des Houghly, eine Strecke oberhalb Barrackpore gelegen ist, zu welchem Ausflug, in Anbetracht der Länge und Beschaffenheit des Weges, ein ganzer Tag verwendet werden mußte. Wir fuhren daher des Morgens fort, bis wir, ein wenig jenseits der „Kasernenstadt", an eine Stelle gelangten, die einer Menge von Flußschiffen und Nachen zum Landungsplatze dient und wo wir uns in einem derselben über den Strom setzen ließen. Das Boot war jedoch so schwerfällig und die Fährleute entweder so faul oder ungeschickt, daß die Ueberfahrt mehr als eine halbe Stunde wegnahm und wir so lange genöthigt waren, uns vor den heißen Sonnenstrahlen unter dem niedrigen Mattendache zu verkriechen, welches zwar Schatten gewährte, uns aber viel von der zum Ersticken heißen Luft in dem dumpfen verschlossenen Raume zu leiden gab.

*) Heber's Narrative etc. Vol. I, Chap. III.

Digitized by Google

Diese Unannehmlichkeit wurde jedoch bald vergessen, als wir den noch übrigen Theil des Weges nach Chandernagore in einem bequemen Wagen, den uns ein dortiger Freund unseres Begleiters entgegengesendet, schnell und angenehm zurückgelegt, denn das rasche Fahren durch einen dicht schattigen, fast ununterbrochenen Palmenwald, der die Gegend ringsum bedeckte, wirkte so erfrischend, daß wir nach einer Stunde ganz erholt in der Wohnung unseres neuen Bekannten ankamen.

Diese letzte der vormals zahlreichen Niederlassungen der Franzosen in Bengalen ist ungeachtet ihrer gegenwärtigen Unbedeutendheit ein recht freundliches Städtchen, das sich durch sein ächt französisches Gepräge von allen umliegenden Besitzungen der Engländer wesentlich unterscheidet. Ehe der Oberst Clive und Commodore Watson es im Jahre 1757 mit Kriegsschiffen und Landungstruppen vom Flusse aus angriffen, beschossen und eroberten, war es reich und blühend und hatte einen bedeutenden inländischen und überseeischen Handel. Es brachte damals der französischen Regierung viel mehr Geld ein, als es zu unterhalten kostete. Jetzt ist es gerade umgekehrt. Nach Beendigung des Kriegs seinen früheren Eigenthümern zurückgegeben, hat es sich doch nie von den nachtheiligen Folgen wieder erholen können, besonders da das sich binnen Kurzem rasch emporschwingende Calcutta fast allen Handel an sich riß. Gleichwohl haben die sich folgenden Regierungen Frankreichs dieses vereinzelte und uneinträgliche Besitzthum nicht, wie z. B. Holländer und Dänen mit ihrem gethan, an die Engländer für baare Münze verkauft, sondern es, trotz der zu bringenden Opfer, Ehren- und, wer weiß, Zukunfts halber bis hieher behalten. Die Stadt mit dem kleinen dazu gehörigen Gebiete zählt, wie man uns sagte, ungefähr 40,000 Einwohner an Eingeborenen und Europäern,

Digitized by Google

letztere größtentheils Franzosen, nebst einigen Portugiesen und Mischlingen. Diese Bevölkerung steht unter einem Gouverneur, dessen ganze Streitmacht sich auf 26 Sipahis in französischer Uniform beläuft, und dem ein Richter, sowie mehrere andere Würdenträger zugetheilt sind, die den Verwaltungsrath ausmachen. Ungeachtet ihres jetzigen Verfallens ist die Stadt sehr reinlich gehalten und soll der am günstigsten und gesündesten gelegene Ort in ganz Nieder-Bengalen sein. Sie liegt hart an dem gerade dort besonders breiten Flusse, an einer verhältnißmäßig trockenen Stelle und bildet gegen denselben einen Vorsprung, so daß der durch die Strömung des Wassers hervorgerufene Luftzug gerade über sie hinweht; von der Landseite ist sie mit grüner Waldung umgürtet.

Die Stunden, die wir in Chandernagore verbrachten, prägten sich, von so flüchtiger Dauer sie auch waren, tief in unser Gedächtniß ein. In Herrn C., unserem dortigen Wirthe, fanden wir einen eben so seltenen, als liebenswürdigen Mann. Er ist von französischer Abstammung auf der Insel Mauritius geboren. Vor einer Reihe von Jahren kam er unbemittelt nach Indien, um sich durch seinen Fleiß dort seinen Lebensunterhalt zu erwerben, denn seine Eltern, obwohl von guter Herkunft, besaßen gar kein Vermögen. Da ihn die Natur mit großen Fähigkeiten ausgestattet hatte, lernte er bald durch Anstrengung und Ausdauer Englisch und Hindustanisch, welche Sprachen er recht geläufig redet, liest und schreibt. Wegen der dort befindlichen Landsleute wählte er Chandernagore zum Aufenthaltsorte, reiste indessen häufig und auf längere Zeit ins Innere des Landes, wo er in den noch unabhängigen Gegenden von Tipperah, an der Nordostgrenze des englischen Gebietes, von den einheimischen Fürsten beträchtliche Ländereien unter den günstigsten Bedingungen erhielt und sie zu Indigo-

und Reispflanzungen mit dem besten Erfolge benutzte. So erwarb er sich in einigen Jahren ein sehr hübsches Vermögen. Jetzt ist er ein reicher Mann, besitzt das größte und besteingerichtete Haus in Chandernagore und, was noch mehr werth ist, genießt der allgemeinsten Achtung im ganzen Lande unter Europäern und Eingeborenen, die man mehr seinen persönlichen Eigenschaften als seinem Reichthum zollt. Besonders sind ihm aber die kleinen indischen Fürsten zugethan, in deren Bereich sich seine Pflanzungen befinden, und er soll bei ihnen einen solchen Einfluß erlangt haben, daß die Engländer, trotz ihrer Abneigung gegen alle Nicht-Engländer, ihn mehrfach zum Vermittler zwischen sich und denselben gebraucht haben. Sein Wesen hat nichts von jener anmaßenden Ungeschliffenheit, die man so häufig bei indischen Pflanzern oder vom Glück begünstigten Emporkömmlingen im Kaufmannsstande bemerkt, und die dem Gebildeten noch mehr unerträglich, als lächerlich erscheint; er ist im Gegentheil ein sehr feiner, wohlunterrichteter Mann, der sich, ohne Nachtheile, in den Kreisen der Pariser Welt, wie an den Ufern des Ganges gleich gut zu bewegen verstehen würde. Diese Meinung über ihn bewährte sich vollkommen in seiner anziehenden und so lehrreichen Unterhaltung, die eine Menge verschiedener Gegenstände umfaßte, und worin er uns in der anspruchlosesten Form die interessantesten Mittheilungen über Indien machte, das er so viel bereist, so gründlich kennen gelernt und in allen seinen Eigenthümlichkeiten aufgefaßt hat. Solche Bekanntschaften gehören zu den günstigen und nützlichsten Vorfällen des Wanderlebens, und als wir das freundliche Chandernagore am Nachmittage verließen, trat uns die in den Worten der Frau von Staël enthaltene Wahrheit: „daß das Andenken eines Menschen, den man nur fünf Minuten lang gesehen hat, mit-

Digitized by Google

unter erfreulicher und bleibender iſt, als die Erinnerung an jemanden, mit dem uns das Schickſal gezwungen hat, zehn Jahre lang zuſammen zu leben", recht lebhaft vor die Seele. Obgleich der zurückgezogene Aufenthalt an den ſchattigen Ufern des Ganges unſere Geneſung raſcher gefördert hatte, als wir es ſelber zu wagen gehofft, ſo riethen uns doch mehrere Aerzte auf das Ernſtlichſte, nicht länger als nöthig in Bengalen zu verweilen, in deſſen verderblichem Klima man nach Krankheiten wie die unſrige, nur zu leicht gefährlichen Rückfällen ausgeſetzt ſei. Bis ſich aber eine paſſende Gelegenheit fand, die Abreiſe nach Aegypten und der Levante zu unternehmen, wo wir uns für das Scheitern unſerer Pläne für Indien zu entſchädigen beabſichtigten, vergingen noch einige Wochen, die wir in freundlichem Verkehre mit den gaſtfreien Bewohnern Calcutta's zubrachten.

Man iſt anfangs ſehr geneigt zu glauben, daß die Engländer, die ja ihre Volksthümlichkeit und Gewohnheiten mehr als die Menſchen anderer Nationalität in den verſchiedenſten Gegenden der Welt beizubehalten pflegen, ſich auch in Indien auf keine bemerkenswerthe Weiſe von ihren Stammgenoſſen in der Heimath unterſcheiden. Und man könnte wegen der vielen ſcheinbaren Aehnlichkeiten, die in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen an den Ufern des Houghly und an denen der Themſe ſich dem Auge darbieten, in jener Meinung allerdings beſtärkt werden. Aber bei etwas genauerer Beobachtung überraſcht bald die Entdeckung des Gegentheiles. Denn ſo unorientaliſch die Engländer im Allgemeinen auch ſind, ſo hat ſich doch im Laufe der Zeit manches Aſiatiſche in ihre Neigungen und dortige Lebensweiſe eingeſchlichen. Dieſe örtlichen Einflüſſe nebſt dem Umſtande, daß die engliſche Geſellſchaft in Indien, weil daſſelbe eine Beſitzung und keine Kolonie

Digitized by Google

iſt, nur aus einigen beſonderen Klaſſen gebildet wird, liegen jenem eigenthümlichen Geiſte und Tone zu Grunde, durch welche ſie ſich ſo weſentlich von derjenigen des Mutterlandes unterſcheidet. In den geſelligen Kreiſen von Chowringhy und Tank-Square trifft man nur die Civil- und Militär-Beamten der Compagnie, Offiziere aus dem königlichen Heere, Geiſtliche und die angeſehenen Kaufleute mit ihren Familien, deren Geſammtzahl in der „Stadt der Paläſte“ und ihrer nächſten Umgebung ſich auf etwa zwölf- bis funfzehnhundert Seelen belaufen mag, unter welchen erſteren namentlich die verhältnißmäßig ſehr große Anzahl wohlgebildeter, kenntnißreicher Männer einem jeden Fremden auffallend ſein muß. Es iſt nur die Hoffnung, ſich ein Vermögen oder wenigſtens ein unabhängiges Daſein für ſeine alten Tage zu erwerben, welche einen Engländer zu dem Entſchluſſe bewegen kann, ſich während der beſten Jahrzehnte ſeines Lebens nach Indien überzuſiedeln. Er pflegt nur höchſt ungern dahin zu gehen und lebt dort, fern von ſeinen Verwandten und Freunden, in einer für ihn immer mehr oder minder fremden Welt und, mit wenigen Ausnahmen, gleich einem Verbannten in fortwährender Sehnſucht nach dem Augenblick, wo er in ſein Geburtsland zurückkehren wird. Sein Hauptzweck iſt reich zu werden; um aber ſeine Geſundheit zu erhalten, die ſowohl wegen des nachtheiligen Klimas wie in Folge ſeines unabläſſigen Heimwehs Fiebern und Leberkrankheiten vorzüglich ausgeſetzt iſt, erheiſcht die Pflicht der Selbſterhaltung — nach der gewöhnlich vorherrſchenden Anſicht —, daß er dieſen Gefahren durch Wohlleben und Zerſtreuungen vorbeuge. Um geſund, munter und lebendig zu bleiben, muß er daher viel Geld verbrauchen, bis daß er noch mehr erwerben kann. Dieſe allgemein verbreitete Meinung hat ein ſolches Gewicht erlangt, daß ſie ſogar auf

Digitized by Google

alle Verhältniſſe einen merklichen Einfluß ausübt. Obgleich das Leben in Calcutta durchſchnittlich kaum halb ſo theuer iſt, als in England, ſo muß die Compagnie ihren eigenen Beamten, wie den in Indien befindlichen königlichen Truppen dennoch doppelt ſo viel Gehalt geben, als in letzterem unter gleichen Verhältniſſen und bei dem nämlichen Grade des Beſoldeten der Fall iſt. Daher leben auch in Indien kleine Unterbeamte und Fähndriche in wahrhaft ſatrapiſcher Ueppigkeit.*) Beſonnene Leute beklagen zwar mitunter dieſe Zuſtände, aber ſie dürfen keine Ausnahme von dem machen, was als Regel angeſehen wird; denn ſchwelgen iſt ja „Duſtur", deſſen Herrſchaft die Engländer in dieſer Beziehung eben ſo ſklaviſch unterworfen ſind, als die Eingeborenen hinſichtlich ihres Kaſtenweſens. Dieſer an ſich keineswegs zu billigende verſchwenderiſche Aufwand, unter deſſen nachtheiligen Einflüſſen viele mit leiden müſſen, hat freilich in den letzten Jahrzehnten bedeutend abgenommen, deſſenungeachtet reicht er doch noch hin, den ungewohnten Fremden in Erſtaunen zu ſetzen, bisweilen aber ihm läſtig zu ſein, manchmal auch, wie das folgende Beiſpiel zeigt, zu einer vorübergehenden Erheiterung Anlaß zu geben.

Da während unſerer Anweſenheit in Calcutta der General-Gouverneur und der Oberbefehlshaber des engliſch-indiſchen Heeres um ihrer Geſundheit willen in dem kühleren Simlah ſich befanden, ſo machten wir dem Vice-Gouverneur von Bengalen, einem alten im indiſchen Kriegsdienſt ergrauten Herrn, unſern pflichtmäßigen Beſuch, der uns, wie alle andern Perſonen, mit denen wir in Berührung kamen, mit der größten

*) Vergl.: Edouard de Warren: „L'Inde anglaise en 1843. 3 Vol. 8°, Paris.

Digitized by Google

Artigkeit behandelte und bald darauf nach englischem Brauche zum Mittageſſen einlud. Es iſt Sitte, daß der vornehmſte Beamte in Calcutta einmal wöchentlich Tafel in Uniform hält, wozu von den angeſehenſten Herren und Damen des Ortes geladen werden, und bei dieſer Gelegenheit bittet man auch diejenigen Fremden dazu, denen man eine beſondere Höflichkeit erzeigen will. Nach europäiſchen Verhältniſſen könnte man dies mutatis mutandis mit einer Einladung bei Hofe vergleichen, ſo ward uns wenigſtens zu verſtehen gegeben. Es war demnach unmöglich, dieſe Einladung auszuſchlagen, ſelbſt wenn wir dazu geſonnen geweſen wären, beſonders da uns die Pflicht oblag, „die Fremden zu vertreten“. Wir hatten aber natürlich weder Uniform noch die erforderlichen Bedienten in Leibtracht, worüber wir uns leicht getröſtet haben würden, wenn nicht einige gefliſſentliche Bekannte ſich viel daraus gemacht hätten, indem ſie behaupteten, daß der Duſtur alles, was wir für überflüſſig hielten, nothwendig erheiſche. Die Engländer haben nämlich die nicht unrichtige Anſicht, daß von dem Charakter ihrer Freunde und Bekannten auch ihr eigener zum großen Theile abhängt. Um uns eines Beſſeren zu belehren, machten ſie zu Gunſten ihrer Meinung geltend, daß, da das Schreiben, welches alle dieſe Erörterungen hervorrief, von der „Reſidenz“ ausgeſtellt, vom Vice-Gouverneur eigenhändig abgefaßt ſei und ſein Amtsſiegel trüge, es demzufolge eine offizielle Einladung wäre, und daher von uns erwartet würde, daß wir in einer der Veranlaſſung entſprechenden Weiſe aufträten. *) Als wir uns durch derartige

*) Um die Gewiſſenhaftigkeit unſerer guten Freunde hinſichtlich dieſer Förmlichkeiten nicht mißzuverſtehen, darf man nicht vergeſſen, daß die Engländer das einzige Volk in Europa ſind, bei dem die von den meiſten andern für überflüſſig und oft lächerlich gehaltenen Formen, wodurch ſich

Digitized by Google

Vorstellungen von der wirklichen Nothwendigkeit hatten überzeugen lassen, einige für unseren Reisefuß außergewöhnliche Zurüstungen für die bevorstehende Festlichkeit zu machen, verschwanden bald alle Besorgnisse der Freunde, deren zwei so gefällig waren, sich uns zur Begleitung anzubieten, „damit es unserem Auftreten nicht an der gehörigen Unbefangenheit fehlen möchte", zu welchem Zwecke sie sich am festgesetzten Tage gegen Sonnenuntergang in Spence's Hotel einfanden.

In Ermangelung der Uniformen zogen der Reisegefährte und ich, um wenigstens unsern guten Willen an den Tag zu legen, unsere schwarztuchenen Kleider an und nahmen, trotz der erdrückenden Hitze von einigen und 90° Fahrenheit, nicht einmal, wie sonst üblich ist, unsere weißen Jacken mit uns. Statt des gewöhnlichen anspruchslosen Garri mit dem Kutscher und einem Hurkarus, oder unserer einfachen Palanquine hatten wir für diese Fahrt eine Stadtkutsche mit der vollständigen dazu gehörigen Dienerschaft gemiethet, so daß wir im Verein mit den zwei Kutschen der uns begleitenden Bekannten einen förmlichen Aufzug bildeten: drei zweispännige Wagen mit zwei

---

vormals das gute Benehmen im geselligen Verkehr zu erkennen gab, noch in der althergebrachten Achtung stehen, was sie mit den Orientalen gemein haben. Bei diesen beiden beruht das Festhalten daran auf demselben Grunde: der Ehrfurcht vor der rechtmäßigen Gewalt und ihren Vertretern. Durch diesen Charakterzug, in welchem beide so sehr sich gleichen, ist es trotz der andern großen Verschiedenheiten, durch welche sie sonst von einander abstehen, den Engländern nicht am wenigsten gelungen, über ihre vielen indischen Unterthanen einen solchen Einfluß zu erlangen, daß darauf vorzüglich ihre Macht in jenen Ländern beruht. Zur Bestätigung dieser Behauptung ist nur an den Bischof Heber zu erinnern, der das erstaunliche Ansehen, das er unter allen indischen Völkern aller Glaubensgenossenschaften in gleich hohem Grade genoß, nur der Rücksicht und Schonung zu verdanken hatte, womit er sowohl ihre Gebräuche, als auch sogar ihre Vorurtheile und Irrthümer behandelte.

Digitized by Google

Vorläufern jeder, die auf dem Rückwege in „Moustaltschies“ *) verwandelt werden sollten, zwei Saïssen, zwei Läufern mit großen Fliederwischen, von denen an jedem Kutschenschlage einer herlief, vorn bei dem Kutscher mein Baerer und der Hurkaru mit seiner gestickten Brieftasche über der Schulter, und hinten zwei andere eingeborene Bedienten, zum Aufwarten bei Tische, **) das war der ganze Zug, so daß wir zu vier ein Gefolge von nicht weniger als drei und dreißig Dienern verschiedenen Geschäftes mit uns hatten, was indessen bei derartigen Gelegenheiten in Calcutta nichts Außergewöhnliches ist. Als wir im Zwielichte über den freien Platz neben der Esplanade nach Chowringhy hinfuhren, zuckte ein heller Blitz von den schon in Dunkel gehüllten Wällen des Fort William auf, dem das laute Krachen der Abendkanone folgte, wodurch die Pferde, als ob sie das Zeichen verstünden, ohne Peitschenaufmunterung des Kutschers oder den Zuruf der Saïssen in raschen Sätzen nach der „Residenz“ hineilten, wo wir schon einige Minuten nach dem „gun-fire“ eintrafen.

Die männlichen Mitglieder der zahlreichen Gesellschaft waren größtentheils in glänzenden Uniformen und die Damen prangten in reichen Anzügen. Abgesehen davon, daß unsere einfachen schwarzen Röcke in einer so schimmernden Umgebung ganz verdunkelt wurden, fühlten wir uns bald sehr wohl; man empfing uns sehr freundlich, alle überboten sich in Zuvorkommenheit und den wohlgemeintesten Bestrebungen für uns, so daß jener unterhaltende Abend nichts zu wünschen übrig ge-

*) Fackelträger.

**) Es ist in Calcutta, wie in England auf dem Lande, Sitte, seinen eigenen Bedienten zum Aufwarten mitzubringen, wenn man zu Tische gebeten ist.

Digitized by Google

laſſen hätte, wenn wir nicht trotz Ponka und Eiswaſſer faſt vor Hitze zerſchmolzen wären. Bei der Mahlzeit bot der ſeltſame Gegenſatz zwiſchen der rein europäiſchen Kleidung der Tiſchgenoſſen und der ganz morgenländiſchen Tracht der eingeborenen Aufwärter, deren wenigſtens zwei für jeden der vierzig Gäſte waren, ein intereſſantes Schauſpiel dar, wie dieſelben ſchweigend und ehrerbietig hinter den Stühlen ihrer Herren ſtanden oder ihnen ſo geräuſchlos als behende aufwarteten. Erfüllt von der aufrichtigſten Anerkennung der biederen, ächt engliſchen Gaſtfreiheit des Vice-Gouverneurs und ſeiner Gemahlin und ſehr zufrieden, einige anziehende und lehrreiche Bekanntſchaften gemacht zu haben, kehrten wir um elf Uhr unter Fackelſchein in unſer Hotel zurück.

Was für uns Reiſende den Werth dieſes geſelligen, ſich mit jedem Tage unſeres Aufenthalts in Calcutta erweiternden Verkehrs noch bedeutend erhöhte, ſowie den reichlichſten Anlaß zu den angenehmſten und dankbarſten Erinnerungen hinterlaſſen hat, war, daß wir dadurch vielfältige Gelegenheit erhielten, Männer kennen zu lernen, die durch ausgedehnte Reiſen in Indien und aus vieljähriger Erfahrung ſehr werthvolle Auskunft über deſſen verſchiedene Zuſtände und Verhältniſſe zu geben vermochten. Und ſo dienten die mehrfältigen Geſellſellſchaften, denen wir beiwohnten, nicht allein zum Vergnügen, ſondern trugen auch zu nützlicher Belehrung bei.

Digitized by Google

VI.

Indien bildet sowohl wegen seiner von allen andern Schauplätzen der Geschichte entfernten Lage, als auch wegen der ihm von der Natur gesetzten Schranken, die es von allen andern Theilen der Erde absondern, eine von der übrigen geschiedene Welt für sich. Diese so abgeschlossenen Länderstriche waren schon im grauesten Alterthum die Wohnsitze der Hindu-Völker, einer Menschengattung, deren Charakter, Religion, Sitten und Gebräuche mit der Lage und Beschaffenheit der von ihnen bewohnten Gegenden in dem merkwürdigsten Einklang stehen. Denn die große Verschiedenheit dieser Völker von der übrigen Menschheit bildet zwischen ihnen und allen andern Bewohnern der Erde eine nicht minder schroffe Scheidewand, als die ihren Wohnplätzen von dem Schöpfer gesetzten Schranken. Aus diesem Grunde vermochte der Hindu, trotz allen fremden Elementen, die sich von Zeit zu Zeit in Indien eindrängten, seine ursprünglichen Eigenthümlichkeiten zu bewahren, und deßhalb ist er im Wesentlichen heutzutage auch noch eben so, wie ihn das Buch des Manu schon vor Jahrtausenden und später die Purana's geschildert haben.

Hindustan würde einzig in seiner Art sein, wenn es nicht in Spanien seines Gleichen hätte. Die Aehnlichkeit dieser fast an den entgegengesetzten Enden der Erde gelegenen

Digitized by Google

Länder ist aber nicht allein in Bezug auf ihre äußere Gestalt, sondern auch was ihre inneren Verhältnisse und deren Einfluß auf die Mitwelt anbelangt, viel zu merkwürdig, um hier unberührt zu bleiben. Beides Halbinseln, die von Asien und Europa gegen Süden in's Meer hinausragen und nach Norden durch Gebirge vom Festlande abgeschlossen sind, steht eine jede ungefähr in gleichem Größenverhältnisse zu ihrem Continente, und die Gestaltung und Beschaffenheit ihres Bodens stimmt auf das Merkwürdigste überein; beide besitzen fruchtbare Ebenen, die von wasserreichen Flüssen durchströmt werden, zwischen denen sich hohe Bergketten mit engen Päßen und beschneiten Gipfeln hinziehen. Noch auffallender ist aber die Aehnlichkeit der Menschen, die diese Länder bewohnen. Denn Hindu und Spanier, obgleich an Farbe, Tracht, Sprache, Abstammung u. s. w. durchaus verschieden, sind sich in den Grundzügen ihres Charakters vollkommen gleich. Daher findet man auch bei ihnen jene unauslöschliche Abneigung gegen den Fremden, wie jenen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Neuerungen. Beide besitzen eine gleich große Anhänglichkeit zu ihrer Heimath und deren Gebräuchen, und deßwegen bleiben auch beide, trotz Zeit und Umwälzungen, sich selber getreu. Dem Indier ist seine Selbstregierung das Theuerste, was er kennt; der Spanier setzt seine Fueros über alles Andere. Der Eine wie der Andere ist von Natur friedliebend; aber gereizt oder beleidigt wird er grausam, wie der Tiger. Die indischen und die spanischen Heere haben sich in den meisten Fällen gleich untüchtig bewiesen, aber die persönliche Tapferkeit des einzelnen Kriegers ist untadelhaft; daher sind diese Völker im Kriege mit gleicher Leichtigkeit besiegt, aber der Geist und Charakter von beiden widersteht den Einflüssen fremder Herrschaft auf dieselbe unüberwindbare Weise.

Digitized by Google

„Die Dorfgemeinden," ſagt Sir Charles Metcalfe in einem Berichte über die Zuſtände in Indien, „ſind kleine „Republiken, die beinahe alles, was ſie bedürfen, innerhalb „ihrer Grenzen beſitzen und faſt gänzlich unabhängig ſind „von allen äußeren Verhältniſſen. Sie ſcheinen da fortzudauern, „wo nichts anderes fortbeſtehen kann. Ein Herrſchergeſchlecht „fällt nach dem andern, Umwälzung folgt auf Umwälzung, „Hindus, Patanen, Mongolen, Maharatten, Sikhs, Engländer „ſind alle nach einander Herren des Landes, aber die Dorf„gemeinden bleiben dieſelben. In Zeiten der Unruhe bewaffnen „ſie ſich und befeſtigen ihre Wohnorte; ein feindliches Heer „durchzieht die Gegend, die Dorfbewohner ſammeln ihre „Viehheerden innerhalb ihrer Befeſtigungen und laſſen den „Feind ungeſtört vorüberziehen. Werden Plünderung und „Verwüſtung gegen ſie gerichtet und iſt die feindliche Macht „unwiderſtehlich, ſo fliehen ſie zu einer befreundeten Ortſchaft „in einiger Entfernung; iſt aber das Ungewitter vorüber, „ſo kehren ſie zurück und nehmen ihre gewohnten Beſchäfti„gungen wieder auf. Bleibt eine Gegend eine Reihe von „Jahren hindurch der Schauplatz fortwährenden Plünderns „und Blutvergießens, alsdann kehren die zerſtreuten Dorf„bewohner deſſenungeachtet doch noch zurück, ſobald nur „immer die Macht friedlichen Beſitzes wieder auflebt. Ein „Menſchenalter mag darüber hingehen, aber das ihm folgende „Geſchlecht kehrt zurück, und die Söhne treten an die Stelle „ihrer Väter. Von den Nachkommen derjenigen, die bei „Verwüſtung des früheren Dorfes vertrieben worden, wird „dieſelbe Lage für ihre Ortſchaft, die nämlichen Plätze für „ihre Häuſer, dieſelben Ländereien wieder in Beſitz genommen, „und es iſt keine Kleinigkeit, die ſie zu vertreiben vermag; „denn oftmals behaupten ſie in Zeiten der Unruhe und

Digitized by Google

„Erschütterung ihren Posten und gewinnen Kraft genug, der „Plünderung und Unterdrückung erfolgreich zu widerstehen. „Diese Eintracht der Dorfgemeinden, deren jede einen kleinen „Staat für sich bildet, hat, wie ich glaube, mehr als irgend „eine andere Ursache zur Erhaltung der indischen Völker „während aller jener Umwälzungen und Veränderungen, die „sie erlitten, beigetragen, und dient in hohem Grade zu ihrem „Glücke, sowie zu einem großen Theile von Freiheit und „Unabhängigkeit."

Es ist einleuchtend, daß Indien unter solchen Verhältnissen, zumal da es durch seine Lage begünstigt wird, bis in verhältnißmäßig späte Zeiten von den stürmischen Bewegungen und erschütternden Begebenheiten der übrigen Welt verschont geblieben ist und sich, da es außerdem mit den reichsten Gaben der Natur gesegnet ist, schon im entferntesten Alterthume zu jener Blüthenstufe entwickeln konnte, die bei allen übrigen Völkern, selbst bis zu unsern Tagen, ein so wohlverdientes Staunen erregt hat. Daher findet man auch, daß eine Menge von Gewerben, Künsten und Wissenschaften unter den strebsamen Hindus bereits den Höhepunkt ihres Gedeihens erreichte, als die späteren Griechen und Römer noch in der Kindheit waren. Dies gab dazu Anlaß, daß Indien, welches sie damals nur dem Namen nach kannten, von den alten Völkern mit einer Art geheimnißvoller Ehrfurcht betrachtet und von ihnen, allerdings nicht mit Unrecht, für den Sitz der Weisheit, sowie die Fundgrube unermeßlicher Schätze gehalten wurde.

Wohl hatte man schon zur Zeit des Ktesias und Herodot durch unbestimmte Sagen und Gerüchte von einem Lande gehört, das jenseit des damals für unermeßlich gehaltenen Perserreiches gen Sonnenaufgang gelegen sei, von dem es

Digitized by Google

hieß, daß es an Ueppigkeit ſeiner Fluren, an Fruchtbarkeit ſeines Bodens, an Zahl und Wohlſtand ſeiner Bevölkerung alle andern Gegenden der Erde überträfe. Auch waren bereits, als Beglaubigung dieſer Muthmaßungen, Spezereien aus Ophir und Edelſteine aus Golconda auf unbekannten Wegen in den fernen Weſten gelangt, aber doch ſah man bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung das Daſein ſolcher Gegenden noch als fabelhaft an.

Es war dem Sohne Philipps von Macedonien, dem Zögling des Ariſtoteles, vorbehalten, den über dem wirklichen Vorhandenſein Indiens hängenden Schleier zu lüften; durch ihn ward dieſes Land zuerſt, wie die Geſchichte lehrt, mit der übrigen Welt in unmittelbare Berührung gebracht. Sein indiſcher Feldzug war nicht allein eine der großartigſten, ſondern auch der wichtigſten aller Unternehmungen; es bedurfte aber des Verlaufs von vielen Jahrhunderten, ehe die den tiefgehegten Plänen des macedoniſchen Helden zu Grunde liegende Abſicht, die Welt des Oſtens und die Welt des Weſtens zu einem Ganzen zu geſtalten, in Erfüllung gehen konnte. Denn das war unleugbar der Gedanke, der von der früheſten Jugend an ſeinen erhabenen Geiſt mit jenem Feuer erfüllte; der ſo entſcheidend auf ſein ganzes Leben einwirkte, und von dem faſt alle ſeine Thaten ausgingen. Das ſcheint auch nach Allem die von der Vorſehung — wenn ich dieſen chriſtlichen Begriff bei Antikem gebrauchen darf — ihm vorgeſchriebene Aufgabe geweſen zu ſein; denn kein anderer Menſch iſt zu einer paſſenderen Zeit geboren und unter günſtigeren Verhältniſſen herangebildet worden, um ein derartiges Werk wenigſtens zu beginnen.

Das Hauptziel, wonach Philipp von Macedonien während ſeiner erfolgreichen und glänzenden Regierung ſtrebte,

Digitized by Google

war die Unterwerfung Griechenlands, und ſeine Landsleute dadurch, daß er ſie zu einer gleichen Höhenſtufe der Entwickelung und Bildung mit den Hellenen erhob, gegen den äußeren Feind an die Spitze zu ſtellen. Dies war ihm bereits gelungen, und er hoffte fernerhin noch Größeres zu unternehmen; aber obgleich er den Weg dazu ſchon angebahnt hatte, fühlte er doch gleichzeitig, daß es ihm nicht vergönnt ſein würde, über die damalige Gegenwart hinaus zu leben, wie aus den Worten hervorgeht, womit er dem Ariſtoteles die Geburt Alexanders mittheilte. „Wiſſe, daß mir ein Sohn „geboren iſt," ſchrieb der König an den Stagiriten; „nicht „daß er geboren iſt, ſondern daß er in deinen Tagen geboren „iſt, macht mich froh; von dir erzogen und gebildet, wird er „unſerer würdig und der großen Beſtimmung gewachſen ſein, „die einſt ſein Erbe iſt." Wenn auch die Aechtheit dieſes Briefes bezweifelt wird, ſo enthält er wenigſtens eine wichtige Vorausſagung und zeigt, wie merkwürdig, bis auf die Stimmung des Volksgeiſtes, Alles dazu beitrug, Alexandern von ſeiner früheſten Kindheit auf jene „große Beſtimmung" vorzubereiten, deren Erfüllung ſein Vater ſo deutlich — ſoll ich blos ſagen? — geahnt zu haben ſcheint. Die Folge hat zur Genüge bewieſen, mit welcher Sorgfalt und Weisheit der große Denker des Alterthums den Geiſt und Charakter ſeines königlichen Zöglings ausbildete und überwachte, um ihn den Wünſchen und der Verheißung ſeines Vaters gewachſen zu machen. Hieraus, ſowie daß Alexander auch während ſeines ſpäteren Lebens, als er ſchon die glänzendſten Thaten verrichtete und bereits das mächtige Perſerreich unterworfen hatte, noch in freundſchaftlicher Beziehung und in vertraulichem Briefwechſel mit ſeinem Lehrer ſtand, läßt ſich, außerdem daß die Geſchichte es hinlänglich beweiſ't, der große

Digitized by Google

Einfluß erkennen, den Ariſtoteles auch noch ſpäter auf ihn ausübte. Und dieſer Weiſe ſollte in ſeinem Zögling blos Ruhmgier und Eroberungsſucht geweckt oder geſteigert, und, da dieſe Leidenſchaften vorhanden waren, ſie keiner andern Triebfeder, die ihn nach höheren Zwecken ſtreben ließ, untergeordnet haben? Aber das iſt von einem Ariſtoteles, wie wir ihn kennen, ganz undenkbar. Darum genügte es Alexandern auch nicht, blos das ihm von ſeinem Vater hinterlaſſene Vermächtniß zu erfüllen und die Hellenen an den Perſern zu rächen, was nur den öffentlichen, anſcheinenden Grund zu dem Kriege mit Perſien abgab; das Ziel ſeiner Aufgabe lag viel weiter und dies veranlaßte den Feldzug nach Indien. Ein Theil des ausgedehnten Achämenidenreiches war bereits nach dem andern vor dem unwiderſtehlichen Andrange der macedoniſchen Waffen erlegen, und das große Werk der Vergeltung mit der Unterwerfung des Arianiſchen und Turoniſchen Landes ſo gut wie vollendet. Alexander war ſich aber wohl bewußt, daß zu der nachhaltigen Wirkung ſeiner Unternehmungen etwas mehr von ihm gethan werden müßte, als bloß erobern. Die Griechen waren bei ihren überraſchenden Erfolgen, durch die ſie zu Herren des ganzen damals bekannten Oſtens geworden, Fremdlinge auf aſiatiſchem Boden, fremd in Sprache, Sitten, Gebräuchen, Wiſſenſchaften und Künſten, in Kleidung, Waffen, Kriegsführung, ſowie in Gefühlen, Geſinnungen und Charakter, und der eigentliche Hellene, der ja die umwohnenden ſtammverwandten Völker ſogar Barbaren nannte, obgleich ſie ſeine Sprache, ſeinen Geiſt und Witz, ſeine unbändige Freiheitsliebe und den Muth, ſie zu vertheidigen, wie er, beſaßen; das feine Gefühl für die bildenden Künſte, wie er, hatten; wie er, vor des Phidias Meiſterwerken in Begeiſterung geriethen; der Hellene,

Digitized by Google

besonders der feingebildete Athener, sah auf alles nicht Hellenische von seiner Höhe mit Verachtung herab, wenn auch manches bei den Barbaren der Annahme oder wenigstens der Beachtung und einer theilweisen Nachahmung werth gewesen wäre. Alexander mochte glauben, daß bei seinen Macedoniern, die ja auch βάρβαροι gewesen, die tiefe Kluft, welche durch die schroffen Gegensätze zwischen allem Morgenländischen und Europäischen gebildet wird, nicht eben so schwer auszufüllen sei, und versuchte, die sich widersprechenden und fremdartigen Bestandtheile in eine feste Grundlage für die Zukunft zu verschmelzen. So erklärt sich in seinem Benehmen Vieles natürlich, was anders am macedonischen Helden räthselhaft oder widersinnig erscheinen könnte. Er führte orientalische Gebräuche und Kleider bei seinem Hoflager ein, nahm Perser in sein Heer auf, gründete überall griechische Niederlassungen und suchte in jeder Weise die Unterschiede zwischen Orientalen und Griechen auszugleichen. Hiermit steht auch seine Erklärung zum Sohne des Jupiter Ammon durch die Priester dieses Gottes in engster Beziehung: denn der Morgenländer verehrt in seinem Herrscher oftmals eine Art Halbgott.*) Daß er sich in den angewendeten Mitteln irrte, oder vielmehr die Wirkung, welche sie auf seine Griechen hervorbrachten, nicht bedacht hatte und sich durch dieselben, während er die Asiaten gewann, seine, in ihrer Weise nicht minder vorurtheilsvollen, Stammgenossen entfremdete, und sie gegen das Morgenländische nur noch abgeneigter machte, wird man ihm nicht zu hoch anrechnen dürfen, da uns die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß junge Herrscher, die das Glück oder einige Vorzüge und Verdienst auf die Höhe der Menschheit

*) Der König ist ein mächtiger Gott, der in menschlicher Gestalt erscheint. Manu, Cap. 7, Vers 7 ff.

Digitized by Google

getragen, oft zur Befestigung und Dauer ihrer Herrschaft Mittel und Maßregeln ergreifen, welche die entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen nur zu geeignet sind, zumal da Alexander nicht so sehr in Absicht auf die Befestigung seiner Herrschaft — sie war hinlänglich fest und kümmerte ihn übrigens wenig, sonst hätte er sich nicht, mehr als der gemeinste seiner Krieger, so oft den größten Lebensgefahren ausgesetzt — sondern vielmehr in der Begeisterung eines Panhellenenthums, also für einen weltumwälzenden Gedanken gehandelt hatte. Er war daher auch mit allen gemachten Eroberungen nicht zufrieden, und suchte seine Hellenen, über die fernsten Grenzen der persischen Satrapieen hinaus, vorwärts zu treiben, und mit ihnen das Hellenenthum überall zu verbreiten, damit die Verbindung oder vielmehr die wechselseitige Durchdringung der Eigenthümlichkeiten des Morgen- und Abendlandes möglichst vollkommen und bleibend werde. Wenn nun auch dieser große Geist seinen Riesenplan nicht zur Verwirklichung brachte, und nicht bringen konnte, weil die Verschmelzung verschiedenartiger Völker in ein einziges Gesammtvolk aus natürlichen Gründen, wenigstens in einer geringen Zahl von Jahren noch nicht Statt haben kann, so hat er doch das Morgenland den Europäern geöffnet und hellenische Bildung, an der ja die ganze Welt gesäugt worden, auf seinen fernen Zügen überall ausgestreut. —

Je weiter er in Asien eingedrungen war, desto mehr hatte sich als wahr herausgestellt, was bis dahin nur für sagenhafte Gerüchte gegolten. Daß Indien kein Fabelland war, sondern ein wirkliches Dasein hatte, bewiesen die Elephanten und ihre braunfarbigen Führer, mit denen die Perser vergeblich in den großen Feldschlachten die Griechen zu erschrecken versucht hatten, sowie die bei dem weiteren Vordringen immer häufiger werdenden indischen Erzeugnisse, die man

Digitized by Google

antraf, und über deren Urſprung man ſich erkundigte. Die Satrapie des Paropamiſus, die er im Jahre 329 vor Chriſt. beſetzte, war, wiewohl noch zu dem Reiche des Darius gehörig, zum Theil ſchon von indiſchen Völkern bewohnt, und während ſeines dortigen Aufenthalts trafen Abgeſandte des Fürſten von Taxila aus dem Induslande bei ihm ein, die Freundſchaftsverſicherungen ihres Herrſchers, ſowie Nachrichten aus dem fernen Oſten brachten, und ihn aufforderten, demſelben gegen ſeinen mächtigen Nachbarn, den König Porus, beizuſtehen. Dies, im Verein mit der Sehnſucht nach jenen fremden Gegenden, welche das Leſen der Andeutungen bei Herodot und der ausführlicheren Berichte des Kteſias ſchon früher in ihm erregt haben mochte, beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluſſe, ſich ſelbſt dahin zu begeben, und auch dort ein noch weiteres Feld für ſeine Pläne zu ſuchen. Das waren die Urſachen und Umſtände, die wenigſtens die theilweiſe Erfüllung ſeiner Hoffnungen im Jahre 227 v. Chr. herbeiführten, und die erſte zuverläſſige Kunde, die man in Europa über Indien erhielt, ſtammt von jenem Feldzuge durch die Pentapotamia oder den Punjab, wie das Fünfſtromland heute genannt wird, und der darauf erfolgten Beſchiffung des Hyphaſis und des Indus, von oberhalb der Stadt Attock bis an die Mündung des letzteren Stromes.

Dieſe denkwürdige Unternehmung war ſowohl ihrem Charakter wie dem Verlaufe nach mehr ein Entdeckungs- als ein Eroberungszug, weßhalb ſie auch nur eine ſehr beſchränkte und vorübergehende Einwirkung auf die damaligen Verhältniſſe Indiens hervorzubringen vermochte. Nichtsdeſtoweniger ſollte dieſes Ereigniß einen wichtigen Einfluß auf deſſen ſpäteres Schickſal ausüben. Indien ſank zwar während einer Reihe von Jahrhunderten in ſeine frühere Abgeſchiedenheit

Digitized by Google

zurück und ſchien wie von der Außenwelt vergeſſen; aber das Andenken des Zuges Alexanders lebte fort, und außerdem, daß jene fernen Gegenden, ſammt den Wegen dahin, bekannt worden waren, ſollte derſelbe dem Unternehmungsgeiſte mancher anderen Eroberer zum Beiſpiele dienen.

Während des Zeitraums, der zwiſchen der Rückkehr des macedoniſchen Heeres und dem Beginne der großen Weltbewegung in Folge des Aufkommens der muhamedaniſchen Religion liegt, ſchweigt die Geſchichte wiederum faſt gänzlich über die Länder jenſeits des Indus; aus allem, was über jenes Zeitalter bekannt geworden iſt, darf man aber wohl ſchließen, daß es eines der glücklichſten war, deren ſich die Hindu-Völker jemals zu erfreuen hatten. Indien blühte während jener tauſend Jahre geſchichtlicher Dunkelheit zu größerem Wohlſtande auf, denn je zuvor. Sein Boden ſoll in den fruchtbaren Ebenen einem Garten geglichen haben, der an Ueppigkeit und Ergiebigkeit ſeines Gleichen nicht auf Erden fand. Ueberall erhoben ſich die volkreichſten Städte und blühendſten Dörfer, und in den zahlreichen Tempeln häuften ſich, durch die reichlichen Opfergaben der Frommen, unermeßliche Schätze von koſtbaren Edelſteinen und werthvollen Metallen auf. —

Im ſiebenten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung ward dieſer Zuſtand glücklicher Ruhe zum erſtenmale unterbrochen durch einen Streifzug, den der Emir Mohalib, von Mero aus, über den Indus bis nach Moultan in Scinde unternahm, nach Kurzem aber wieder in das nordweſtliche Afghaniſtan zurückkehrte.

Mahomed Caſim, ein anderer muhamedaniſcher Häuptling, machte ein halbes Jahrhundert ſpäter einen ähnlichen Einfall und verwüſtete mehrere Jahre lang die ſüdlichen

Digitized by Google

Indusländer, wo er den Brahminiſchen Tempel von Futtah plünderte und zerſtörte.

Keiner dieſer beiden Raubzüge brachte indeſſen einen bleibenden Eindruck hervor. Die verheerten Länder erholten ſich bald und blieben die beiden folgenden Jahrhunderte von fremden Angriffen verſchont. *) Wie aber den Stürmen auf dem Meere eine Windſtille vorherzugehen pflegt, ſo waren auch dieſe Zeiten der Ruhe und des Wiederaufblühens für Indien die Vorläufer der ſpäter erfolgenden Umwälzungen durch die von außen hereinbrechenden Ungewitter, die ſich immer drohender im Nordweſten zuſammenzogen. Mit dem Regierungsantritte Mahmuds von Ghizni begann die Zeit der Trübſale für dieſe friedlichen Länder. Von Ende des zehnten Jahrhunderts bis in die jüngſte Vergangenheit beſteht die Geſchichte Indiens, vorzugsweiſe, in einer langen Reihe feindlicher Einfälle und der mit ſolchen Kriegen verbundenen Gräuelthaten. Das Elend, welches alle die gewaltigen Heerführer durch ihre Angriffe von außen, durch Unterdrückung und Verfolgung im Innern, über jene herrlichen Gegenden brachten, wurde dadurch noch um vieles ſchrecklicher, daß die jedesmaligen neuen Eroberer die Geſchlechter der ihnen vorhergegangenen auf dem Boden Indiens bekämpften, und es ſo, während ſieben hundert Jahren, der Schauplatz zahlreicher Kämpfe, Plünderungen und Verwüſtungen geweſen iſt. **)

Was Alexander der Große durch die Meuterei in ſeinem Heere verhindert worden war auszuführen, als er ſchon am

*) Elphinstone's History of India, Vol. I, p. 508 ff. Ritter's Erdkunde, Bd. 5, S. 523 ff. 2. Aufl.

**) Von der Zeit Mahmuds von Ghizni 964 n. Chr. bis auf Nadir Schah, der ſeinen berühmten Zug nach Delhi im Jahre 1739 vollzog. — Die Regierungszeit des Sultans Akhbar bildet eine glückliche Ausnahme.

Digitized by Google

westlichen Ufer des Hyphasis stand, das brachte Sultan Mahmud von Ghizni, freilich in einer ganz andern Absicht, und folglich auf eine ganz andere Art, als es der Macedonier gewollt, zu Wege. Schon bei Lebzeiten seines Vaters Sebekthegin, von dem er zum Krieger erzogen worden, hatte er an dessen Feldzügen gegen Indien Theil genommen, woher wahrscheinlich seine spätere Leidenschaft für ähnliche Unternehmungen stammte.

Die sich immermehr ausdehnende Macht der Muhamedaner, welche schon das ganze mittlere Asien beherrschten, sowie die noch lebendige Erinnerung an deren wiederholte Einfälle in ihre Grenzlande, beunruhigte damals die Hindu-Fürsten des Punjab und der umliegenden Länder in einem solchen Grade, daß sie beschlossen, der sie bedrohenden Gefahr dadurch zuvorzukommen, indem sie, mit Aufbietung ihrer vereinten Kräfte, ihrerseits gegen die feindlichen Nachbarn ins Feld zögen. Sebekthegin wartete aber den Angriff nicht ab, sondern rückte dem Heere der Bundesgenossen entgegen, griff an und schlug*) es bei Laghman in Peschawer, hunderttausend Mann stark unter dem Oberbefehl des Maharajah Zeipal von Lahore, und kehrte mit reicher Beute nach Ghizni zurück. Von dieser Zeit an blieben die Muhamedaner im ungestörten Besitze der indischen Gebiete westlich vom Indus.**)

Als Mahmud den Thron seines Vaters bestieg, hätte er leicht sein Reich nach andern Seiten hin ausdehnen können, aber, sagt Elphinstone, „die unentdeckten Gegenden Indiens boten ein weiteres Feld für abentheuerliche Unternehmungen. Die große Ausdehnung jener gesegneten Landstriche, die Ge-

*) Im Jahre 977.

**) Elphinstone a. a. O. S. 532 ff. Ritter a. a. O. S. 533.

Digitized by Google

rüchte von ihren angehäuften Schätzen, die Fruchtbarkeit des Bodens, und die Eigenthümlichkeit seiner Erzeugniſſe, erhoben ſie zu einem Fabelland, worüber die benachbarten Völker ſich einer unbegrenzten Einbildungskraft hingeben konnten. Die in einer ſolchen Gegend zu erwartenden Abentheuer erhielten dadurch noch mehr Reiz, daß ſie das Mittel ſein würden, den muhamedaniſchen Glauben auszubreiten, deſſen Einführung bei einem neuen Volke in jenen Zeiten die ruhmvollſte Heldenthat war, die ein König oder Eroberer vollbringen konnte." *)

Von ſolchen Gefühlen beſeelt, begann der Sultan Mahmud bald nach ſeinem Regierungsantritt **) unter dem Vorwande eines „ghazi", oder heiligen Krieges, den erſten ſeiner zwölf denkwürdigen Feldzüge nach Indien, den er zunächſt in den Punjab gegen den alten Widerſacher ſeines Vaters, den Maharajah Zeipal von Lahore, richtete. Von jedem dieſer „ghazi" kehrte er ſiegreich und mit immer größerer Beute zurück. Da ſie nach den verſchiedenſten Richtungen hin unternommen waren, ſo überrannten ſeine Heere bis zum Jahre 1025 die meiſten Theile Ober- und Mittel-Indiens; er drang wiederholt in die Bergthäler von Kaſchmir ein, zog bis an den mittleren Ganges, über die Hochebene von Hinduſtan bis gegen den Dekkan an die Ufer des Nerbuddah, ſowie an die Küſten des Meeres nach Somnath in Guzerath. Ueberall ward gefochten, bekehrt, geplündert, und dieſe furchtbaren Stürme übten auf Indien die tiefſten und nachhaltigſten Wirkungen aus, wenn auch darnach wieder ein Zeitraum verhältnißmäßiger Ruhe eintrat. Die Herrſchaft der Brahminen war in ihren Grund-

*) Elphinstone a. a. O. p. 542.

**) Im Jahre 1001.

Digitized by Google

festen erschüttert, und der Uebergang zur Obermacht der Muhamedaner, wo nicht schon begonnen, so doch wenigstens vorbereitet. Je mehr Indien mit der Außenwelt in Berührung kam, desto mehr hatte es von den Umwälzungen derselben mit zu leiden. Die Hindus traten zwar vor den immer zahlreicher eindringenden Fremdlingen in den Hintergrund; sie mußten ihr Schicksal mit Geduld ertragen, wenn sie nicht durch offenen Widerstand das Uebel verschlimmern wollten. Trotz aller äußeren Nachgiebigkeit bewährte sich aber ihr Charakter, denn sie blieben inmitten der vielen Bewegungen und Wechsel, die aus den Kämpfen der Fremden um den Besitz ihres heimischen Bodens herbeigeführt wurden, im Geiste dieselben, und die unwandelbare Treue, mit der sie den uralten Einrichtungen und Ueberlieferungen ihrer Vorväter anhingen, hat sie nicht blos in Gefahr und Noth vor dem Untergang gerettet, sondern ihnen auch jene unerschöpfliche Lebenskraft verliehen, durch welche sie sich so schnell zu allen Zeiten vom Unglück erholten. Daher fanden auch die Nachfolger früherer Eroberer da, wo das Land nicht lange Jahre zuvor von feindlichen Heeren verwüstet, die Städte geplündert, ihre Bewohner vertrieben oder in die Gefangenschaft geschleppt worden, immer wieder neue Oerter zum Verwüsten und frische Bewohner, deren Habe ihnen reichliche Beute darbot, so daß Timour-Leng, als er mit seinen blutdürstigen Tartarenhorden das nördliche Indien bis nach Delhi überzog, eben so viel Schätze rauben konnte, als der Sultan Mahmud, der es zuerst betreten, daraus fortgeschleppt hatte.

Bei Betrachtung dieser Ereignisse wird man wiederum an die Aehnlichkeit Indiens mit Spanien erinnert. Beide Länder haben beinahe das nämliche Schicksal gehabt, und die Rückwirkung auf dasjenige anderer Länder ist bei beiden fast

Digitized by Google

eine gleiche geweſen. In dem einen bekämpften ſich Römer und Karthager, Sarazenen und Gothen; in das andere drangen Griechen, Araber, Afghanen, Mongolen, Tartaren und Perſer; in beiden haben in neueſter Zeit Engländer und Franzoſen um die Oberherrſchaft und den Beſitz geſtritten. Nur durch den Beſitz Spaniens und ſeiner Goldminen wurde Hannibal in Stand geſetzt, die Alpen zu überſchreiten und bei Cannae zu ſiegen; erſt nach der Eroberung Nordindiens ſammt den Schätzen von Delhi vermochte Timour-Leng weiter gen Weſten zu ziehen und durch die Entſcheidungsſchlacht von Angora die Unterwerfung der öſtlichen Welt zu vollenden.

Solchergeſtalt ſind alſo auf dem Boden dieſer beiden Länder diejenigen geſchichtlichen Ereigniſſe vorbereitet worden, die ihrer Zeit die mächtigſte Wirkung auf die Welt auszuüben beſtimmt waren. Hätte es kein Spanien gegeben, ſo würde wahrſcheinlich der Puniſche Krieg nicht ſo viel von ſich reden gemacht haben; ohne Indiens Schätze hätte die Welt nie in ſolcher Weiſe vor dem Namen Tamerlan zu erzittern gebraucht.

Spanien ſcheint, ſeiner geſchichtlichen Bedeutung nach, der Vergangenheit anzugehören; Indien dagegen iſt das Feld, auf dem ſich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, noch große Dinge vorbereiten, von deren Gang das zukünftige Loos mancher wichtigen und mächtigen Staaten abhängen wird. Um ſo auffallender iſt der Umſtand, daß ſich faſt überall nur ein geringes Intereſſe für Indien zeigt, und daß ſelbſt bei den Engländern, die doch deſſen gegenwärtige Herrn und Meiſter ſind, dieſes Intereſſe nicht minder, als bei den meiſten übrigen Völkern der Welt, faſt gänzlich ſchlummert. Zwar ſind die Handelsgegenſtände Indiens gegenwärtig durch alle Länder der Welt verbreitet, gelehrte Sprachforſcher enthüllen in unſern Tagen mehr und mehr die Geheimniſſe und den Reichthum

Digitized by Google

der Sanskritsprache, sowie der Brahminenweisheit, und es bricht auch wohl von Zeit zu Zeit im englischen Parlament ein lebhafter Wortwechsel über die Verwaltung Indiens aus, aber dessenungeachtet ist der eigentliche Werth und die umfassende politische Wichtigkeit jenes großen Landes, mit all seinen mannigfaltigen Schätzen, im allgemeinen so wenig bekannt und beachtet, als vor Alters, da man sein Vorhandensein noch für fabelhaft hielt. Das Interesse beruht aber allein auf dem Verständnisse, und um eine große Sache verstehen zu können, bedarf es einer Wahrnehmungs- und Urtheilskraft, die nicht jedem verliehen ist. Daß Indien bis jetzt so wenig Interesse erregt hat, beruht nicht blos darauf, daß die Einsicht von seiner Wichtigkeit scheinbar fern liegt und daher verhältnißmäßig unzugänglich ist, sondern hat auch seinen Grund darin, daß die Geschichte, ungeachtet der seltenen Reichhaltigkeit des Gegenstandes, nur in einem unerhört geringen Grade dazu beigetragen hat, auf dieses Land die verdiente Aufmerksamkeit zu lenken oder in weiteren Kreisen zu erwecken.

Um desto mehr ist es anzuerkennen, daß ein Schriftsteller, wie Herr Macaulay, sich des vernachlässigten Indiens angenommen hat. Wie erfolgreich er aber auch in seinem Unternehmen gewesen ist, und wie vielfachen Beifall seine Schriften über Indien in der Lesewelt gefunden haben, so würde man doch, glaub' ich, die Wirklichkeit am Rande des Weges sitzen lassen, und einer mehr oder minder luftigen Erscheinung folgen, wenn man dem Inhalte jener Schriften unbedingt beipflichtete. Der Erfolg schriftstellerischer Arbeiten beruht in unsern Tagen freilich nicht so sehr auf deren innerem Werthe und den Zwecken, die ihnen zu Grunde liegen, als vielmehr auf der Art und Weise, wie der Schriftsteller dem Geschmacke des Lesers in Bezug auf Form und Darstellung zu gefallen weiß;

Digitized by Google

und wie man den Menſchen jetzt nach dem Schnitt ſeines Rockes beurtheilt, ſo thut man es auch mit Büchern nach ihrem Style. Böſe Beiſpiele und ſchlechte Gewohnheiten können allerdings zur Nachahmung verführen, aber dieſelbe niemals rechtfertigen. Daher dürfen wir nicht in die Irrthümer und Fehler Anderer verfallen und Herrn Macaulay, wegen ſeiner vorzüglichen Darſtellungsgabe, auch als unzweifelhaften Gewährsmann über die neuere Geſchichte Indiens betrachten. Darum ſollen ſeine hervorragenden Eigenſchaften, deren er viele und in hohem Grade beſitzt, hier in keiner Weiſe verkannt und noch viel weniger geſchmälert werden. Er iſt ein Mann, der ſich das Erforſchen und die Darſtellung der Verhältniſſe ſeines Zeitalters zur ganz beſonderen Aufgabe geſtellt hat, durch welches Studium er nicht nur zu einer eben ſo gründlichen als weitumfaſſenden Kenntniß von deſſen Geiſt und Charakter, ſondern auch, vermöge ſeiner außerordentlich anziehenden Schriften, zu großem Einfluß auf die in England und auch anderswo herrſchenden Meinungen gelangt iſt.

Während einer Reihe von Jahren bekleidete er eine richterliche Beamtenſtelle in Indien, was ihm Gelegenheit gab, ſich, neben ſeiner Gelehrſamkeit, auch durch wirkſame Theilnahme eine ſehr genaue Bekanntſchaft mit den dortigen Verhältniſſen, ſowohl des Landes ſelbſt, wie der Verwaltung der Compagnie, zu erwerben.

Unter der Form zweier kritiſchen Abhandlungen über das Leben Lord Clive's und Warren Haſtings' hat Herr Macaulay ſeine Anſichten ausgeſprochen. Er beſchränkt ſich aber nicht auf die Schilderung dieſer beiden Männer, ſondern entwirft ein ganzes Bild von der Begründung und Ausdehnung der Britiſchen Herrſchaft in Indien. Hätte er ſich dabei ſtreng in den Grenzen der Darſtellung gehalten, worin er ein Meiſter

Digitized by Google

iſt, ſo würden dieſe beiden Schriften untadelhaft geweſen ſein. Es liegt ihnen aber ein mittelbarer Endzweck zu Grunde, der ſich nichts weniger als billigen läßt, weil deſſen Folgen von der gefährlichſten Art ſein müſſen. Denn da die Menſchen nicht durch Thatſachen ſelber, ſondern durch die mit Bezug auf dieſelben beſtehenden Meinungen beſtimmt werden,*) ſo übt auch die Art und Weiſe, in der ein Schriftſteller, wie Herr Macaulay, es für gut befunden, die Geſchichte zu ſchreiben, einen weit größeren und andern Einfluß aus, als deren Thatſachen es an und für ſich thun werden, wenn man ſie ſo betrachtet, wie ſie in ihrem wahren Lichte daſtehen. Indem er durch die Lebendigkeit ſeiner Auffaſſung und die Pracht der Darſtellung hinreißt, ſucht er das frühere Verfahren der Engländer in Indien zu rechtfertigen. Er deutet auf die glänzenden Erfolge hin, mit welchen die Unternehmungen und Maßregeln der erſten Beamten der Oſtindiſchen Compagnie, ſo eigenmächtig und willkührlich auch dieſelben in's Werk geſetzt waren, gekrönt wurden, und billigt dasjenige als eine heilbringende Politik, was von vielen Leuten in England ſelbſt, um die Zeit, da es geſchah, für freventlich gehalten und erklärt ward.

Obgleich das Leben und Wirken Lord Clive's und Warren Haſtings' von einander getrennt und zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben iſt, ſo bilden doch beide Schriften ein zuſammenhängendes Ganzes, von dem eine jede einen Theil umfaßt.

In die Betrachtungen über das Leben des Lord Clive iſt die Schilderung der Begründung des Engliſch-Oſtindiſchen

*) Sprüche des Epictetus: „Das Urtheil der Menſchen ſtützt ſich nicht ſowohl auf Thatſachen, als vielmehr auf die über dieſe Thatſachen bereits vorhandenen Meinungen."

Digitized by Google

Reiches auf das Geſchickteſte und Reimendſte mit verflochten. Mit aller ihm eigenthümlichen Farbengluth ſchildert der Schriftſteller die Zeitverhältniſſe, unter denen Robert Clive die Bahn ſeines merkwürdigen Lebens betritt. Mit eben ſo anziehender als überraſchender Schnelligkeit läßt er ſeinen Helden alle im Wege liegenden Hinderniſſe überkommen, und nachdem er im Delkan Wunder verrichtet, mit dem entſcheidenden Siege von Plaſſey ſeine ruhmvollen Thaten krönen — wodurch die Engländer, noch ehe ſie es ſich träumen laſſen, die Herren Indiens werden.

Seine Arbeit über Warren Haſtings, obgleich das zweite Glied des Ganzen, unterſcheidet ſich dennoch in mehrfacher Beziehung von der vorhergehenden. Dem erſten General-Gouverneur von Indien wird eine nicht minder farbenreiche Schilderung zu Theil, als Lord Clive, dem Eroberer deſſelben, und der Charakter des großen Prokonſuls iſt mit entſchiedener Unpartheilichkeit behandelt. Indien ſelbſt bildet aber nicht ſo ſehr den Hauptgegenſtand derſelben, als vielmehr deſſen damaliger Einfluß auf England. Das Hauptereigniß im Leben Haſtings, wie in den engliſch-indiſchen Verhältniſſen jener Zeit, war deſſen ſo berühmt gewordener Prozeß, ein Vorfall, der den Verfaſſer der kritiſchen Abhandlung allerdings mit Recht „an die Zeiten erinnert, da Cicero das ſchwer mißhandelte „Sicilien gegen Verres vertheidigte, und da Tacitus im Römiſchen Senate, der damals noch wenigſtens den Schein der „Selbſtſtändigkeit zu behaupten ſuchte, gegen den Bedrücker „von Afrika losdonnerte.“ *) Dadurch, daß er die ungereimten und partheilichen Lobpreiſungen des Beſchreibers von Haſtings' Leben, Reverend Gleigh's, an Stellen auf das Bitterſte angreift,

*) Critical and historical Essays, by Macaulay.

Digitized by Google

an andern aber dem großen Angeklagten wiederum alle Nachsicht zu Theil werden läßt, nimmt Herr Macaulay den Leser unvermerkt zu Gunsten seiner eigenen Ansichten ein. Auf die Freisprechung Hastings' nach siebenjähriger Verfolgung und Beschuldigung großes Gewicht legend, und die Einleitung des ganzen gerichtlichen Verfahrens gegen ihn als von Burke zum Vortheile seiner eigenen Parthei im Parlament unternommen darstellend, sucht er den aus dessen Bestrebungen und Reden erwachsenden nachtheiligen Eindruck auf die Welt, der gegen die damaligen Maßregeln und die Weise, Indien zu verwalten, ganz abgesehen von den zur Zeit des Hastings verübten Unthaten, hervorgerufen werden könnte, abzuwenden oder doch wenigstens zu mildern. Am Schlusse seiner Abhandlung über Hastings spricht sich der Verfasser zu dem Ende in folgenden Worten über seinen Helden aus: „Er hat ein Reich erhalten und ausgedehnt; **er hat eine Regierungsform** (policy) **begründet**; er hat Regierung und Krieg mit mehr Fähigkeit geleitet, als Richelieu. Er hat die Wissenschaft mit der besonnenen Freigebigkeit des Cosmo begünstigt. Er ist von der allerschändlichsten Verbindung von Feinden, die jemals nach der Vernichtung eines einzelnen Opfers strebten, angegriffen worden, und über diese Feinde hat er, nach zehnjährigem Ringen, den Sieg davongetragen. Endlich stieg er zum Grabe hinab in der Fülle der Jahre, in Frieden, nach so vielen Trübsalen, in Ehren, nach so vielem Tadel."

„Die, welche seinen Charakter ohne Gunst und ohne Bosheit betrachten, werden erklären, daß er in den beiden großen Grundstoffen aller gesellschaftlichen Tugend, mit Bezug auf die Rechte Anderer, und mit Bezug auf das Erbarmen über die Leiden Anderer, mangelhaft war. Seine Grundsätze

Digitized by Google

„waren ein wenig ſchlaff; ſein Herz war etwas hart. Aber „während wir ihn in Wahrheit weder als einen gerechten, „noch barmherzigen Herrſcher ſchildern können, vermögen wir „auch nicht die Fülle und Fruchtbarkeit ſeines Verſtandes, „ſeine ſeltenen Fähigkeiten zum Befehlen, zum Regieren, und „in Streitfragen ſeinen unerſchütterlichen Muth, ſeine ehren„hafte Armuth, ſein lebendiges Streben für das Wohl des „Staates, ſeinen edlen Gleichmuth, geprüft durch beide Gegen„ſätze des Glückes und niemals durch einen von ihnen geſtört, „ohne Bewunderung zu betrachten.“

Man muß mit Leidweſen bekennen, daß Herr Macaulay ſeinen Zweck bezüglich der Annahme ſeiner eigenen Anſichten allerdings in einem nicht geringen Maße erreicht zu haben ſcheint; denn es iſt unleugbar, daß bei weitem die Mehrzahl ſeiner Leſer davon überzeugt zu werden Gefahr läuft, daß Haſtings, trotz des großen und freventlichen Mißbrauches der ihm anvertrauten Gewalt, doch als der faſt einzige Beſchützer und Erhalter der britiſchen Herrſchaft in Indien zu betrachten ſei. Je verführeriſcher eine Sache iſt, deſto verderblicher wird ſie in ihren Folgen, und je glaubwürdiger Trugſchlüſſe in ihrem äußerlichen Gepräge erſcheinen, deſto leichter läuft man Gefahr, ſie für wahr zu halten und darein zu verfallen. Wenn Herr Macaulay in der Ausübung ſeiner glänzenden ſchriftſtelleriſchen Befähigungen, ſowie in der Anwendung ſeiner großen Gelehrſamkeit, mit einer aufrichtigeren Gewiſſenhaftigkeit zu Werke gegangen wäre, ſo würde er ſicherlich mehr zu ſeinem eigenen wahren Ruhme und zum Heil der Sache, für die er ſchrieb, beigetragen haben.

Der Grund des erſtaunlichen Aufblühens des engliſch-oſtindiſchen Reiches iſt aber nicht in den glänzenden Heldenthaten eines Clive oder der ſtaatsklugen Verwaltungsfähigkeit

Digitized by Google

eines Haſtings zu ſuchen, wie es nach Macaulay den Anſchein haben könnte; ſondern die weiſe Herrſchaft der oſtindiſchen Compagnie iſt die eigentliche Urſache von deſſen Größe und Gedeihen.

Zu Anfang, oder gegen die Mitte, des ſiebenzehnten Jahrhunderts bildete ſich in London eine Geſellſchaft von Kaufleuten, die beſchloß, unabhängig von der Regierung und auf eigene Gefahr hin, dem engliſchen Handel, nach dem Beiſpiele der Portugieſen und Holländer auf dem Seewege um das Kap der guten Hoffnung, ein neues Feld in Indien zu eröffnen. Welche Schwierigkeiten und Prüfungen der Unternehmungsgeiſt dieſer Leute anfänglich zu bekämpfen und zu beſtehen hatte, liegt hier außer dem Bereiche der Erwähnung. Wenn man aber die Erfolge und Wirkungen dieſer ſo klein begonnenen Unternehmung bedenkt, ſo kann man ſich des Staunens nicht erwehren; denn weder die phöniziſchen Seefahrer des Alterthums, noch der Handelsgeiſt der Venetianer, Genueſer, Araber und Spanier haben jemals auch nur im entfernteſten Aehnliches oder Fortbeſtehendes zu ſchaffen vermocht. Zu ſolchen Thaten ſind noch andere Dinge, als Geld und Entſchloſſenheit erforderlich. Die Haupturſache einer ſo großen Macht und eines ſolchen Reichthums liegt aber darin, daß die Compagnie durch alle Zeiten bis auf die jüngſte Vergangenheit ihre Unabhängigkeit gegen Einmiſchung und Uebergriffe der Regierung in ihre indiſchen Angelegenheiten und Verhältniſſe, ſo in ſtaatlicher, wie in kaufmänniſcher Beziehung, zu ſchützen und zu wahren gewußt hat. Dadurch iſt es ihr gelungen, ſich von dem nachtheiligen Zwange eines fremdartigen Syſtems frei zu erhalten und ſich eine ſelbſtſtändige, den indiſchen Verhältniſſen angemeſſene Verfahrungsweiſe anzueignen, deren weiſe und gerechte Anwendung denn auch jenen bewunderns-

Digitized by Google

werthen Erfolg zum Lohne gehabt hat. In Folge dieſer Umſtände hatte die Compagnie das Vermögen, ſich eigene Beamten zu ſchaffen und zu bilden, über welche ſie Recht und Gewalt beſaß, ſo daß ſie dieſelben ſelbſt wählen und, je nach ihren Verdienſten, belohnen oder beſtrafen konnte. Dies ſetzte ſie in den Stand, wie es eben die Lage der Dinge mit ſich brachte, Ladendiener, nach ihren verſchiedenen Befähigungen, zu Feldherrn oder Staatsmännern zu ernennen. Wäre das nicht der Fall geweſen, dann würden Clive und Haſtings nie zu ſo hohen Stellungen emporzukommen und ſolche Dienſte zu leiſten vermocht haben; denn dieſe beiden, wie noch manche Andere, begannen ihre ſpäter ſo glänzende Laufbahn als Schreiber und Buchführer von Handlungshäuſern.

Da das Intereſſe der Compagnie mit dem perſönlichen Vortheile ihrer Diener, welchem Stande ſie auch angehören mochten, durch ſo weiſe Einrichtungen und Maaßregeln ſtets auf das Innigſte verknüpft war und übereinſtimmte; ſo gediehen auch alle dabei Betheiligten auf das Erfolgreichſte, und die Feſtigkeit, welche aus dieſer inneren Einigkeit, ſowie dem gemeinſamen Zwecke der Verwaltung entſtand, iſt die Grundlage, auf der ihr Heil beruht. In Folge einer ſo vortrefflichen inneren Verfaſſung iſt dieſe urſprünglich an ſich höchſt unbedeutende Verbindung einiger Kaufleute nicht blos im Stande geweſen, ſich faſt zwei Jahrhunderte hindurch gegen alle äußeren Gefahren zu erhalten; ſondern ſie hat auch ihre Herrſchaft ſo weit über Indien ausgedehnt, daß ihre Beſitzungen ſowohl an Umfang als Einwohnerzahl ein größeres Reich bilden, denn ganz Europa.

Betrachtet man die Geſchichte der Entſtehung und Entwickelung dieſes rieſenhaften Reiches, ſo geht daraus hervor, daß es, trotz mancher von Einzelnen verübter ſchreiender

Digitized by Google

Unthaten, im Ganzen auf dem Wege der Gerechtigkeit gegründet und, bis innerhalb der letzten zwanzig Jahre, in einer gerechten Weise überwacht und verwaltet worden ist. Denn bis dahin kann man den Engländern, trotz der ausgedehnten Eroberungen, die sie im Laufe der Zeit in Indien gemacht haben, doch nicht vorwerfen, einen Krieg (mit Ausnahme der Freveltaten Lord Clive's und des Raubzuges, den W. Hastings gegen die Rohillahs richtete) auf eine völkerrechtswidrige Weise, oder zu dem bloßen Zwecke einer eigennützigen Gebietsvergrößerung, unternommen zu haben. Im Gegentheil, sie wurden wider ihren eigenen Willen in Kriege verwickelt, und behielten dann nur was ihnen durch ihre Siege an feindlichem Gebiet zugefallen war, ohne den Besitz der Gewalt gegen unterlegene Feinde zu mißbrauchen. Und man muß es der Compagnie zum Lobe nachsagen, daß, so lang ihre Selbstständigkeit bezüglich ihrer äußeren politischen Verhältnisse unberührt blieb, sie sich stets durch Aufrichtigkeit und ein strengrechtliches Verfahren, den nachbarlichen Staaten und Völkern gegenüber, ausgezeichnet hat. Seitdem sind aber wesentliche Veränderungen in den landesherrlichen Verhältnissen derselben eingetreten, die hier einer näheren Berücksichtigung bedürfen.

Bis zum Jahre 1833 konnte die ostindische Compagnie die ihr von der Regierung durch Parlamentsbeschlüsse zugesicherten Vorrechte gegen alle Eingriffe schützen und sie in Handel, Verwaltung ihres Gebietes, sowie in ihrem diplomatischen Verkehr mit den übrigen asiatischen Ländern, mit beinahe vollkommener Unabhängigkeit anwenden. Als aber diese Rechte bei ihrer Erneuerung in jenem Jahre vom Parlamente um vieles beschränkt worden waren, begann die englische Regierung bald nachher auch in politischer Beziehung einen mehr oder minder unmittelbaren Einfluß auf den General-

Digitized by Google

Gouverneur von Indien und den ihm beigeſellten Rath von Calcutta auszuüben. Dies hat zu den verderblichſten Folgen für Indien und für England geführt. Die an und für ſich ſo einfache Lage der politiſchen Dinge gerieth dadurch in die größte Verwirrung; man verfuhr nicht mehr nach den vom Völkerrecht vorgeſchriebenen Geſetzen, ſondern ging auf willkührliche Weiſe zu Werke, woraus jene Verwickelungen entſtanden, die zu den unheilvollen Kriegen in Afghaniſtan und China Anlaß gaben, und ohne welche man die von aller Welt als ſchmachvoll verdammten Scenen des Rohillahkrieges niemals in Scinde würde erneuert haben.

Da indeſſen, beſonders in England, ſehr getheilte Meinungen über dieſe Kriege herrſchen, ſowie über dasjenige, was man dort gemeiniglich unter dem Ausdruck „Indiſche Politik“ verſteht, ſo wird es nicht überflüſſig ſein, vor der näheren Betrachtung jener Ereigniſſe und der damit verknüpften Umſtände, hier erſt darauf aufmerkſam zu machen, welche Pflichten und Verantwortlichkeit den einzelnen Staaten in ihren wechſelſeitigen Beziehungen obliegen, und nach welchem Maaßſtabe man derartige Dinge zu beurtheilen hat.

Die pflichtmäßige Heilighaltung und ſtrenge Ausübung der durch das Völkerrecht vorgeſchriebenen Geſetze und Regeln iſt mit eine der weſentlichſten Bedingungen, von denen die Wohlfahrt eines Volkes, ſowie das Beſtehen und die Dauer eines Staates abhängen. So lange ein Volk und ſeine Regierung, die zuſammen einen Staat ausmachen, daran feſthalten, ſichern ſie ſich alle die daraus erwachſenden und dadurch bedingten heilſamen Folgen zu. Verwiſcht ſich bei einem Volke ſein natürlicher Rechtsſinn, ſo geht ihm auch das Vermögen, gerecht zu ſein, verloren, und es bereitet ſich den Weg zum eigenen Untergang. Eine Regierung kann wohl irren

Digitized by Google

und fehlen, aber ein ganzes Volk ist nicht im Stande, seinen moralischen Charakter, der gerade in dem Besitze und Bewußtsein dieses Rechtssinnes besteht, auf einmal entweder zu verleugnen oder zu verlieren, was erst allmälig im Laufe der Zeit geschehen kann. Dieses langsam entstehende und wachsende Uebel nimmt seinen Anfang damit, daß ein Volk seiner Regierung, die, sie sei so beschränkt oder unbeschränkt, als sie wolle, ihm für ihr Walten immer wenigstens moralisch verantwortlich ist, gestattet, die ihr vertraute Gewalt zu mißbrauchen, und zuläßt, daß sie ungestraft auf widerrechtliche Weise verfährt, was in Bezug auf innere, wie auf äußere Verhältnisse geschehen kann. Gegen innere Gewaltmißbräuche ist meistens ein Volk mehr sicher gestellt als gegen äußere, wofern es nur im vollen Besitze seines Rechtssinnes und seiner nationalen Lebenskraft ist. Denn entweder liegt einer Regierung daran, sich zu erhalten und zu befestigen; dann wird sie sich nie aus den Grenzen des Rechts und der Billigkeit entfernen, wohl wissend, daß, wenn sie das moralische Gefühl des Volkes befriedigt, sie in ihm die sicherste Stütze findet, weil eine solche Regierung und ein solches Volk sich wechselseitig bedingen, d. h. die Regierung durch das Volk stark, ja unerschütterlich ist, und das Volk, im Vertrauen auf seine Regierung, der ruhigen Sicherheit, die ein so moralisch-rechtlicher Zustand erweckt, sich ohne alle Sorge und Mißtrauen überlassen darf. Oder eine Regierung übertritt die Schranken, welche die Willkür von der Gerechtigkeit trennen, glaubt in ihrer Verblendung sich unfehlbar und zu Allem berechtigt, trotzt der Volksstimmung, häuft, erst schüchtern, leise, heimlich, dann kecker, offen, schamlos, Ungerechtigkeit zu Unbill, die sie vielleicht gar noch heuchlerisch als Wohlthaten darzustellen sucht, um zu täuschen und irre zu leiten, bis das Volk, erst langsam, zwei-

Digitized by Google

felnd, ungern (kein Volk iſt von Natur wälzend und wühlend), dann beſorgt, fürchtend, mißtrauiſch, moraliſch gezwungen, Neigung, Anhänglichkeit, Achtung und Alles für eine ſolche Regierung verliert und ſich von ihr abwendet. Eine ſolche Regierung kann eine Zeitlang beſtehen, aber Halt und Feſtigkeit hat ſie nicht, und ein Hauch reicht hin, ſie vom Boden wegzublaſen, wo ſie ſich für die Ewigkeit feſtgewurzelt glaubte. Mit dem Gewaltmißbrauche nach außen, gegen andere Völker oder einzelne Angehörige derſelben, wie dies wohl auch vorkommt, ſind noch ganz andere Folgen verbunden. Ein Volk aber, das ſich von was immer, ſei es Ruhmſucht oder Eigennutz oder Haß und Verblendung, irre leiten läßt, ſich zum Werkzeug der Begehung von Ungerechtigkeiten gegen andere herzugeben, übernimmt dadurch einen großen Theil der auf ſeiner Regierung für ihre Thorheiten und Unbilligkeiten laſtenden Verantwortlichkeit. Und wenn auch die Gewalt nicht immer auf Seiten des Rechtes iſt, wenn auch Geſchlechter, ja Zeitalter darüber hingehen, bis die ſchuldlos leidenden an der Unbill gerächt werden, ſo lehrt doch die Geſchichte, daß die ewig waltende Gerechtigkeit immer wacht und über das entartete Volk den ſtrafenden Arm ausſtreckt, oft da es ſich deſſen am wenigſten verſieht.

Die wichtigſten Angelegenheiten, die dem Völkerrecht gemäß in den Beziehungen der verſchiedenen Staaten zu einander vorkommen können, ſind Krieg und Frieden. Deshalb iſt, um ihrer folgenſchweren Wichtigkeit willen, die Entſcheidung darüber der härteſte Probeſtein, den es nur für die Bethätigung des Gerechtigkeitsſinnes einer Regierung, wie eines Volkes, zu geben vermag, und daher offenbart ſich auch in der Art und Weiſe, über Krieg und Frieden zu entſcheiden, deſſen Geiſt und Charakter mehr, als in irgend etwas Anderem.

Digitized by Google

Um aber darüber urtheilen zu können, handelt es sich vorerst darum, zu wissen, unter welchen Umständen ein Staat berechtigt ist, einem andern den Krieg zu erklären.

Nach dem Völkerrecht sind zwei Dinge erforderlich, um einen feierlichen, d. h. nach den zu Recht bestehenden Grundsätzen, gültigen Krieg zu unternehmen:

1) daß er beiderseits vom Landesoberhaupt ausgeführt werde;

2) daß gewisse Förmlichkeiten vor dem Beginne erfüllt werden.

Diese Förmlichkeiten sind die Anwendung der Diplomatie, um für wirkliche oder vermeintliche Verletzung auf gütlichem Wege Genugthuung zu erhalten, und im Falle der Verweigerung, die offene Kriegserklärung,*) welche darin besteht, den festen Entschluß auszudrücken, daß für die erlittene Verletzung nach geforderter, aber verweigerter Genugthuung, zu den Waffen gegriffen werde, um sich auf diesem Wege Recht zu verschaffen.

So unerläßlich diese Förmlichkeiten sind, um nicht gegen das Völkerrecht zu verstoßen, so haben sie doch mit dem Kriegsgrunde (ratio belli), d. i. der angeblichen Verletzung nichts weiter zu schaffen. Als Grund zu einem gerechten Kriege wird von den meisten Schriftstellern angegeben: Landesvertheidigung, Wiedererlangung entrissenen Eigenthums und Strafe für Beleidigung.**)

Wenn jede Regierung erst so weit in der wahren Bildung fortgeschritten wäre, sich über jede Beleidigung erhaben

---

*) H. Grotius: De Jure belli et pacis. Lib. I. Cap. III. Sect. IV., 1 c. f. „Ut bellum solenne sit etc."

**) Grotius, a. a. O. Lib. II. Cap. I. Sect. II, 2.

Digitized by Google

zu fühlen, so würden die Kriegsbefürchtungen der Völker, die ja eigentlich nur allein darunter leiden, um mehr als die Hälfte verschwunden sein. Vattel sagt: „Das Recht, Krieg „zu führen gehört den Völkern nur in so weit, als es ein „Mittel gegen Ungerechtigkeit ist. Ein Heer in ein benach„bartes Land zu führen, von welchem man nicht bedroht ist, „und ohne es auf dem Wege der Vernunft und Gerechtigkeit „versucht zu haben, eine billige Genugthuung für das Unrecht, „über das man sich beklagt, zu erlangen, würde zur Einfüh„rung einer Verfahrungsweise dienen, die für die Menschheit „unheilbringend und zur Untergrabung der Sicherheit und „Ruhe der Staaten gereichen müßte."

Alle von obigen Regeln abweichende Kriegsunternehmung ist demnach widerrechtlich und nicht zu entschuldigen, und man hat Recht, sie als räuberische Einfälle in das Gebiet und strafbare Eingriffe in die Rechte der Nachbarn zu betrachten.

Es würde sehr schwer halten, die weiter oben angedeuteten Uebel, welche aus der Einmischung des englischen Ministeriums in die ausschließlich örtlichen Angelegenheiten der ostindischen Compagnie erwuchsen, wegen ihrer allmäligen Entstehung und Entwickelung, auf eine klare Art nachzuweisen. Es liegen jedoch Thatsachen vor, die zur Genüge darthun, welchen Gefahren und verderblichen Nachtheilen die, in keinem geringen Maaße auf die Reichthümer seiner ostindischen Besitzungen begründete, Macht und Größe Englands dadurch bereits ausgesetzt worden ist.

Die Compagnie hatte zu allen Zeiten und unter allen Umständen die weise Regel befolgt, sich niemals in die inneren politischen Angelegenheiten der andern Staaten und Länder zu mischen, als nur, wenn es ihre eigene Sicherheit und die rechtlich begründeten Interessen ihres Handels unvermeidlich er-

Digitized by Google

heischten. Zwar war es üblich gewesen, daß von Zeit zu Zeit von den General-Gouverneurs und der obersten Regierungsbehörde in Calcutta Gesandtschaften an die verschiedenen Höfe der asiatischen Herrscher geschickt wurden, sowie daß die Compagnie durch sogenannte „politische Agenten", die immer entweder Offiziere oder Civilbeamten aus ihrem eigenen Dienstpersonal waren und auf eine Zeit oder auf die Dauer in den benachbarten Ländern wohnten, ihre Interessen vertreten ließ. Weder die Einen, noch die Andern hatten auch nur das Allergeringste mit solchen Angelegenheiten zu schaffen, die man im heutigen Sinne des Wortes mit „Diplomatie" bezeichnet. Erst nachdem die Compagnie bei Erneuerung ihrer Verfassung im Jahre 1833 einen noch größeren Theil ihrer früheren Vorrechte und Selbstständigkeit eingebüßt hatte, war es, daß das englische Kabinet es nach oft wiederholten Bestrebungen dahin brachte, die Wohlfahrt derselben fremden Zwecken zu opfern, indem es sie zu den ebenso unheilvollen als ungerechten Kriegen gegen die Afghanen und gegen China veranlaßte. — Nachdem Rußland durch die Verträge von Tilsit, Paris, Wien, Adrianopel und andere, seinen Einfluß und seine Macht auf eine für die übrigen Staaten bedrohliche Weise vergrößert hatte, war es ganz natürlich, daß man in England mit wohlbegründeter Besorgniß die sich damals immer mehr verwickelnden Verhältnisse Mittelasiens, wegen der für Indien daraus erwachsenden Folgen, zu betrachten anfing. Wie aber gewöhnlich der Fall ist, wenn man zu spät zur Einsicht gelangt, um einem drohenden Uebel vorzubeugen oder abzuhelfen, so unternahm und verfolgte damals auch England eine Politik, die nur dazu diente, die vorhandene Gefahr zu vergrößern. Denn statt Rußland in einer andern Weise und an andern Orten entgegenzuwirken, trug es durch seine ebenso unzeitige

Digitized by Google

als ungerechte Einmischung in die Angelegenheiten Persiens und Afghanistans selbst dazu bei, dessen ehrgeizige Pläne zu fördern.

Die vieljährigen Bestrebungen Rußlands, seine Macht nach Südosten hin auszudehnen, waren durch den Ausgang des persischen Krieges von 1826 und 1827 mit glänzendem Erfolge gekrönt worden. Der Vertrag von Turkoman-Chaï demüthigte das erschöpfte Persien vollends, und der Hof von Téhéran, den diese Ereignisse ganz von seinem Sieger abhängig machten, mußte in seiner Hülflosigkeit allen, ihm auf diplomatischem Wege von seinem vorherigen Gegner zukommenden, freundschaftlichen Rathschlägen, wie wären es Befehle, Gehorsam leisten. Dies that sich bald darin kund, daß seine früheren freundschaftlichen Beziehungen zu England und damit zu der indischen Regierung aufhörten, und daß der Schah Mohammed sich dazu verleiten ließ, sein Gebiet nach der Richtung von Afghanistan hin durch Eroberungen zu vergrößern, gleichsam als ob er beabsichtigte, für seine im Westen erlittenen Verlüste nach Osten hin Entschädigung zu suchen. Zu dem Zwecke schickte er im Jahre 1837 seinen Sohn, den Schah Zadeh-Kamran, mit einem Heere gegen Herat,*) der sofort begann, diesen Platz unter Leitung russischer Offiziere zu belagern. Es lag auf der Hand, daß die Eroberung dieser Festung nur das Vorspiel zu ferneren kriegerischen Unternehmungen nach Indien hin war, und die unverhohlene Weise, wie Rußland sich an alle dem bethätigte, bewies zur Genüge, daß es sich um weit ernstere Dinge, als die bloße Demüthigung und Unterwerfung eines Jar-Mahommed handelte. Diese Begebenheiten erregten sowohl in London, wie in Cal-

*) Keye's History of the war in Afghanistan. Vol. I. B. II. Chap. II.

Digitized by Google

cutta die größte Besorgniß; man erkannte an beiden Orten die Gefahr und sah die gebieterische Nothwendigkeit ein, daß irgend etwas dagegen geschehen müßte.

Da es im englischen Ministerium eine ebenso bekannte Thatsache war, als im Heerlager des Schah Zadeh-Kamran, daß einzig und allein Rußland das Ungewitter, welches sich im Nordwesten von Indien so bedrohlich zusammenzog, heraufbeschworen hatte, so wäre es die Pflicht dieses Ministeriums gewesen, gleich eine nachdrückliche Sprache an dem St. Petersburger Hofe führen zu lassen und ihn auf die Heilighaltung der Verpflichtungen aufmerksam zu machen, die Rußland England gegenüber als einer befreundeten Macht oblagen. Dies wäre, irre ich mich nicht, der einzig richtige Weg gewesen, der dem englischen Kabinet geziemte und damals offen stand, besonders da man wegen der Beleidigung des englischen Gesandten am persischen Hofe mit dieser Macht zum Bruche gekommen war.*) Statt dessen schlug man eine ganz entgegengesetzte Richtung ein, was ganz andere Erfolge, als die man davon erwartete, nach sich zog. Da es aber dieser Fehlgriff war, der das englische Ministerium zwang, jene unrechtmäßigen Eingriffe in die Verwaltungsmaßregeln der indischen Regierung zu machen, so ist es nothwendig, hier etwas näher darauf einzugehen.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hatte die indische Regierung in Calcutta darnach gestrebt, mit den Häuptlingen der kriegerischen Gebirgsvölker Afghanistan's in einem freundlichen Vernehmen zu stehen und dadurch sowohl die nordwest-

*) Am 3. Juli 1838. Der beleidigte Gesandte war Sir John M'Neill. Keye's History of the war in Afghanistan. Vol. I. Chap. II. B. II. p. 257.

Digitized by Google

liche Grenze der britischen Besitzungen gegen ihre räuberischen Einfälle zu sichern, als auch etwaigen feindlichen Einflüssen von Seiten Rußlands oder einer andern Macht entgegenzuwirken. Gleichzeitig hatte sie sich aber auf das Geflissentlichste aller Einmischung in die fortwährenden inneren Streitigkeiten der verschiedenen Stämme um die oberste Gewalt enthalten. *) Im Jahre 1808 war Mountstuart Elphinstone von dem damaligen General-Gouverneur nach Caboul gesandt worden, wo zu jener Zeit der Suddozye-Häuptling Schah Sujah herrschte, der ihn auf das Freundschaftlichste empfing. Durch eine der in Afghanistan so häufigen Umwälzungen wurde die Herrschaft der Suddozyes nach einigen Jahren **) gestürzt, und die Barrukzyes traten in der Person des jungen Dost Mahomed Khan an ihre Stelle, während der vertriebene Schah Sujah mit seiner Familie in Ludhianah, einer Stadt auf britischem Gebiete, Schutz suchte. Im Jahre 1836 ward der bekannte Reisende Aler. Burnes, Offizier im Dienste der Compagnie, angeblich wegen Handelsangelegenheiten nach Caboul geschickt, der eigentliche Zweck seiner Sendung bestand aber darin, die Gesinnungen Dost Mahomed's zu erfahren und mit ihm wo möglich ein Schutz- und Trutzbündniß gegen das beunruhigende Auftreten Persiens zu Wege zu bringen. Dost Mahomed kam Herrn Burnes auf alle mögliche Weise entgegen, er hatte damals noch keine Ursache, die Engländer nicht als seine natürlichen Freunde und Beschützer gegen die vielen äußeren und inneren Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen

*) Ganz wie in Gallien vor nahe zweitausend Jahren. Caesaris Comment. de Bello Gallico lib. I. cap. 31 . . . . Hi (Aedui et Averni) cum tantopere de potentatu inter se multos annos contenderent, factum esse etc. u. a. a. Stellen.

**) Es war im J. 1816.

Digitized by Google

hatte, anzusehen. Als Preis eines solchen Vertrages verlangte er, daß die englisch-ostindische Regierung ihn sowohl vor den feindseligen Ränken seines eifersüchtigen Bruders, der in Candahar Häuptling war, als auch gegen die ehrgeizigen Absichten Runjit-Sing's auf Peschawer, der fortwährend durch den flüchtigen Schah Sujah angestachelt wurde,*) diese Provinz des vormaligen Douranie-Reiches zu erobern, volle Sicherheit versprechen sollte. Am dringendsten und vor Allem forderte der Amir Schutz gegen Persien, da er wohl wußte, daß dessen Feindschaft durch ein derartiges Bündniß erbitterter werden würde. Aber Burnes mangelte die gehörige Vollmacht, auf solche Bedingungen einzugehen; er mußte daher unverrichteter Sache zurückkehren, was die aufrichtige Gesinnung Dost Mahomeds tief kränkte.

Mit dieser beklagenswerthen Ungeschicklichkeit der diplomatischen Bestrebungen Englands schließt der erste Akt des großen Dramas von Mittelasien.

Es könnte unglaublich erscheinen, daß ein solcher Gesandter, wie Burnes, der so wichtige Interessen in so großer Entfernung von dem obersten Rath in Calcutta zu vertreten beauftragt war, nicht die gehörigen Vollmachten für alle vorkommenden Fälle in Händen hatte, um in dem entscheidenden Augenblicke mit Bestimmtheit auftreten, sowie mit Erfolg handeln zu können. Man darf indessen nicht aus den Augen lassen, daß während der verhältnißmäßig langen Reise dieser Gesandtschaft sich an andern Orten Dinge vorbereiteten und zutrugen,

*) Es war der Lieblingsplan des rastlosen Schah Sujah, mit Hülfe der Sikhs die Douranies zu vertreiben und so wieder zum Besitze seiner Herrschaft in Cabool zu gelangen. Er versprach deshalb dem Rajah von Lahore, Runjit-Sing, wenn er ihm zu der Wiedereroberung Afghanistans behülflich sein wollte, zum Lohne Peschawer, welches an sein Reich grenzte.

Digitized by Google

deren sich bei Burnes Abreise die indische Regierung nicht versehen hatte. Im Jahre 1835 war zwar der Entschluß gefaßt worden, irgend jemanden wieder einmal nach Afghanistan zu senden. *) Da man zu jener Zeit aber kein recht klares Bewußtsein von der ernstlichen Wendung, welche die Verhältnisse bald annehmen sollten, besaß, so behandelte man diese ganze Angelegenheit nur als eine mitunter zu wiederholende Vorsichtsmaßregel. Demgemäß lauteten auch die an Burnes erlassenen Vorschriften, die dahin gingen, nur den Weg zu einem Vertrage anzubahnen, ohne den ausdrücklichen Auftrag, einen solchen, selbst wenn sich dazu Gelegenheit böte, sogleich abzuschließen.

Man sieht aus der Halbheit der ganzen Unternehmung, — weshalb sie auch unvermeidlich fehlschlug —, daß die indische Regierung nichts weniger als geneigt und befähigt war, sich in die Verhältnisse fremder Länder einzumischen.

Freilich hatte der weitsichtige Blick einzelner Männer in England wie in Indien schon seit 1836 die herannahende Gefahr an ihren Vorzeichen erkannt; deren Warnungen aber wurden, wie das ja gewöhnlich ist, im Allgemeinen für eitle Träume erklärt. Kaum war jedoch ein Jahr verflossen, so hatten sich, der öffentlichen Meinung zum Trotz, diese „Träume" so weit zur Wirklichkeit gestaltet, daß nicht bloß Herat, welches man sprichwörtlich als „eins der Thore von Indien" bezeichnet, von den Persern belagert wurde, sondern daß sich auch am Tage, wo Burnes unverrichteter Sache von Caboul abzog, ein russischer Abgesandter Eingang und Gehör zu verschaffen gewußt hatte, um die Freundschaft des Barrukzye-Amirs für die Engländer in Furcht und Mißtrauen zu verwandeln. **)

*) Keye's History etc. Vol. I.

**) Dieser russische Gesandte war der bekannte Lieutenant Wietkowitsch.

Digitized by Google

Bei Betrachtung der Geſchichte ſchöpft man die meiſte Belehrung aus den darin aufgezeichneten Irrthümern Anderer. Es iſt daher nicht ohne Intereſſe und Vortheil, daß man hier wiederum ſieht, welche Ueberlegenheit derjenige gewinnt, der ſich, zur Erreichung beſtimmter Zwecke, einfacher Mittel auf eine planmäßige Weiſe bedient, zumal, wenn er es mit einem Gegner oder Mitbewerber zu thun hat, der ſich weder ſeines Zieles klar bewußt iſt, noch daſſelbe nach feſten Regeln zu erſtreben ſucht. Das iſt der Unterſchied zwiſchen ruſſiſcher und engliſcher Staatsklugheit, wie es auch bei dieſer Gelegenheit beſonders deutlich hervortritt.

Beide Regierungen hatten ſeit Jahren um das Uebergewicht ihres gegenſeitigen „moraliſchen Einfluſſes“ auf die Völker Mittelaſiens mit einander gewetteifert. Alle Vortheile waren dabei auf Seiten der Engländer; ſie hatten immer in den Augen der Aſiaten den Charakter aufrichtiger Uneigennützigkeit zu bewahren gewußt, weßwegen auch alle Zutrauen zu ihnen hegten; ſie waren durch ihre indiſchen Beſitzungen dem Schauplatze der Ereigniſſe am nächſten; ihre glänzenden Geſandtſchaften hatten vom Indus bis zum kaſpiſchen Meere, vom Orus bis an den Euphrat, in allen Städten und bei allen Völkerſchaften die freundlichſte Aufnahme gefunden. Dennoch aber gewann Rußland im entſcheidenden Augenblicke die Oberhand. Die Haupturſachen dieſer Niederlage beruhten darauf, daß England ſeine diplomatiſchen Kräfte zerſplitterte, ſeine Mittel verkehrt anwendete und, vor Allem, die ſich ihm darbietenden Gelegenheiten verſäumte. In Téhéran war die Königin durch ihren Geſandten Sir John M'Neill, vertreten, der dem Miniſterium des Auswärtigen in London verantwortlich war, wogegen die Compagnie ihre Intereſſen durch ihre eigenen Beamten, die als „politiſche Agenten“ oder als

Digitized by Google

„Missionen“ ins Feld rückten, überwachen ließ, die ihrerseits von dem General-Gouverneur Indiens und dem obersten Rath in Calcutta abhingen. So lange die indische Regierung sich nicht auf Diplomatie im eigentlichen Sinne des Wortes einließ, traten keine weiteren Berührungen und Verwirrungen in der Pflichterfüllung dieser verschiedenartigen Würdenträger ein. Als Burnes aber, kurz vor dem Entscheidungspunkte der mittelasiatischen Politik, in Wirklichkeit den Charakter eines, obwohl zweifelhaften Diplomaten in Caboul annahm, war es natürlich, daß er und seine Helfershelfer*) mit der englischen Gesandtschaft in Persien nicht auf eine so ineinander greifende und übereinstimmende Weise handeln konnten, als es die Umstände erheischten und der Fall gewesen sein würde, wenn beide dieselben Herren, sowie die nämlichen Aufträge und Vorschriften gehabt hätten. Dazu kam noch, daß Sir J. M'Neill durch Mangel an Nachrichten und Befehlen aus London ebenso am rechtzeitigen Handeln verhindert wurde, als Burnes, den man von Indien aus so gut wie im Stiche gelassen hatte.

Die Einsicht der Nachtheile, die aus solchen amtlichen Mißhelligkeiten hervorgehen mußten, ist es wahrscheinlich gewesen, die den damaligen Minister des Auswärtigen in England**) dazu veranlaßte, einen Schritt zu thun, der gleich unverantwortlich an sich und verderblich in seinen Folgen war.

Als Burnes 1837 genöthigt gewesen war, seinen Rückzug aus Caboul vor seinem russischen Nebenbuhler anzutreten, und Sir John M'Neill bald darauf vor dem russischen Gesandten in Persien hatte weichen müssen, gingen in Indien, wie in England, den

*) Burnes stand an der Spitze einer Mission, die aus mehreren Militair- und Civil-Beamten zusammengesetzt war.

**) Lord Palmerston.

Digitized by Google

Herren die Augen auf über die mißliche Lage ihrer diplomatiſchen Angelegenheiten in Mittelaſien, und die nothwendig daraus für Indien erwachſenden Gefahren. Und wie denn gewöhnlich, folgte auf den ſorgenloſen Schlummer der geträumten Sicherheit ein Erwachen zu eben ſo übertriebenem Schrecken und Entſetzen. — Es war Allen einleuchtend, daß England ſeinen „moraliſchen Einfluß“ dort vollſtändig verloren hatte und daß Rußland das ihm ſo lange ſtreitig gemachte Feld allein beherrſchte. Mit der Gefahr ſtieg aber auch die Verwirrung aller derjenigen, welche die Intereſſen Englands und Indiens zu überwachen hatten. Man beſchloß allerdings, entſchiedene Maßregeln zu ergreifen, um jene gewichtige politiſche Niederlage wieder gut zu machen. Anſtatt aber auf dem Wege des Rechtes und mit Umſicht zu Werke zu gehen, verfielen die engliſch-oſtindiſchen Behörden aus einem Irrthum in den anderen, verübten einen Mißgriff nach dem andern.

Ungeachtet ſeit jenen Ereigniſſen bereits an zwanzig Jahre verfloſſen und ſowohl die damalige engliſche Politik, wie der daraus erfolgende Krieg in Afghaniſtan von vielen verſchiedenen Seiten her beſchrieben, abgehandelt und beurtheilt worden ſind, ſo ſchwebt doch über deſſen wahren und unmittelbaren Urſachen bis heute ein faſt undurchdringliches Dunkel. Denn keines der zahlreichen amtlichen Dokumente, keine der vielen Parlamentsreden und keine der weitſchweifigen Schriften, die darüber vorhanden ſind, erwähnen deſſen, was bei einer genauen und unpartheiiſchen Betrachtung für den wirklichen Urſprung jener ſeltſamen Vorgänge angeſehen werden muß. Die Aktenſtücke des „Geheimen Comite's für die Ueberwachung der Verwaltung Indiens“ werden wahrſcheinlich merkwürdige Enthüllungen über dieſes Räthſel enthalten. Da dieſelben aber außer dem Bereiche des Uneingeweihten

Digitized by Google

liegen, so ist sich hier nur auf Schlußfolgerungen zu beschränken, die auf Gewährsquellen sich gründen, deren Kenntnißnahme nicht vorenthalten worden ist. Darnach scheint es allerdings, daß das englische Ministerium, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, es auf sich nahm, durch die „Behörde zur Ueberwachung der Angelegenheiten Indiens" in dessen Verhältnisse einzugreifen und der indischen Regierung jene Politik aufzubürden, die dem Charakter derselben bis dahin durchaus fremd geblieben war, und den Interessen des Landes später so verderblich wurde. *) Denn sonst ist es gar nicht zu erklären, aus welchen Gründen Lord Auckeland, der damalige General-Gouverneur, die folgenden Ereignisse herbeizu-

*) Mr. Kaye giebt an vielen Stellen seines Werkes deutlich zu verstehen, daß das englische Ministerium, und nicht die indischen Behörden, weder in London noch in Calcutta, die falsche Politik sammt dem daraus entstandenen Kriege veranlaßten.

Professer Wilson in Oxford, der Fortsetzer der Geschichte des britischen Indiens seit dem Tode Mill's, hat auf die ausdrücklich an ihn hierüber gerichteten Fragen geantwortet, daß die indischen Behörden nicht nur keine Schuld daran trügen, sondern sogar mehrfach Einsprache gegen den Krieg an das englische Ministerium hätten ergehen lassen. Das einzige unmittelbare Zeugniß sind die Worte, die Sir John Hobhouse, zur Zeit des Krieges gegen die Afghanen gewesener Staatsuntersecretär der auswärtigen Angelegenheiten, im Jahre 1852 und 1853 vor einem ausgewählten Comite des Unterhauses aussprach. „Wie nehmen Sie den Fall des Krieges gegen die Afghanen?" ward er gefragt; war es nicht ein politischer Krieg, der vielmehr von der Regierung (dem Ministerium) als von der ostindischen Compagnie ausging?" Er erwiederte darauf: „Es war ein von mir selbst unternommener Krieg, d. h. ich war die dafür verantwortliche Person, und die Direktoren der Compagnie hatten nichts damit zu thun, mit Ausnahme des geheimen Comite's, dessen Mitglieder die nach Indien zu sendenden Depeschen zu unterzeichnen hatten. Diese Herren waren es, sowie der oberste Rath in Calcutta, die dagegen Einsprache thaten, in deren Gewalt es aber nicht lag, die Sache zu ändern." Evidence before a select Committee of the House of Commons upon the affairs of India; Parliamentary papers 1853.

Digitized by Google

führen veranlaßt wurde, und es wagen konnte, deren schwere Verantwortlichkeit allein auf sich zu nehmen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind jene geheimen Anregungen, oder gar Befehle, des Londoner Ministeriums, den verlorenen „moralischen Einfluß“ Rußland um jeden Preis wieder abzugewinnen, und die Nachricht vom Fehlschlagen der Handelsmission in Caboul ungefähr gleichzeitig in Simlah eingetroffen, und da wird es Lord Auckeland für seine Pflicht gehalten haben, sich nach andern Mitteln umzuschauen, die einen besseren Erfolg versprächen.

Ungeachtet der Freundschaftsversicherungen Dost-Mahomed's hielt man, nach Burnes Berichten, die Barruckzyes für Feinde der Engländer; es ward daher beschlossen, die Interessen der verdrängten Sudduzyes, jenen gegenüber, geltend zu machen, um auf solche Weise wieder einen festen Halt in Afghanistan zu bekommen, und man war bereit, was nicht auf dem Wege der Verhandlungen hatte erreicht werden können, jetzt mit bewaffneter Hand durchzusetzen.

Zu dem Zwecke wurde nach längeren Unterhandlungen zwischen Runjit Sing, dem Beherrscher des Punjab, Schah-Sujah und dem General-Gouverneur von Indien ein Vertrag geschlossen, dem gemäß Schah Sujah mit Hülfe seiner beiden Bundesgenossen wieder auf den Thron von Caboul erhoben werden sollte. *)

Durch diesen Schritt wurde jene unheilvolle Einmischung der Engländer in die inneren Angelegenheiten eines benachbarten Staates unwiderruflich bedingt, und nachdem man einmal so weit gegangen war, war an keinen Rücktritt mehr

*) Kaye's History of the war in Afghanistan Vol. I. B. II. Chap. 3 und 4.

Digitized by Google

zu denken. Wo vorher Zweifel und Unentschlossenheit gewesen, wurde jetzt mit desto blinderer Zuversicht ans Werk gegangen. Am 1. Oktober 1839 erließ Lord Auckland von Simlah aus jenes berühmte „Manifest", worin er der Welt unter andern ankündigte, „daß Seine Majestät, Schah Sujah, umgeben von seinen eigenen Truppen und von einem englisch-indischen Heere unterstützt, sich wieder in den rechtmäßigen Besitz seines Reiches setzen würde. Mitte Novembers verließ der vormalige und zukünftige Herrscher Afghanistan's Ludhianah, und im darauf folgenden Monat zog das englische Hülfsheer über den Indus.

Der Ausgang der vierjährigen Bestrebungen der Engländer in Afghanistan war, wie es schon damals (December 1842) mit bitterem Nachdruck bemerkt worden, „daß Alles wieder in „den alten Zustand der Dinge verfiel, worin sie gewesen waren, „bevor die Engländer in Afghanistan einrückten." *) Die Sud-duzyes waren wieder vertrieben und Dost Mahomed befand sich unterwegs von Ludhianah nach Caboul, als die letzten Engländer in Ferotzpore anlangten, wo der neue General-Gouverneur, Lord Ellenborough, glänzende Feste veranstaltete, um die heimkehrenden Krieger für ihre Tapferkeit zu belohnen.

Außer ihrer gänzlichen Erfolglosigkeit kosteten diese Kriegsunternehmungen der Compagnie fünfzehntausend Menschenleben, fünfzigtausend Kameele (die nützlichsten und werthvollsten Thiere jener Gegend), dreizehn Millionen Pfund Sterling, nebst fünftehalb Millionen Pfund jährlicher außerordentlicher Ausgaben, wodurch ihre reiche Staatskasse bis auf den Boden erschöpft wurde. **)

„Es bedurfte blos noch ," sagt Herr Kaye am Schlusse seines werthvollen Werkes, „der Anzeige, daß ein persisches Heer in

*) A. a. O. B. II. p. 664.

**) Report of the East India Committee of the Colonial Society p. 29.

Digitized by Google

„Herat angelangt sei, um die Größe des Mißlingens zu voll-
„enden. Gerade diejenige Politik, die man hätte im Jahre
„1837 verfolgen sollen, die von Sir John M'Neill anempfohlen
„worden war, ist es, die sich nun unserer Annahme darbietet!
„Aber unter wie veränderten Umständen! Wenn wir Dost
„Mahomed, statt ihn aus seiner Herrschaft zu vertreiben, da-
„mals ein wenig Geld vorgeschossen hätten und ihm einige Of-
„fiziere zur Verfügung gestellt, um ein Heer zu bilden und
„einzuüben, so würden die Perser jetzt nicht die Mauern von
„Herat besetzt halten. Aber wir haben die Afghanen geschwächt,
„statt sie stark zu machen; statt sie zu unseren Freunden zu
„machen, haben wir sie zu unsern unversöhnlichsten Feinden
„gemacht. Die Politik, die wir befolgten, wurde verderblich,
„weil sie ungerecht war. Es war, nach ihren Grundsätzen und
„ihren Handlungen, eine ungerechte Anmaßung, und der Fluch
„Gottes lastete darauf von Anbeginn. Unsere anfänglichen
„Erfolge waren ein Theil dieses Fluches; sie ließen uns in
„eine falsche Sicherheit verfallen und täuschten uns über unsere
„Niederlage. Dies ist die große Lehre, die man aus der Be-
„trachtung aller Umstände des Afghanenkrieges zu erlernen
„hat: „„Der Herr Gott der Gerechtigkeit wird sicherlich ver-
„gelten.““

Der Krieg gegen China, der in jene Zeit fällt (1840—1842) ist noch ein anderer Beweis der unrechtmäßigen Einmischung des englischen Kabinets in die Angelegenheiten der ostindischen Compagnie. Die englische Regierung hatte sich in einen Streit mit den chinesischen Behörden in Canton verwickelt, und die Compagnie mußte den daraus erfolgenden Krieg führen. Zwar endete derselbe nicht gerade zu unvortheilhaft für die Engländer, aber er erzeugte in sofern ein nicht minder großes Uebel, als er ihren „moralischen Charakter“ in den

Digitized by Google

Augen aller asiatischen Völker eben so viel erniedrigte, als es die Vorgänge in Afghanistan gethan haben. *)

Die Geschichte lehrt in vielen Beispielen, daß die Größe, Macht und Wohlfahrt eines Volkes vor allen andern Dingen auf der unbescholtenen Reinheit seines „moralischen Charakters“ beruht. Die Engländer besaßen denselben und den darauf begründeten guten Namen so lange, als ihre Interessen durch das weise Verfahren der Compagnie geregelt und verwaltet wurden. So lange sie ihn bewahrten, betrachteten sämmtliche asiatische Völkerschaften die blassen Fremdlinge, die aus der Ferne her über's Meer gekommen und so wunderbare Dinge ausgerichtet hatten, mit Ehrfurcht und Zutrauen. Diesem Umstande hatten es die Engländer zu verdanken, daß sie, trotz ihrer Untergeordnetheit in diplomatischer Beziehung, während einer so langen Reihe von Jahren, den Bestrebungen Rußlands gegenüber, ihnen den „moralischen Einfluß“ in Asien abzugewinnen, dennoch überall das Feld mit Erfolg zu behaupten vermochten. Seitdem sie aber angefangen, ihre Handlungsweise zu ändern, haben sie ihren guten Namen beeinträchtigt, ihren Einfluß vielfach verloren und werden im Laufe der Zeit ihre Macht und Sicherheit dadurch mehr gefährden, als wenn sie die größten Schicksalswechsel ohne ihre eigene Schuld hätten erleiden müssen.

Hier ist aber nicht der Ort, die Urheber und Beförderer eines so ungeheuren Uebels anzuklagen, selbst wenn es sich auf bestimmte Persönlichkeiten zurückführen läßt. Wir wollten nur gegen die daraus für England entstehenden Gefahren warnen. Jene mögen ihre Thaten vor ihrem eigenen Gewissen verantworten.

---

*) Report of the Chinese War by the East India Committee of the Colonial Society.

Digitized by Google

Da hier nur von allgemeinen Verhältnissen bezüglich Indiens in übersichtlicher Weise die Rede gewesen, so mag sich, rücksichtlich jener erwähnten Eingriffe, hier auf die Worte eines großen Geschichtschreibers beschränkt werden, welcher sagt: „daß „die Unfähigkeit einer schwachen und verworrenen Regierung „oftmals das Ansehen erhalten und die Wirkung hervorbringen „kann, als stünde sie mit dem öffentlichen Feinde in ver„rätherischem Einvernehmen." *)

* * *

Seitdem Vorstehendes geschrieben worden ist, haben sich wiederum in Mittelasien Begebenheiten zugetragen, welche wohl nicht mit den über die allgemeinen Verhältnisse jener Gegenden ausgesprochenen Ansichten im Widerspruche stehen, und die über den jetzigen Charakter der englisch-indischen Politik und ihre nothwendigen Folgen gewonnene Ueberzeugung zu schwächen geeignet wären.

Die unberufene Einmischung der Engländer in die inneren Angelegenheiten der asiatischen Staaten scheint darnach, trotz der verderblichen Erfahrungen, die sie bereits dabei gemacht haben, kein Ende nehmen zu wollen, **) und die Rücksichtslosigkeit, womit sie dabei zu Werke gehen, giebt denjenigen, die ihr Wohlergehen wünschen, reichlichen Anlaß zu den ernstesten Besorgnissen. Herat ist auch dieses Mal die angebliche Ursache ihres Zerwürfnisses mit Persien, und sie haben sich wegen desselben mit ihm in einen Krieg verwickelt. Wenn

*) Gibbon's History etc. Chapt. XXXI.

**) Sie scheint vielmehr Lust zu haben, sich auch auf nicht asiatische Staaten auszudehnen, wenigstens unter dem vorigen Ministerium.
Anm. des Verlegers.

Digitized by Google

auch ohne weitere Unglücksfälle beendigt, wird er darum in seinen Folgen nicht minder nachtheilig für die Interessen der Engländer sein. Denn Persien, welches sie stets mit Recht als eines der Bollwerke ihrer indischen Besitzungen angesehen haben, ist dadurch nicht allein geschwächt, sondern auch von ihnen entfremdet und also auch den Einflüssen anderer Mächte immer mehr Preis gegeben. Werden diese es wohl unterlassen, dasselbe als ein drohendes Beunruhigungsmittel gegen England, wo nicht gar, nach den Umständen, als ein Angriffswerkzeug wider seine indischen Besitzungen zu benutzen?

Es verdient hier noch ein anderer Umstand der Erwähnung, der sehr ungewöhnlich und nicht ohne Bedeutung erscheint. Nämlich am 1. Nov. 1856 ist die Kriegserklärung gegen Persien im Namen der indischen Regierungsbehörden vom General-Gouverneur in Calcutta erlassen worden, und am 4. März 1857 wurde der Friedensvertrag nicht wie man hätte erwarten sollen, zwischen dem Schah von Persien und dem General-Gouverneur, sondern zwischen dem Gesandten der Königin von England und dem außerordentlichen Botschafter des Hofes von Téhéran, Feruck-Khan, in Paris abgeschlossen. Dies ist an sich zwar, abgesehen von der gänzlichen Neuheit eines solchen Verfahrens, nur eine Formsache, aber mit Hinsicht auf oben Gesagtes, als Form selbst, nicht ohne Wichtigkeit; denn es zeigt, daß die ostindische Compagnie den Rest ihrer früheren Selbstständigkeit verloren hat, obgleich die Regierung Englands es keineswegs verschmäht, sich gelegentlich des Namens derselben in der doppelten Eigenschaft eines Hebels zur Erlangung ihrer politischen Zwecke und eines Schildes gegen die daraus erwachsende Verantwortlichkeit zu bedienen.

Digitized by Google

VII.

Da es nicht im urſprünglichen Plane dieſer Arbeit lag, auf die, wegen ihrer ungemeinen Verwickeltheit ohne weitläufige Auseinanderſetzung für die größere Leſewelt nicht leicht zu verſtehenden, inneren Verhältniſſe des engliſch-indiſchen Reiches näher einzugehen; ſo iſt im vorhergehenden Abſchnitte hauptſächlich nur von dem allgemeinen Charakter Indiens und ſeiner Bewohner, ſowie von den Grundſätzen der auswärtigen Politik, welche die Engländer in den letzteren Zeiten hinſichtlich der andern, ihnen nicht unterworfenen Staaten und Völker Aſiens befolgten, die Rede geweſen. Die Ereigniſſe, die ſich gegenwärtig dort zutragen, ſind jedoch zu wichtig und folgenreich für deſſen Zukunft, als daß ſie hier ganz unberückſichtigt bleiben dürften.

Der Umſtand, daß Indien, welches noch vor kaum einem Jahre das Bild tiefſten, inneren Friedens, ſowie feſt begründeter Ruhe und Ordnung, unter einer anſcheinend wohl eingerichteten, weiſen Regierung darbot, jetzt zum Schauplatz der unerhörteſten Verwirrung und Empörung, des entſetzlichſten Krieges und Blutvergießens geworden iſt, muß für den Uneingeweihten in der That eine gleich unerwartete und räthſelhafte Erſcheinung ſein. Sind doch ſelbſt die Engländer, deſſen hundertjährige Herrn und Beſitzer, kaum weniger plötzlich aus

Digitized by Google

dem Schlummer ihrer geträumten Sicherheit aufgeſchreckt worden, als die übrige unbetheiligte Welt. Für denjenigen aber, der Indien zum Voraus kennen gelernt, hat deſſen jetzige Lage, wenn ſie ihn auch um ſo ſchmerzlicher berührt, einen nichts weniger als unerklärlichen Charakter. Denn der Ort- und Sachkundige hat, wenn er auch keine klare Vorausſicht des Kommenden beſaß, doch wenigſtens beunruhigende Gefühle dunkler Ahnungen empfunden, daß früher oder ſpäter folgenſchwere Veränderungen in den dortigen Verhältniſſen eintreten mußten. Daß dieſelben aber ſich ſchon jetzt und mit ſo furchtbarer Gewalt zutragen ſollten, hat ihn allerdings nicht weniger, als jeden Andern mit Erſtaunen und Schrecken erfüllt.

Der franzöſiſche Reiſende Jaquemont hatte Recht, als er ſagte, daß die Engländer an den Ufern des Ganges gleichſam nur wie Fremde immitten ihrer Eroberungen gelagert ſeien, und daß ſie in ihrem Reiche, was die aſiatiſchen Sitten an Eigenthümlichkeit beſäßen, außerhalb des Familienheerdes jedes Einzelnen, vernichten. *)

In der That ſind ſich die Eingeborenen Indiens und ihre engliſchen Herren, trotz ihrer vielfachen Berührungen während ihres langen Verkehrs, einander ſowohl an Charakter wie in ihren Intereſſen ſo gut als fremd geblieben. Daher fehlt es der engliſchen Macht an allem inneren Halte im Lande ſelber, und geht ihr jene in der aufrichtigen Anhänglichkeit der unterworfenen Völker beſtehende Grundlage ab, worauf allein ſich eine fremde Herrſchaft mit Sicherheit zu ſtützen und auf die Dauer zu behaupten vermag.

So lange die oſtindiſche Compagnie ſich ſelbſt überlaſſen war und mehr oder weniger unabhängig über die ihr gehö-

*) „Journal et Correspondance sur l'Inde“ par V. Jaquemont.

Digitized by Google

renden Theile Indiens schalten und walten konnte, blieben die Grundsätze ihrer Verwaltung, wie bereits oben angedeutet worden, im Allgemeinen wenigstens, sowohl nach außen wie nach innen gerecht; Engländer und Eingeborene lebten zwar in theilnahmloser Abgeschiedenheit, jedoch in ungestörtem Frieden neben einander, und diese lernten ihre fremden Herren wenigstens achten, wenn auch nicht lieben, weil sie im Rufe der Gerechtigkeit standen und in denjenigen Ländern, die, bei der allmäligen Auflösung des Timouridenreiches allgemeiner Zügellosigkeit, begleitet von vieljährigen, inneren Verwüstungskriegen, sammt allen daraus entstehenden Unglücksfällen, zum Opfer geworden waren, Ruhe und Sicherheit der Personen und des Eigenthums wiederhergestellt hatten. Obgleich die fremde Herrschaft mit schwerer Hand auf manchen Theilen Indiens lastete, und die volksthümlichen Ueberlieferungen und Vorurtheile von dessen Bewohnern in religiöser, wie in weltlicher Beziehung dadurch unvermeidlich gekränkt und verletzt wurden, so ertrugen sie doch mit geduldiger Ergebung, was sie für eine unabänderliche Bestimmung des Schicksals hielten. Sie sahen ein, daß ihre Gebieter es ohne böse Absicht thaten, und erkannten es an, daß die Engländer, obgleich sie ein Land nach dem andern eroberten und einen einheimischen Fürsten nach dem andern absetzten, dies nur thaten, wenn sie durch unvermeidliche, und wider ihren eigenen Willen hervorgerufene, Kriege dazu gezwungen worden waren. Denn die Compagnie — das sei hier wiederholt — hat, mit Ausnahme der von Clive und Warren Hastings verübten Frevelthaten, bis innerhalb der letzten fünfundzwanzig Jahre vom Anfange ihrer indischen Machtbegründung an, keinen Krieg gegen die unabhängigen Völker und keine Feindseligkeiten gegen die einheimischen Fürsten begonnen, die sich nicht nach den anerkannten Grundsätzen des

Digitized by Google

europäischen Völkerrechts billigen und rechtfertigen lassen. *) Daher standen die Engländer bei Völkern und Fürsten, bei Unterthanen und Verbündeten, im Ruhm unbescholtener Redlichkeit, und sogar die unmächtigen Herrscher der vielen kleinen Staaten, die innerhalb des Bereiches und oft immitten der Besitzungen der Compagnie lagen, hatten nichts von den mächtigen Nachbarn zu fürchten, wenn sie nicht deren Zorn durch ihre eigene Schuld hervorriefen und so ihre Vernichtung selbst herbeiführten. „Alle diese kleinen, in ihrer Civilverwaltung „unabhängigen Fürstenthümer, alle jene Zemindaries und „Dschaghierdaries, **) die noch mitten im Reiche der Compagnie „bestehen," sagt ein, den Engländern keineswegs freundlich gesonnener Schriftsteller, ***) „sind in der That Beweise der „strengen Gerechtigkeit, nach welcher die Regierung ihre Po„litik bis in die letztere Zeit regelte. Diese Gerechtigkeit hatte „ihre Vergeltung gehabt, denn sie ist die Grundlage der eng„lischen Größe geworden. Die Völker jener Gegenden bewun„derten die getreue Beobachtung von Verpflichtungen, wovon „ihre muselmännischen und Hindu-Fürsten ihnen keine Bei„spiele gegeben hatten. Das Vertrauen, welches ihnen dieselbe „einflößte, ließ sie ohne Rückhalt selbst wenig vortheilhafte „Verträge annehmen, weil sie wußten, daß sie sich darauf ver„lassen konnten. Würde es aber heutzutage ebenso sein? —

*) Report of the East India Committee of the Colonial Society on the causes and consequences of the Afghan War London 1842

Correspondance de V. Jaquemont . . , „il n'y a certainement jamais été de gouvernement européen aussi fidèle à ses engagements que celui de la Compagnie (des Indes Anglaises)."

**) Mill's History of British India Vol. I. Glossary of native terms; darnach bedeutet Jagheer Lehen, Lehnsgut, Baronie, Zemindar Gutsanwalt, Rentmeister, auch großer Gutsbesitzer, eher bürgerlich als adelig.

***) E. de Warren, L'Inde Anglaise en 1843 Vol. II. p. 93 f. 2. édit.

Digitized by Google

„Seit jener Zeit, von der ich hier rede, ist die englisch-indische „Regierung unter den beiden letzten General-Gouverneurs *) „von diesem ehrenvollen Wege abgewichen. Möge sie sich „jedoch vorsehen, denn diese Politik ist ihr bereits in Afghanistan „mißlungen, und dieselbe könnte ihr noch schlimmer ausfallen."

Und sie ist in der That schlecht ausgefallen, diese Politik, um deren willen man den Weg der Ehre verlassen hat. Die Ereignisse der letzten fünfundzwanzig Jahre sind nicht allein hinreichend gewesen, um dies zu beweisen, sondern auch die glänzende Schöpfung der hundertundfunfzig vorhergehenden bis an den Abgrund des Verderbens zu führen, da sie jenes Ungewitter zusammengezogen haben, das jetzt mit so schrecklichem Ungestüm in Indien tobt.

Fast in allen Zeitungsaufsätzen und Flugschriften, die über diesen unerhörten Aufstand erschienen sind, ja sogar in den meisten darüber gehaltenen Parlamentsreden hat man, mit nur wenigen Ausnahmen, der inneren Einrichtung oder der unvollkommenen Verwaltung der ostindischen Compagnie die Schuld daran beigemessen. Diese Ansicht darf jedoch als irrig bestritten werden. Warum, wenn die Compagnie wirklich so schlecht ist, als sie gemacht wird, ist die Flamme des Aufruhrs erst jetzt und nicht schon längst in Indien aufgelodert? Woher kommt es, daß diese Compagnie innerhalb eines Zeitraums von hundertundfunfzig Jahren nur mit ihren eigenen Mitteln und Kräften ein größeres, blühenderes Reich hat schaffen können, als dasjenige Alexanders des Großen war? Und wie ist es möglich, daß, bis zum Jahre 1833 und noch etwas später, dieses Reich sich immer mehr entwickelt und befestigt hat, sowie daß sich erst seit jenem Zeitpunkte Anzeichen

*) Lord Auckeland und Lord Ellenborough.

Digitized by Google

der Veränderung darin kund gethan haben, wenn nicht die englische Herrschaft in Indien sich bis dahin der wohlverdienten Gunst des Himmels zu erfreuen gehabt hätte, und wenn nicht die Ursachen des über sie hereingebrochenen Sturmes nicht anderswo, als im Charakter und der Verwaltung der Compagnie zu suchen wären?

Ein kurzer Rückblick auf die hauptsächlichsten Begebenheiten der letzten zwanzig Jahre wird genügen, diese Fragen zu beantworten.

Die seit Erneuerung der Verfassung der ostindischen Compagnie im Jahre 1833 mit jedem Tage zunehmende Einmischung der englischen Kronbehörden, namentlich auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, übte ihren Einfluß, wenn auch nur in mittelbarer Weise, ebensowohl auf die inneren, als auf die äußeren Verhältnisse des indischen Reiches aus, und ihr ist die Einführung jenes gleich unbilligen und unheilvollen Verfahrens zuzuschreiben, wodurch die bestehenden und bis dahin heilig gehaltenen Rechte der eingeborenen Fürsten und Völker täglichen Kränkungen und Verletzungen mehr und mehr preisgegeben wurden, was natürlich nicht ohne schwere Folgen bleiben konnte. Schon lange ehe man dieses Regierungssystem einführte, hatten die größten und weisesten Männer, die es unter den Verwaltern Indiens gegeben, dessen Verderblichkeit erkannt: der Herzog von Wellington sammt seinem großen Bruder, dem Marquis Wellesley, Sir John Malcolm, Lord Metcalfe, Sir Thomas Munro, sowie der greise Mountstuart Elphinstone, der noch lebt, haben alle zu wiederholten Malen ihre warnenden Stimmen dagegen erhoben, ohne jedoch bei Zeiten gehört zu werden; und als man den rechten Weg erst zu verlassen begonnen, zog eine schlimme That die andere nach sich. Der Krieg von Afghanistan veranlaßte zunächst die Verwickelungen mit den Amirs von Scinde und führte zu der

Digitized by Google

noch ungerechteren Eroberung auch dieſes Landes; darauf erfolgte der Feldzug von Gwalior, dann der Krieg am Sudledſch, der zweite Krieg gegen Birmah und der kürzlich ſtattgehabte Feldzug gegen Perſien.

Die Feldzüge gegen Afghaniſtan, Scinde und Perſien waren die unmittelbaren Folgen der ſeit 1833 den Indiſchen General-Gouverneurs wider ihren Willen aufgedrängten, auswärtigen Politik. Die ununterbrochene Reihenfolge aller dieſer kriegeriſchen Unternehmungen nöthigte die Indiſchen Behörden, nachdem der Staatsſchatz der Compagnie ſchon durch den vierjährigen Krieg in Afghaniſtan erſchöpft war, während beinahe vierzehn Jahren die britiſch-indiſchen Streitkräfte auf dem Kriegsfuße zu erhalten, was die größten Geldopfer erheiſchte, ohne daß die erfochtenen Siege und erhaltenen Gebietsvergrößerungen dieſelben verminderten.

Geldmangel mußte natürlich eine der erſten Wirkungen ſein, die das Abweichen von der althergebrachten, weiſen Handelspolitik der Compagnie nach ſich zog. Man war jedoch zu weit vom rechten Wege abſeits gerathen, um, ſelbſt wenn man gewollt hätte, ohne weiteres darauf zurückzukehren. Man fragte ſich daher nicht, welches die eigentliche Urſache der Geldverlegenheit und deren wahres Heilmittel ſei, ſondern dachte im Gegentheil blos daran, ihr augenblicklich abzuhelfen, ohne zu berückſichtigen, welchen neuen Uebeln und Gefahren man dabei ausgeſetzt werden könnte. —

Dies war im Allgemeinen die Lage der Dinge, ſowie die Stimmung der Regierungsbehörden für Indien, als Lord Dalhouſie im Jahre 1848 in Calcutta eintraf, und mit ſeiner Verwaltung, die lediglich auf den Grundſätzen des Sparens und Geldgewinnens beruhte, trat jenes rückſichtsloſe Verfahren, das ſich bisher nur in einzelnen Fällen kund gegeben hatte,

Digitized by Google

ſyſtematiſch ins Leben. Der neue General-Gouverneur begann damit, eine Denkſchrift abzufaſſen,*) worin er auseinanderſetzte, daß es für die Intereſſen der engliſch-indiſchen Regierung nothwendig ſei, deren Einnahmen hinfort durch Gebietsvergrößerungen zu vermehren, da dieſelben vorzugsweiſe in unmittelbaren Abgaben von Grund und Boden beſtehen. Dies wurde auf zweierlei Art zur Ausführung gebracht: durch die Beſchlagnahme oder Einverleibung unabhängiger oder verbündeter Staaten einheimiſcher Fürſten, ohne alle Rückſicht auf beſtehende Verträge oder der gegen ein ſolches Verfahren abgeſchloſſenen Gewährleiſtungen; oder durch die Beiſeiteſetzung der ſeit undenklichen Zeiten beſtehenden und bis dahin immer heilig gehaltenen Erbgeſetze der Hindus, ſowie durch die Beſitznahme alles grundherrlichen Eigenthums einheimiſcher Privatleute, auf das dieſelben nicht durch Urkunden und Lehensbriefe ihr angeſtammtes Recht vor den zu deren Prüfung ernannten engliſchen Behörden beweiſen konnten. Bevor die weiteren Einzelheiten zur Sprache kommen, ſei es hier aber ausdrücklich bemerkt, daß es nicht die Abſicht iſt, den Lord Dalhouſie auf irgend eine Art anzugreifen oder ihn irgend einer beſonderen Schuld anzuklagen; im Gegentheil waltet die Anſicht vor, daß er nur in ſo weit für dieſe neuen Regierungsgrundſätze mit verantwortlich iſt, als jemand einer Ungerechtigkeit ſchuldig wird, wenn er ſich zum freiwilligen Werkzeug ihrer Ausübung gemacht hat. —

Durch die im Jahre 1784 unter dem Miniſterium Pitt eingeſetzte Behörde zur Ueberwachung der indiſchen Angelegenheiten**) unter Vorſitz eines Kabinetsgliedes ward den Kron-

*) Lord Dalhousie's Minute of 1848.

**) Board of Control.

Digitized by Google

behörden der Weg zu ihren späteren Eingriffen in die Verwaltungsangelegenheiten der Compagnie zuerst angebahnt. Es wurde indessen während langer Zeit noch kein Mißbrauch davon gemacht; die gleich unbefugten und nachtheiligen Einmischungen haben erst seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts angefangen, sowie einen fühlbaren Einfluß ausgeübt, seitdem die Compagnie, nach bereits zweimal stattgehabter Wiedererneuerung des königlichen Gnadenbriefes, immer mehr von ihrer alten Unabhängigkeit und ihren Vorrechten eingebüßt hatte, in Folge dessen sie sich ohne Macht des Widerstandes denselben hat fügen müssen. Um jedoch die Verantwortlichkeit zu vermeiden, welche sie sich sonst durch ihr verfassungswidriges Verfahren hinsichtlich Indiens, dem englischen Parlamente und Volke gegenüber, würden zugezogen haben, übten die Minister der Krone zunächst durch den Vorstand der Ueberwachungsbehörde ihren Einfluß auf deren Angelegenheiten aus, nahmen sich aber wohl in Acht, daß solches, der Form nach, weder in einer unmittelbaren noch öffentlichen Weise geschah. In Wirklichkeit waren sie nichts desto weniger die regierenden Herren, in deren Händen denn auch der General-Gouverneur, wie die Direktoren der Compagnie, obgleich gesetzmäßig alle Verantwortlichkeit auf ihnen ruhte, im Laufe der Zeit zu nicht viel mehr, als bloßen, willenlosen Werkzeugen geworden sind. Dieser Zustand der Dinge rührt daher und ist allein dadurch möglich geworden, daß die Verwaltungsangelegenheiten der Compagnie als eines, seit dem ersten Anfang ihrer Begründung, der ausdrücklichen Uebereinkunft gemäß, vollkommen selbstständigen und außerhalb des Bereiches der Englischen Verfassung stehenden Körpers, niemals in dem Grade der Oeffentlichkeit angehört haben, wie es mit allen andern, Großbritannien und dessen Kolonien betreffenden Regierungs- und Verwaltungs-

Digitized by Google

maßregeln ohne Ausnahme der Fall sein muß. Daß man sich z. B. bis zur Stunde in England, trotz allen Erörterungen und Untersuchungen, nicht hat einigen können, wer den Krieg in Afghanistan ursprünglich herbeigeführt habe, und deßwegen zur Verantwortung gezogen werden müsse, hat seinen Grund nur darin, daß dessen Urheber sich dieses Verfahrens bedienten, um nicht an's Tageslicht gebracht zu werden. Es würde hier zu weitläufig sein, alle Mittel und Wege aufzuzählen, die einem englischen Minister zu Gebote stehen, sich unbefugt und verfassungswidrig in die Verhältnisse Indiens einzumischen und sich dabei von aller Verantwortlichkeit frei zu halten. Es genügt hier zu sagen, daß auch die im Jahre 1848 von Lord Dalhousie bei seinem Verwaltungsantritt abgefaßte Denkschrift, aus mehr als einem Grunde, wahrscheinlich unter einem derartigen verborgenen Einfluß, der von höheren Ortes her auf ihn ausgeübt ward, ursprünglich hat erdacht und ihm vorgeschrieben werden müssen; sonst läßt sich die Rücksichtslosigkeit, womit die darin angegebene Politik später zur Ausführung gebracht ward, gar nicht befriedigend erklären. *)

In dieser Denkschrift heißt es unter andern, ganz im Gegensatz zu den bis dahin von fast allen übrigen englischen Staatsmännern bezüglich Indiens gehegten und ausgesprochenen Ansichten:

„Wir begreifen nicht, wie es für irgend jemanden möglich „ist, die Weisheit der Maßregel zu bestreiten, eine jede ge„rechte Gelegenheit zu benutzen, die uns bereits angehörenden

*) Lord Dalhousie war nämlich, wie alle andern General-Gouverneurs Indiens, vom englischen Ministerium mit Billigung des Hofes der Direktoren der Compagnie ernannt. Diese haben nicht das Recht der Ernennung, aber der Zurückberufung, wie sie es gegen Lord Ellenborough ausübten.

Digitized by Google

„Gebiete durch Beſitznahme ſolcher Staaten, die ſich in deren „Mitte vergehen mögen, ſicher zu ſtellen, um uns dergeſtalt „jener kleinen dazwiſchen liegenden Fürſtenthümer zu entledigen, „die wohl zu Verdruß Anlaß geben können, aber, nach unſerer „Anſicht, niemals ergiebige Quellen zur Vermehrung der Staats„einnahmen darzubieten im Stande ſind, ſowie auch um die „gleichförmige Anwendung unſeres Regierungsſyſtems auf die„jenigen anzuwenden, deren wichtigſte Intereſſen nach unſerer „aufrichtigen Ueberzeugung dadurch gefördert ſein werden.“ *)

Die ſchwerfällige Verwickeltheit dieſes einen Satzes, ganz abgeſehen von der zweideutigen Unklarheit des darin ausgedrückten Gedankens, genügt ſchon an ſich, zu zeigen, wie peinlich es für den Verfaſſer geweſen ſein muß, die Grundſätze ſeiner zukünftigen Regierungspolitik darzulegen, ohne ihren wahren Charakter zu ſehr durch den ihn doch nur ſpärlich umhüllenden Schleier trügeriſcher Scheingründe hervortreten zu laſſen. Nach Verkündigung dieſer neuen Regierungsgrundſätze blieb es nur noch übrig, ihnen gemäß zu verfahren, wozu ſich denn auch bald hinlängliche Gelegenheiten darboten.

Die Verwickelungen mit den Sikhs gaben zu deren Anwendung den erſten Anlaß und der General-Gouverneur fand ſich durch „unvermeidliche Umſtände“ genöthigt, das

*) The Marquis of Dalhousie's Minute in Council in 1848. „I „cannot conceive it possible for any one to dispute the policy of taking „advantage of any just opportunity for consolidating the territories „that already belong to us, by taking possession of those states which „may lapse in the midst of them; for thus getting rid of those petty „intervening principalities, which may be made means of annoyance, „but which can never, I venture to think, be a source of strength „for adding to the ressources of the public treasure, and for extending „the uniform application of our system of government to those whose „best interest, we sincerely believe, will be promoted thereby.“

Digitized by Google

frühere Reich Runjit-Sings den engliſchen Beſitzungen einzuverleiben. *)

In Folge des zweiten Krieges mit Birmah geſchah ein Gleiches mit der Provinz Pegu. Bald darauf (1853) ſetzte Lord Dalhouſie den letzten der noch übrigen Amirs von Scinde, Aly-Morad, ab. Im Dezember deſſelben Jahres ſtarb der Rajah Ragoſie, Herrſcher von Nagpore, ohne männliche Erben, und die Regierung von Calcutta ſetzte ſich in Beſitz von deſſen Reich. Dieſe Gebietsvergrößerung von 76,432 Quadratmeilen ſammt den 350,000 Pfund Sterling, die ſie einbrachten, reichten jedoch für ſich nicht hin, die Regierung zu ſättigen; auch das ſämmtliche Privatvermögen des Rajah, mit Inbegriff der Geſchmeide und Edelſteine, die ſeiner hinterlaſſenen Wittwe hätten zufallen ſollen, wurden in Beſitz genommen. **)

Außerdem wurde der Nizam von Hyderabad genöthigt, einen beträchtlichen Theil ſeines Landes abzuſtehen, um dadurch ſeine Schulden an die Compagnie zu tilgen, was die ausgedehnte Provinz Berar unter die unmittelbare Herrſchaft der Engländer brachte. Aehnlich wie mit Nagpore ging es mit Jhauſie, Sattarah und Oudh, auf welche bei den letzteren ſpäter zurückgekommen wird, und der General-Gouverneur ſagt in ſeiner Denkſchrift: ***) „Durch dieſe verſchiedenen Ge„bietserwerbungen iſt eine jährliche Vermehrung von nicht „weniger als vier Millionen Pfund Sterling den Einkünften „unſeres indiſchen Reiches zugefloſſen.“

---

*) Vergl. Minute of the Most Noble, the Governor General of India. Febr. 28. 1856. Dieſe Denkſchrift enthält eine allgemeine Ueberſicht der Verwaltung des Lord Dalhouſie. Bezüglich der meiſten angeführten Thatſachen ſei der Leſer auf dieſe amtliche Urkunde verwieſen.

**) Vergl. Disraeli's Rede im Unterhauſe, vom Montag, den 27. Juli 1857.

***) Minute etc. §. 19.

Digitized by Google

Die dem Nabob von Arcot vertragsmäßig 1765, als Entschädigung für die Abtretung des Carnatischen Gebietes, auf vier Geschlechter zugesicherte und jährlich auszuzahlende Geldsumme wurde wider das bestehende Recht in ein bloßes Gnadengehalt verwandelt und als solches im Namen der Regierung gestrichen. *)

Ein anderes Mittel, dessen man sich bediente, die Einkünfte der indischen Staatskasse zu vermehren, erwies sich nicht minder einträglich, und die Besitzergreifung des Eigenthums einheimischer Privatleute, auf welches dieselben vor den dazu ernannten englischen Behörden nicht durch Urkunden oder Lehensbriefe ihr angestammtes Recht nachzuweisen vermochten, hatte den Erfolg, den jährlichen Ertrag der Präsidentschaft Bengalen um eine halbe Million Pfund Sterling zu vermehren, während die Präsidentschaft Bombay dadurch um 370,000 Pfund Sterling jährlich bereichert ward. **)

Bedenkt man, daß im Morgenlande das Eigenthumsrecht nicht, wie bei uns in Europa, auf pergamentenen Akten begründet ist, sondern auf den in den Augen der dortigen Völker viel heiliger gehaltenen, und in ihrem Charakter als unverletzlich geltenden, Ueberlieferungen von Geschlecht zu Geschlecht beruht, ***) so kann man sich einigermaßen eine Vorstellung davon machen, wie viel Unheil diese ebenso fremdartige, als gehässige Maßregel, die in der That nichts weiter, als die Ausübung des Rechts des Stärkeren war, hat anrichten, und welch' tiefe Entrüstung sie in den Gemüthern nicht nur der

*) Disraeli a. a. O.

**) Disraeli a. a. O.

***) Wozu das in Deutschland noch gültige und von den Gerichtshöfen stark berücksichtigte Gewohnheitsrecht eine schwache Aehnlichkeit liefert.

Digitized by Google

ihres Eigenthums Beraubten, ſondern der geſammten indiſchen Bevölkerung, Muſelmänner ſowohl wie Hindus, hervorbringen müſſen. Der Weg zu ſolchen Unbilligkeiten war indeſſen ſchon vor 1848, aber nur in einzelnen Fällen, betreten worden, deren erſter die Abſetzung des Rajah von Sattarah war, im Jahre 1838. Pertab Saïn, der letzte noch unabhängige Fürſt der Maharattahs, zeichnete ſich gleich ſehr durch die milde Gerechtigkeit, womit er ſein kleines Land beherrſchte, wie durch die aufrichtige Anhänglichkeit an ſeine britiſchen Nachbarn aus, die ihn 1819, nach Beſiegung der großen Maharatten-Bundesgenoſſenſchaft, auf den Thron ſeiner Vorfahren wieder eingeſetzt hatten. Nichtsdeſtoweniger war es ſein Schickſal, als Opfer geheimer Umtriebe und Verläumdungen zu fallen, durch welche ſich die Behörden in Indien, trotz einer zwanzigjährigen Erfahrung zum Gegentheile, haben täuſchen laſſen. Er wurde im Dunkel der Nacht in ſeinem Palaſte aufgehoben und nach Benares in die Verbannung geſchickt. Da man ſich aber ſchämte, ſein Reich und Vermögen ſo ohne weiteres in Beſitz zu nehmen, ſo ernannte die indiſche Regierung an ſeiner Statt einen unwürdigen und verwerflichen Nachfolger, den ſie bis zu ſeinem Tode 1849 beſtehen ließ, und dann den Staat Sattarah den britiſchen Beſitzungen einverleibte. *)

Ein anderer Fall war der des vormaligen Peiſchwah's von Pounah, Badjie Roa, der in Folge ſeiner verrätheriſchen Betheiligung an den Maharattenkriegen wohlverdienter Weiſe von den Engländern abgeſetzt und 1818 mit einem jährlichen Gnadengehalte von 80,000 Pf. Ster. in's obere Bengalen verbannt worden war, wo er in Bithour bei Cownpore 1851 kinderlos ſtarb. **)

*) Montgomery Martin's British India. Vol. I p. 431 ff. Royal 8°.

**) Den 28. Juni.

Digitized by Google

Nach den Grundsätzen der Brahminischen Lehre hängt das zukünftige Seelenheil eines jeden Hindu davon ab, daß die „Sraddha“, worunter man die Begräbnißfeier und Sühnopfer nach dem Tode versteht, auf das pünklichste vollzogen wird. Da diese Feierlichkeiten nothwendig vom nächsten Verwandten und Erben erfüllt werden müssen, wenn der Verstorbene selig werden soll; so gilt Kinderlosigkeit in Indien als ein sehr großes Unglück, wogegen als Auskunftsmittel schon in den ältesten Gesetzen die Kindesannahme vorgeschrieben steht.*) Die an Kindes Statt angenommene Person tritt nach diesen Bestimmungen unbedingt in alle Rechte leiblicher Nachkommen ein und muß daher vor allen Dingen an demjenigen, der sie an Kindes Statt annimmt, die Verpflichtungen der Sraddha ausüben. Badjie Roa hatte einen jungen, eifrigen Brahminen, Nana-Sahib, dazu gewählt, der gemäß den landesüblichen Gesetzen, nach den für den letzten Peischwah, seinen Pflegevater, vollzogenen Todesfeierlichkeiten, dessen rechtmäßiger Erbe zu sein beanspruchte. Das Privatvermögen**) und die Nutznießung des Schlosses von Bithour wurde ihm auch überlassen; die indischen Behörden weigerten sich aber ihm das Gnadengehalt des Verstorbenen fortzuzahlen, sowie das Jaghir von Bithour ferner zu gewähren, weil diese beiden Vergünstigungen nur dem Peischwah für seine eigenen Lebzeiten vertragsmäßig zugesichert gewesen,***)

*) Dieselbe Gewohnheit bestand bei den alten Griechen, wie hervorgeht aus Ilias IX. 494 ff.

**) Das vom Peischwah hinterlassene Privatvermögen bestand aus 16 Lakh Rupies, wovon 5 Lakh Gold, 11 Lakh Edelsteine, kostbare Gefäße u. s. w. im Gesammtwerthe von 110,000 £. Company's Papers.

***) Thornton's Gazetteer of India, Artic. Bithour, London 1857. Upon the death of the Maharajah Badjie Roa in 1851, the Jaghire, situated close to the town, which had been bestowed upon him during pleasure, lapsed to the government, and was subject to the general regulations inforce in Cownpore. The population of Bithour is returned at 13,580.

Digitized by Google

und sie auf die Gesetze des Manu keine weitere Rücksicht nehmen wollten.

Diese Thatsachen genügen, den allgemeinen Haß der Hindus gegen die Engländer zu erklären; während eine der Hauptursachen, weßhalb auch die Muselmänner aufs Aeußerste erbittert wurden, die Einverleibung des Königsreichs von Oudh war, von der hier gesprochen werden soll.

Obgleich sich die Engländer seit der Eroberung Delhi's durch Lord Lake im Jahre 1808, de facto als die Nachfolger des „Großmoguls" betrachteten, als solche auch seit dem Zeitpunkte das lehensherrliche Oberhoheitsrecht desselben bezüglich aller, der Timouridenherrschaft mittel- und unmittelbar unterworfen gewesenen Länder und Reiche ausüben, haben sie doch bis in die neueste Zeit herab, sowohl aus Rechtsgründen, als Staatsklugheit, alle unbefugte Einmischung in die inneren Angelegenheiten der unabhängigen einheimischen Staaten auf das Geflissentlichste zu vermeiden gesucht. In Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen hatten sie auch, als sich ihre Eroberungen bis ins mittlere Indien hinauferstreckten, schon 1765 den Nawab von Oudh über einen Theil jenes Landes wieder eingesetzt und ihm vertragsmäßig die Stellung eines unabhängigen, nur mit ihnen verbündeten Fürsten gegeben, die von ihm und seinen Nachfolgern mit unwandelbarer Treue inne gehalten worden ist. Denn, statt den Engländern Ursache zu geben, ihr uneigennütziges Verfahren zu bereuen, sind die verschiedenen Nawabs von Oudh, vom Gefühle aufrichtiger Dankbarkeit beseelt, stets ihre getreuesten Anhänger und Freunde gewesen, wovon noch der vorletzte einen edlen Beweis ablegte dadurch, daß er der Regierung von Calcutta, die sich, nach Vernichtung des engl. Heeres in Afganistan 1842, in der dringendsten Geldverlegenheit befand, bereitwillig 400,000 £ aus seinem

Digitized by Google

Privatschatz vorstreckte. Von Seiten der Nawabs von Oudh ließen sich also weder Treulosigkeit, Vertragsbruch, Feindseligkeit, noch derlei andere Gründe vorschützen, um die neue Politik auf sie und ihre Herrschaft anzuwenden. Oudh ist aber sprichwörtlich „der Garten von Bengalen", und die Staatsklugheit, die an der Tagesordnung war, gebot den höchsten Behörden Indiens, dessen Früchte nicht zu vernachlässigen.

Der letzte Nawab war, obwohl ein herzensguter, milder Mann, doch dabei ein solcher Schwächling, daß seine Charakterlosigkeit die wohlthätigen Einflüsse aller seiner guten Eigenschaften verdarb. Dieser Umstand ward von seinen Verwandten, Beamten und den großen Grundbesitzern des Landes benutzt, die dadurch in ihre Hände gerathene Macht nach Gefallen zu mißbrauchen. Bald wurde der Hof von Lucknow zum Heerde zahlreicher, geheimer Umtriebe und Ränke, wo man sich stritt, welche der verschiedenen Persönlichkeiten und Partheien die Oberhand gewinnen und auf Unkosten ihrer Gegner, wie des ganzen Landes, im Namen des kraftlosen Herrschers regieren sollte. Es dauerte nicht lange, so artete dieser politische Wetteifer in religiösen Haß aus, so daß binnen wenigen Jahren Muselmänner und Hindus sich wieder einmal nach alter Weise gegenüber standen. Denn während die Herrscherfamilie, sowie viele Beamten und ein großer Theil der im Solde des Nawab's stehenden Truppen dem ersteren Glauben angehörten, bekannten sich die Mehrzahl der ländlichen Bevölkerung zum letzteren, wodurch alle Stände in diesen Partheikampf verwickelt wurden, der nicht blos das ganze Land in Aufregung und Bewegung versetzte, sondern auch das Mitgefühl der benachbarten Bevölkerung in den umliegenden britischen Besitzungen, je nach deren verschiedener Abstammung und Religion, für die eine oder die andere der beiden Partheiungen erweckte. Was anfänglich

Digitized by Google

nur geheime Umtriebe gewesen waren, verwandelte sich jetzt in offenen Zwist, der im Beginn des Jahres 1856 einzelne Fehden und Gefechte nach sich zog. Es hätte sich daraus ein förmlicher Bürgerkrieg in Oudh gestalten können, wenn nicht der neue General-Gouverneur,*) auf den Vorschlag des obersten Raths in Calcutta, dessen Mitglieder noch zur Schule der Einverleibungspolitik von 1848 gehörten, ohne weiteres eine Truppenabtheilung, „aus Rücksichten der Menschlichkeit", nach Lucknow geschickt, seinen Verbündeten, den Nawab, als der Regierung unfähig, abgesetzt, und den Staat von Oudh in Besitz genommen hätte.**)

Die unkluge Uebereilung dieser Maßregel, um sie mit einem möglichst gelinden Ausdruck zu bezeichnen, — ist an sich selbst schon hinlänglich einleuchtend; es bleibt nur noch zu erwähnen übrig, warum sie einen so allgemeinen und tiefen Eindruck auf die Gemüther der gesammten indischen Bevölkerung hervorgebracht hat, und aus welchem Grunde sie eine der nächsten Veranlassungen zu der Empörung des einheimischen Heeres von Bengalen, sowie des jetzigen Krieges geworden ist.

Die muselmännische Bevölkerung Indiens hatte dem Verfalle des Reiches der Timouriden, wie dem immer weiteren Umsichgreifen der englischen Macht mit tiefem, aber schweigenden Verdrusse zugesehen; es war also natürlich, daß sie das Schicksal von Oudh, als des letzten noch unabhängigen muselmännischen Staats in Indien, mit um so lebhafterer Theilnahme beobachtete, und daß die noch übrigen Hoffnungen auf die mögliche Wiederherstellung ihrer vormaligen Größe mitsammt den letzten Erinnerungen daran, erloschen, als die

*) Lord Canning.

**) Dies geschah am 2. Febr. 1856.

Digitized by Google

Engländer das Reich des Nawab auch ihren Besitzungen einverleibten.

Bei den Hindus brachte dieses Ereigniß eine ähnliche Stimmung von Mißtrauen, Furcht und Haß hervor, die nur bei ihnen auf anderen Ursachen beruhte.

Nach der brahminischen Lehre bildet der Kriegerstand in der gesellschaftlichen Ordnung des Kastenwesens die zweite Stufe: nach dem Priester genießt der Krieger das größeste Ansehen, und nicht selten vereinigen sich beide in einer und derselben Person. Diese beiden Kasten sind verhältnißmäßig sehr zahlreich, und wenn ihre Mitglieder auch in früheren Zeiten überall hinlängliche Beschäftigung und Ernährung in den Staaten und Heeren der einheimischen Fürsten fanden, so würde es ihnen nun, bei Ausbreitung der britischen Herrschaft, bald daran gemangelt haben, falls sie es nicht für gut befunden hätten, als Söldlinge in das Heer der Engländer einzutreten, was sie um so bereitwilliger thaten, als sie von ihnen gleich gut behandelt und bezahlt wurden. Die fremden Herren berücksichtigten die religiösen und weltlichen Vorurtheile ihrer eingebornen muselmännischen und hinduischen Söldlinge mit kluger Schonung, wogegen die Sipahis denjenigen, „deren Salz sie aßen", mit entsprechender Treue dienten. Es gab nämlich in dem dichtbevölkerten Staate von Oudh viel mehr Mitglieder der brahminischen Kriegerkaste, als der Nawab in seinem verhältnißmäßig schwachen Heere verwenden konnte, wo übrigens die Muselmänner bevorzugt zu werden pflegten, woher es denn auch rührt, daß seit Jahren an 70,000 seiner Unterthanen in die Reihen des Sipahisheeres der Präsidentschaft Bengalens eingetreten waren. Die Familien dieser Krieger waren in Oudh ansässig, wohin sie nach Ablauf ihrer Dienstzeit zurückkehrten, um in deren Mitte von den Erspar-

Digitized by Google

niſſen ihres Soldes oder dem Gnadengehalte, das ihnen auch wohl von den Engländern gezahlt ward, ihre Tage ungeſtört zu beſchließen. Sie hielten um ſo mehr darauf, als in Oudh bis 1856 keine Eingriffe in die Verhältniſſe des Grundeigenthums zu befürchten ſtanden, wie in den britiſchen Beſitzungen, wo ſolches mit jedem Tage mehr geſchah, ſo daß kein Landeigenthümer das Gefühl des geſicherten Beſitzes mehr haben konnte. In Oudh aber herrſchte noch, wie vor Alters, die allgemein gebräuchlich geweſene Gemeindeverwaltung, deren Grundſätze im Ganzen wie im Einzelnen gleich milde und gerecht zu ſein pflegen, weshalb ſie auch dem Eingeborenen ſo überaus theuer iſt. Die Einverleibung dieſes Landes in das britiſche Reich hatte daher nicht blos den unmittelbaren Erfolg, den Zwieſpalt zwiſchen deſſen Einwohnern zu beendigen und ſie, an der Stelle des vorherigen wechſelſeitigen Haſſes unter ſich, mit Beſtürzung und Schrecken vor dem ſo unerwartet plötzlich aufgetretenen Schiedsrichter zu erfüllen, ſondern ward auch von deren im Solde der Engländer ſtehenden Söhnen und Brüdern, wie faſt der geſammten Bevölkerung Indiens, nicht minder tief und eindrücklich empfunden. Die Kunde von der Beſetzung Lucknows und der Entthronung des Nawab ging von Mund zu Mund; gegen zweihundert kleine Fürſten, die im Bereiche der engliſchen Macht lagen, ſahen darin das Vorſpiel zu ihrem eigenen Untergang. Muſelmänner und Hindus vergaßen den alten Groll, der ſie ſeit Jahrhunderten trennte, im Gefühle der gemeinſamen Bedrängniß, und die Furcht vor der gleichen Gefahr, der ſie ſich ausgeſetzt ſahen, vereinigte ſie in einer Weiſe, wie nie zuvor, in der Ueberzeugung, daß, da ſie gleiches Unrecht erlitten, ihre Intereſſen die gleichen ſein müßten, ſich gegen einen und denſelben Widerſacher zu vertheidigen.

Digitized by Google

Dies sind wohl die tieferen Ursachen der schrecklichen Vorgänge, die sich gegenwärtig in Indien zutragen. Die Entstehung dieser weitverzweigten Verschwörung, die augenscheinlich mit keiner geringen Geschicklichkeit entworfen und vorbereitet worden ist, sowie ihr plötzlicher Ausbruch, soll nun auch nachgewiesen werden.

Viele behaupteten allerdings, daß dieselbe ganz unvorbereitet gewesen, und daß die mit Fett beschmierten neuen Patronen zu den Minié-Gewehren die alleinige Ursache zu ihrem Ausbruche abgegeben habe, was doch nur im ersten Augenblicke der Bestürzung und Verwirrung angenommen werden konnte. Diese sogar von mehreren Sachverständigen getheilte und ausgesprochene Ansicht*) findet jedoch keine hinlängliche Bestätigung, wenn man die Stimmung und Verhältnisse in Indien während der Zeit, die zwischen der Besitznahme von Oudh und dem Anfang der Empörung in Mirut liegt, nicht außer Acht läßt. Da muß jedem der große Unterschied zwischen den allgemeinen, wirklichen Ursachen und dem endlichen, besonderen Anlaß zum Beginne der Bewegung einleuchtend werden.

Für die indischen Muselmänner war dieser letzte Gewaltstreich der englischen Einverleibungspolitik gerade damals ein doppelt empfindlicher Schlag, da das niemals vorher gesehene Schauspiel, daß beinahe die Hälfte des christlichen Europas ihrem geistlichen Oberhaupte und Khalifen, dem bedrängten Padischah von Konstantinopel, gegen seinen Erbfeind, zu Hülfe geeilt war, sie mit gleich unerwarteten und neuen Hoffnungen für das künftige Loos des Islams erfüllt hatte. In London und Paris hatte man die Vorgänge

*) Indophilus z. B. in seinen Briefen an die Times Letter V. vom 20. October 1857 u. A. m.

Digitized by Google

an den Ufern des schwarzen Meeres und in der Krim mit nicht geringerem Interesse verfolgt, und den Ausgang des dortigen Kampfes mit keiner größeren Spannung erwartet, als es durch alle Länder des Ostens geschehen war. Dies that sich nicht blos in der Aufregung der fernsten asiatischen Völker kund, sondern ging auch aus der erstaunlichen Schnelligkeit hervor, womit sich die Nachrichten von Allem, was in Konstantinopel und bei Sewastopel vorfiel, von Ort zu Ort, bis in die entlegensten Gegenden verbreiteten. Obgleich die Russen die Mißlichkeit ihrer Lage, dem Orient gegenüber, durch Ausbreitung allerlei fabelhafter Gerüchte über ihre Siege und die Schwäche der Verbündeten zu verbergen suchten; so wurden die Orientalen doch nicht nur nicht getäuscht, sondern sie besaßen so zuverlässige und rasche Verbindungsmittel, daß z. B. die umständlichsten Nachrichten vom Kriegsschauplatze öfters schneller und mit mehr Genauigkeit zu Lande durch Mesopotamien und Mittelasien nach Peschawer und dem nordwestlichen Indien gelangten, als es trotz Dampfschiffen und Eilposten auf dem bequemeren Wege über Suez geschah, und bei mehr als einer Gelegenheit zeigten sich die dortigen Eingebornen in dieser Hinsicht besser unterrichtet, als manche ihrer englischen Herren. Niemals hatten diese bei den Muselmännern ein so hohes Ansehen, nie eine solche an Anhänglichkeit grenzende Achtung genossen, als da sich England für den Sultan in der Krim schlug. „Nach Beendigung des russischen „Krieges," schrieb man aus Calcutta, „ward es aber ganz „anders; die Eingebornen vergaßen bald die so aufregend ge„wesenen auswärtigen Vorgänge über ihren Sorgen daheim."

Zu diesem Umschlagen der Meinung war bei ihnen wohl kein anderer Grund, als, neben dem natürlichen Widerwillen

gegen fremde Eindringlinge, den ein besiegtes Volk nie ganz ablegt, die bittere Enttäuschung und der Verdruß über den damals gegen Persien unternommenen Krieg, worin sie, von ihrem Gesichtspunkte aus, nur eine weitere Kundgebung der Feindseligkeit England's gegen ihre Religion, und einen neuen Versuch, ihre Volksthümlichkeit anzugreifen, von Seiten derjenigen erblickten, die sie noch kürzlich für die aufrichtigen Vertheidiger ihres Glaubens und Daseins gehalten hatten. Trotz der großen Ehrenhaftigkeit, die England während des ganzen russischen Krieges bis zu allerletzt unwandelbar an den Tag legte, läßt es sich nur zu wohl begreifen, daß die Asiaten, bei ihrer Unkenntniß der europäischen Politik, an dessen Handlungsweise haben irre werden müssen: auf welchen Umstand man nicht genug Werth legen kann; denn von jenem Zeitpunkte an scheinen sie den festen Entschluß gefaßt zu haben, was bis dahin nur Gefühle gewesen, in Thaten zu verwandeln. Bald nach der Einverleibung von Oudh traf aus verschiedenen Theilen Indiens die seltsame Nachricht in England ein, daß die Eingebornen der Präsidentschaft Bengalen und der nordwestlichen Provinzen, sowohl Muselmänner, wie Hindus, emsig beschäftigt seien, Tschupatties *) von einem Orte zum andern zu tragen, die mit einer solchen Schnelligkeit zu Tausenden durch das ganze Land verbreitet wurden, daß selbst der Regierungs-Dâkh **) nicht damit Schritt zu halten vermochte. Ungefähr um dieselbe Zeit wurde bemerkt,

*) Kleine ungesäuerte Brode in Pfannkuchenform, die 4'' bis 6'' Durchmesser haben.

**) Schnellpost. So viel man bis jetzt über die schnelle Verbreitung der Tschupatties hat erfahren können, gingen sie zuerst von einem kleinen Orte in Bengalen aus und zwar auf folgende Art. Der Gemeindevorstand

Digitized by Google

daß die Söldlinge des bengalischen Heeres sich besonders viel mit Lotusblumen herumtrugen. Da dies jedoch unter den brahminischen Hindus nichts Außergewöhnliches war, beruhigten sich die indischen Behörden in ihrer arglosen Sicherheit bei der Ansicht, daß diese sonderbaren Vorfälle keine tiefere Bedeutung hätten, und man erklärte sie sich als nur zu jenen geheimen Religionsgebräuchen gehörig, deren es in Indien so viele giebt, und um die sich die Engländer nur so wenig bekümmern. Man sagt, daß der kürzlich verstorbene Rajah, Gulab-Sing, dem die Engländer bei Besitznahme des Punjab, im Jahre 1849, Kaschmir, das er zur Zeit Runjit-Sings als Statthalter verwaltete, als unabhängiges Reich überlassen hatten, in Folge dessen er von der aufrichtigsten Freundschaft für sie beseelt war, im Monat August 1856 an die obersten Behörden in Calcutta soll geschrieben haben, um sie, obwohl nur in allgemeinen Ausdrücken, vor gewissen Gefahren zu warnen, welche die Sicherheit der britischen Herrschaft bedrohten. Es sollen ähnliche Mittheilungen auch von einem Civilbeamten aus der Gegend von Delhi gemacht worden sein, von dem es heißt, daß er mehrfach geschrieben habe, er besäße die zuverlässigste Kunde von geheimen, weitverzweigten Umtrieben der Eingebornen jener Gegend. Die obersten Behörden in Cal-

---

jenes Ortes schickte sechs dieser Brode durch sechs Eilboten in sechs benachbarte Ortschaften, mit der Weisung an die dortigen Vorstände, daß jeder wiederum sogleich sechs andere Tschupatties an sechs Orte befördern sollte, so daß die damit verbundene geheime Nachricht bei der zweiten Etape schon in sechs und dreißig Gemeinden gelangte, bei der dritten in 216 u. s. f. und zwar mit derselben Geschwindigkeit, wie ein Brief befördert wird in den Händen eines Boten, der nur drei Stationen in gleicher Zeit zurücklegt. — Von einer ähnlichen Schnellpost bei den Galliern berichtet Caesar in Commentarius de Bello gallico lib. VII. cap. 3.

Digitized by Google

cutta ließen aber leider diese Warnungen eben so unbeachtet, als die beiden angeführten Vorzeichen, die allein schon hätten genügen müssen, ihre Wachsamkeit zu erregen. Sogar als deren wichtige Bedeutung und die Wahrheit der an sie gerichteten Aufschlüsse durch die theilweise Meuterei einzelner Sipahis-Regimenter auf das Unverkennbarste bestätiget ward, glaubten sich die Engländer nach wie vor außer aller Gefahr und blieben, wenigstens die Mehrzahl, bis zum letzten Augenblick wie von Blindheit geschlagen. Die traurigen Lehren von Caboul hatten nichts gefruchtet, und als der schreckliche Tag anbrach, war so gut wie nichts geschehen, das große, verderbliche Unheil abzuwenden.

Abgesehen von allen diesen Vorzeichen des herannahenden Sturmes, gab es aber auch noch andere Umstände, aus denen die Bedenklichkeit ihrer Lage den Engländern hätte einleuchten müssen; denn kaum war Oudh in Besitz genommen, so richteten über vierzigtausend der in ihrem Dienste stehenden Sipahis aus jenem Lande zahlreiche Bittschriften an die obersten Behörden, worin sie vorfragten, aus welchen Gründen sie die Unabhängigkeit ihres Heimathlandes vernichtet und ihren Fürsten abgesetzt hätten, und suchten dringend nach, daß die alten Verhältnisse wieder hergestellt werden möchten. Weil diese Bittschriften aber nicht verordnungsmäßig auf gestempeltem Papier abgefaßt waren, so wurden sie ganz unbeachtet gelassen und die tief bekümmerten Sipahis geriethen dadurch in eine Stimmung, bei der es nur eines äußeren, geringen Anlasses bedurfte, das ganze bengalische Heer in Aufruhr zu versetzen. Dieser Anlaß blieb auch nicht lange aus.

Im Monat April jenes Jahres reiste der abgesetzte Nawab, Wajid Aly, mit seiner Familie und einem

Digitized by Google

Theile ſeiner früheren höheren Beamten von Lucknow nach Calcutta, in der Abſicht, von dort aus ſeine Angelegenheit vor das Parlament zu bringen, hoffend, daß man ihm in England gegen die indiſchen Behörden werde Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Vorläufig miethete er für ſich und ſeine Leute einen der Paläſte von Gardenreech, und ſchickte im Mai ſeine Mutter, ſeinen Bruder und einen ſeiner Söhne nach London, indeſſen er ihre Rückkehr an den Ufern des Ganges abzuwarten beſchloß. Er ſelbſt beſaß weder den Charakter noch die Eigenſchaften, ſich mit Erfolg auf geheime Umtriebe und Verſchwörungen einzulaſſen; deſto beſſer verſtand es aber Ally Nucky Khan, ſein früherer Vizir, den Namen und die Sache ſeines Herrn zu ſolchen Zwecken zu benutzen, denn er iſt unſtreitig ein gleich fähiger und unternehmender Mann. Durch ſeine geſchickten und thätigen Beſtrebungen wurden zuerſt mit dem Könige von Delhi geheime Verbindungen angeknüpft, denen bald viele der mißvergnügten Muſelmänner von Calcutta bis Peſchawer beitraten. Um dieſelbe Zeit wurden die neuerdings ſo viel beſprochenen, mit Fett beſchmierten Patronen im bengaliſchen Heere eingeführt, welchen Umſtand die Verſchworenen nicht unbenutzt ließen, um den bereits ſeit der Einverleibung von Oudh unter den eingebornen Truppen herrſchenden Geiſt der Unzufriedenheit noch mehr aufzuregen, und ſie endlich von ihren fremden Herren abtrünnig zu machen. Man bildete nämlich den brahminiſchen Sipahis ein, daß der darauf befindliche Fettſtoff aus Talg beſtünde, obgleich dies in Wirklichkeit nicht der Fall war,*) und daß die Regierung die Hindus auf hinterliſtige Weiſe zwingen wollte, ſich durch deren Gebrauch unverſehens zu verunreinigen, damit, nachdem ſie

*) Man hatte abſichtlich Stearin dazu genommen.

Digitized by Google

solchergestalt ihre Kaste unwiderbringlich verloren hätten, ihnen kein anderes Rettungsmittel übrig bliebe, als das Christenthum anzunehmen. *) Nichts schien ihnen bei ihrer damaligen Stimmung wahrscheinlicher, als diese trügerischen Einflüsterungen von Seiten der Muselmänner, und aus Schrecken vor den vermeintlichen bösen Absichten ihrer fremden Herren waren auch sie nur zu bereit, sich der Verschwörung anzuschließen, besonders da sie von nun an offenen Widerstand als das einzige, noch übrige Rettungsmittel vor dem sie in dieser und jener Welt bedrohenden Verderben hielten.

So war alles durch den Gang der Ereignisse selbst nicht minder, als durch die Thätigkeit der Verschworenen fast zur Reife gelangt, und man wollte nur noch erst die Rückkehr der Königin von Oudh abwarten, die im August 1857 Statt finden sollte, um sich an einem bestimmten Tage überall auf einmal zu erheben und sämmtliche Europäer durch ganz Indien umzubringen, als glücklicher Weise die voreilige Empörung, die am 11. Mai in Mirut ausbrach, die allgemeine Erhebung um fast drei Monate verfrühte, und dadurch die wohlangelegten Pläne der Verschworenen, wenigstens zum großen Theile, scheiterten und aller Wahrscheinlichkeit nach noch mehr Unglück verhütet wurde, als schon ohne dies die Engländer befiel.

Die erste Nachricht von jenem schrecklichen Gemetzel, sowie von dem bald darauf erfolgten Falle Delhi's, traf am 23. Juni in London ein, als merkwürdiger Weise der Hof

*) Die Kuh, das dem Brahma besonders geheiligte Thier, zu tödten, ist für den Hindu eins der schwersten Vergehen und durch Berührung der von der Kuh entlehnten Bestandtheile, wie Leder, Blut, Fleisch, Talg verunreinigt er sich bis zum Verlust seiner Kaste, von deren unverletzter Bewahrung sein ganzes Seelenheil abhängt.

Digitized by Google

der Direktoren der oſtindiſchen Compagnie in Leadenhall-Street verſammelt war, um in Veranlaſſung des gerade vor einem Jahrhundert ſtattgehabten Sieges bei Plaſſy, der ſie zu den unbeſtrittenen Herren Bengalens gemacht hatte, den Beſchluß zu faſſen, dem Andenken des Lord Clive eine Bildſäule zu errichten.

Ungeachtet all der großen und ſchmerzlichen Opfer, welche dieſe Ereigniſſe ihnen bereits gekoſtet haben und wahrſcheinlich noch koſten werden, können die Engländer dennoch von Glück ſagen, daß die Verſchwörung nicht allein früher, als es die Abſicht ihrer Feinde geweſen, ausbrach, ſondern es der Bewegung auch bis jetzt an planmäßiger Einheit, wie an tüchtigen Führern fehlt. Es ſteht daher nicht zu beſorgen, daß Indien in dieſem Kampfe für England verloren gehe; was aber befürchtet werden muß, iſt, daß es ſich, nach der wiederhergeſtellten Ruhe und Ordnung, deſſen Verluſt doch einmal zuziehen wird, wenn nicht die Maaßregeln und Grundſätze der künftigen Regierung mit den Anſichten, Gewohnheiten, Vorurtheilen, religiöſen, politiſchen und leiblichen Bedürfniſſen der Bewohner in einem, ſo viel als möglich ſchonenden Einklange ſtehen. Die Dauer der engliſchen Macht wird alſo von der Einrichtung und dem Charakter der zukünftigen Regierung, die das Parlament für Indien annehmen wird, hauptſächlich, man darf wohl ſagen, lediglich abhängen.

Nach dem Falle des Miniſteriums Palmerſton ſind Männer ans Staatsruder getreten, die ſich bekanntlich, ihren Grundſätzen gemäß, zu allen Zeiten gegen die verfaſſungswidrigen Eingriffe der Kronbehörden in die Angelegenheiten der oſtindiſchen Compagnie offen ausgeſprochen und, mehr als einmal, gegen die ſtets nachtheiligen Einmiſchungen in die äußere und innere Politik der indiſchen Regierung mit ihrem ganzen parlamentariſchen Einfluſſe widerſetzt haben. Dies läßt

Digitized by Google

die Hoffnung aufkommen, daß diejenigen, deren Pflicht es jetzt ist, das Wohl und die Ehre Englands zu überwachen, auch die Verhältnisse des britisch-indischen Reiches in einer solchen Weise zu ordnen suchen werden, daß dadurch der Grund zu dessen künftigem Heile gelegt und die fernere glückliche Fortdauer der englischen Herrschaft über Indien außer Frage gestellt sein wird.

Digitized by Google

VIII.

Die Fahrt an Bord eines Dampfschiffes bildet, wegen ihrer langweiligen Einförmigkeit, einen unangenehmen Gegensatz zu den unterhaltenden Wechselfällen des Lebens auf einem Segelschiffe. Es war deshalb auch mit einem gewissen Grade der Ergebung, daß wir eins der großen Dampfschiffe bestiegen, die zwischen Calcutta und Suez fahren, nachdem wir uns mit innigem Leidwesen hatten entschließen müssen, der indischen Welt ein halb unfreiwilliges Lebewohl zu sagen. Als uns aber nach einer Fahrt von acht Tagen die Küste von Ceylon zu Gesicht kam, begrüßten wir diese herrliche Insel mit desto lebhafterer Genugthuung, da gerade alle Umstände dazu beitrugen, den überraschenden Eindruck zu erhöhen, den die reizende Lage von Pointe de Galle uns verursachte. Die in der Nähe der Linie so häufigen und so heftigen Gewitter hatten uns einen Tag und eine Nacht lang umtobt, am Morgen unserer dortigen Ankunft strahlte aber die Sonne wieder in ihrer ganzen tropischen Pracht, und das Meer hatte sich so weit beruhigt, daß nur die unaufhörliche schwere Dünung des Oceans das Schiff sanft hin und her bewegte, ehe sie donnernd gegen die schroffe Felsenküste sich brach, längs der wir in den ersten Frühstunden in nordwestlicher Richtung hinfuhren.

Von der Südseite gesehen, gleicht die Insel einem hohen,

Digitized by Google

bewaldeten Berge, der aus dem Waſſer emporſteigt, und in einiger Entfernung erzeugt das mit dem hellen Graublau des Geſteines in einander verſchmelzende, tiefe Dunkelgrün der hier zu ihrer reichſten Fülle entwickelten Pflanzenwelt ein ſehr eigenthümliches Farbenſpiel, deſſen Wirkung das Auge durch vielfältige Wechſel von Licht und Schatten auf das Wohlthätigſte ergötzt.

Ceylon iſt die wahre Heimath der Kokuspalme, die dort ihre vollkommenſte Größe und Schönheit erreicht, ſo daß ſie von ihres Gleichen nicht einmal auf den Südſeeinſeln übertroffen wird. Sie wächſt zu einer Höhe von durchgehends 100 Fuß und bedeckt das ganze Land, von der Nähe des Ortes Matura bis über das heutige Galle hinaus nach Columbo, mit einem ſtattlichen Walde, der, bei einer Länge von mehr als 26 geographiſchen Meilen, eine Breite von etlichen Stunden hat und nach amtlichen Schätzungen *) über 11 Millionen dieſer vollkommen ausgewachſenen hochſtämmigen Bäume zählt. **) Die Kokuspalme findet ſich nur innerhalb einer gewiſſen Entfernung vom Meere, deſſen ſalzige Ausdünſtungen zu ihrem Gedeihen nothwendig ſind. Man ſieht ſie deshalb auch am Strande, wo keine andern Pflanzen wachſen, auf den äußerſten, vom Schaume der Wellen beſpritzten Korallenriffen mit in die Felsſpalten geſchlagenen Wurzeln ſtehen, wie ſie die weit ausgebreiteten Zweige und Blätter ihrer zierlichen Krone dem friſchen Seewinde entgegenſtreckt, was dieſem unvergleichlich ſchönen Baume, deſſen zarte Geſtalt das Abbild

*) Die Regierung von Ceylon erhebt nämlich eine gewiſſe Steuer von jedem fruchttragenden Kokusbaume, die ſich, wenn ich nicht irre, auf ½ Rupie per Baum beläuft.

**) Ritter's Erdk. Aſien, B. V. S. 844. 2. Ausgabe.

Digitized by Google

der anmuthigſten Sanftheit iſt, zugleich das Ausſehen ſtolzer Kühnheit verleiht.

Nach mehrſtündiger Küſtenfahrt ward unſere Aufmerkſamkeit durch ein kleines offenes Lootſenboot angezogen, das außerhalb der Brandungslinie auf den Wellen tanzte, aus deren Mitte ein Leuchtthurm von einer vereinzelten niedrigen Klippe hervorſprang. Dies waren die einzigen Merkmale, welche die Nähe eines Hafens andeuteten; denn bis dahin hatten die gen Südweſten vorragenden Felſen des von den portugieſiſchen Seeleuten „Punto Galle“ genannten Kaps alles Uebrige verborgen. Hat man aber erſt deſſen äußerſte Spitze, worüber die Wellen viele Fuß hoch hinbrauſen, nach einer ſcharfen Wendung gegen Nordoſten umſchifft; dann erhält man eine deſto herrlichere Ausſicht auf die ſich plötzlich hinter der Einfahrt öffnende Gegend.

Die geräumige und ſichere Bay von Galle iſt ſo abgerundet in ihrer Geſtaltung und faſt nach allen Seiten eingeſchloſſen, daß man ſie mit einem rieſigen, von der Hand des Schöpfers erbauten Amphitheater vergleichen möchte, nur daß ſich, anſtatt der Sitzreihen, die ſchattigen Uferhöhen keſſelförmig über einander erheben und mit den dahinter aufgethürmten Bergen des entfernteren Inlandes, vom Ankerplatz geſehen, ein prachtvolles Rundgemälde bilden. An der Nordſeite des letzteren, auf deſſen ruhiger Oberfläche es von den ſonderbar geformten Kähnen der Cinghaleſen wimmelt, liegt das freundliche Städtchen, mit einer alten Befeſtigung auf den weißen Korallenfelſen daneben, die noch von den Holländern herſtammt, ehe ſie von den Engländern verdrängt wurden. —

Das Dampfſchiff mußte hier, vor der Weiterfahrt nach dem rothen Meere, ſeinen Kohlenvorrath erneuern, wodurch wir Zeit erhielten, einen halben Tag an's Land zu gehen, den

Digitized by Google

wir benutzten, die in der Nähe der Stadt befindlichen Zimmetpflanzungen zu besuchen. Wir fuhren auf der schönen Heerstraße, die nach Columbo führt, etwa sechs engl. Meilen in nordwestlicher Richtung im Schatten der schönsten Palmenwaldung, durch deren Lichtungen wir hin und wieder zu unserer Linken einen flüchtigen Blick auf die Küste und das blaue Meer mit seinen weißschäumenden Wellen zu werfen vermochten, deren Brausen aber, auch ohne sie zu sehen, auf dem ganzen Wege zu uns herübertönte. So sehr wir uns nun auch an der herrlichen Gegend auf dieser angenehmen Spazierfahrt erfreuten, so wurden wenigstens unsere Erwartungen über die so berühmten Gewürzpflanzungen getäuscht. Die hiesigen Zimmet-, Kaffee- und Cardamome-Gärten gewähren ein nichts weniger als gefälliges Aussehen; sie befinden sich in einem so unsauberen und schlechtgehaltenen Zustande, daß wir Mühe hatten, sie stellenweise von dem Jungle zu unterscheiden, von dem sie oft nur durch eine dünne, verfallene Hecke getrennt sind. Es geht hier aber, wie fast überall: je ergiebiger die Natur in ihren Erzeugnissen ist, desto nachlässiger werden die Menschen in deren Pflege und Förderung. Die erwähnten Pflanzen sind auf dem Boden dieser fruchtbaren Insel einheimisch und gedeihen von selbst. Deshalb scheinen auch die Cinghalesen, in Folge der Leichtigkeit des Erntens und der Sicherheit des Ertrages, sich der Mühe des Pflegens ihrer Pflanzungen überhoben zu halten; und wenn ein solcher Gewürzgarten nur erst angelegt und eingezäunt ist, so wird er oft Jahre lang sich selbst überlassen; nur daß man zu gewissen Zeiten den Zimmetsträuchen die Rinde abschält und die Kaffeebohnen und Cardamomenüsse einsammelt.

Der Zimmetstrauch hat viele Aehnlichkeit mit der buschartigen Bachweide des nördlichen Europa's, sowohl an Gestalt

Digitized by Google

und Verzweigung, als auch im Aussehen der Rinde, welche in ihrem natürlichen Zustande eine bräunlich-grüne Farbe hat. Der Canel besteht nicht aus dieser selbst, sondern aus dem verhältnißmäßig sehr dicken, inneren Baste, der nach Abstreifung der äußeren Hülle, die nicht zu gebrauchen ist, übrig bleibt. Seine gelbbraune Farbe, sowie seinen starken Geruch erhält er erst, wenn er durch gehörige Trocknung an der Sonne in jene kleinen Rollen zusammengeschrumpft ist, die man bei uns in den Gewürzläden sieht; so lange er aber grün und auf dem Strauche ist, duftet er beinahe gar nicht. Man erlaubt den in den Gärten befindlichen Zimmetsträuchen nicht, ihre natürliche Größe zu erreichen, sondern schneidet, weil die Rinde, wenn sie zu alt wird, ihre Zartheit verliert, alle zwei oder drei Jahre die Zweige, um sie zu schälen, dicht an der Wurzel ab, die alsdann jedesmal wieder bis zu einem gewissen Alter neue Schößlinge treibt. Die Pflanzungen, welche wir sahen, gehören meist Engländern, werden aber von Eingeborenen bestellt, die, nach ihrem gedeihlichen Aussehen zu urtheilen, einen hinlänglichen Antheil an dem Gewinne jenes einträglichen Geschäftes erhalten müssen.

Im südlichen Ceylon giebt es fast gar keinen Ackerbau, da die ganze Gegend, mit Ausnahme des verhältnißmäßig geringen Raumes, den die Gewürzpflanzungen einnehmen, nach allen Seiten hin von jener prachtvollen Kokuspalmenwaldung bedeckt ist, so daß selbst die weitläufig gebauten Dörfer wie unter einem schattigen Laubdache liegen, und wir während unseres ganzen Ausfluges nicht ein einziges Reisfeld zu Gesicht bekamen. Die Kokuspalme ist aber auch der wahre Reichthum des Landes und bildet den Hauptunterhalt der Bewohner; denn sie liefert sowohl zum einheimischen Gebrauche, wie zur Ausfuhr in die Fremde, eine Menge von Erzeugnissen,

Digitized by Google

als: Kokusnüsse, Palmoel, Coirseile u. s. w., womit ein beträchtlicher Handel nach Indien und Europa getrieben wird, so daß der Cinghalese mittel- und unmittelbar alle seine wichtigsten Lebensbedürfnisse von ihr bezieht.

Auf dem Rückwege besuchten wir einen kleinen Buddha-Tempel, der ein wenig abseits der Heerstraße gelegen war. Es ist ein viereckiges Gebäude, dessen Inneres mit Wandgemälden ganz nach chinesischer Art ohne Perspektive bedeckt ist, welche die verschiedenen Avatars, oder Seelenwanderungen, des Gottes zum Gegenstande haben, der selbst in drei großen, häßlichen Steinbildnissen von menschlicher Gestalt als seiner vollkommensten Form, dargestellt ist. Mehrere Bonzen, oder diensthuende Priester, kamen uns entgegen, die uns ihr Heiligthum mit der zuvorkommendsten Höflichkeit zeigten. Als wir ihnen beim Weggehen einige Münzen für ihre Mühe boten, legten sie dieselben, obgleich wir sie als Trinkgeld und nicht zu Spenden gegeben, auf das Fußgestell der Götzenbilder neben ein paar Sträuße Wasserlilien, die einige Dorfbewohner in unserm Beisein als frommes Opfer brachten.

Gegen Abend gingen wir wieder an Bord unseres Dampfschiffes, welches alsbald die Anker lichtete und noch vor eintretender Dunkelheit durch die enge Einfahrt der ruhigen Bay von Pointe de Galle auf das offene Meer hinauslief, um seinen Weg fortzusetzen.

Auf diese angenehme Unterbrechung folgten nun wieder zwölf Tage der zwar raschen, aber eintönigen Dampfschifffahrt, bis wir am dreizehnten Tage nach unserer Abreise von Ceylon vor Tagesanbruch in der Bai von Aden ankerten, deren vulkanische, wüste Felsenufer im heiteren Sonnenscheine nichts von ihrem öden, todten Aussehen verloren. Welch' ein Gegensatz zu dem lieblichen Ceylon, dessen reizender Eindruck uns noch so frisch

Digitized by Google

im Gedächtniſſe weilte! Dort prangt die Natur in der üppigſten Fülle ihrer höchſten Lebenskraft, aber hier, wie ganz anders ſieht es hier aus! Wo das Auge hinblickt, trifft es nur auf ſtarres, nacktes Geſtein; kein Thier belebt die Gegend, kein Baum beſchattet die glühenden Felſen, nicht die kleinſte Pflanze entdeckt man auf dem dürren ſchwarzen Boden, der aus verwitterten Schlacken und vulkaniſchen Trümmern beſteht: eine Brandſtätte! ja, dieſe ganze Küſtenlandſchaft macht den Eindruck einer großen, grauſigen Brandſtätte! Dennoch hat Aden, ungeachtet ſeiner troſtloſen Umgebung, für die Engländer einen unſchätzbaren Werth, der in ſeiner eigenthümlichen Lage beſteht. Es iſt gleichſam das „Gibraltar“ des rothen Meeres, und wer es beſitzt, iſt auch Herr des wichtigſten und bequemſten aller Handels- und Verkehrswege, die von Europa zur indiſchen Welt führen. *) Die Halbinſel Aden liegt an der Südküſte Arabiens, in einiger Entfernung öſtlich vom Eingange in das rothe Meer, mit welcher ſie nur durch eine, ohne Zweifel erſt im Laufe der Zeit entſtandene, niedrige, kaum einige hundert Schritt breite und auch nicht viel längere Landenge aus angeſchwemmtem Meerſande, verbunden iſt. Für die Annahme, daß dieſelbe vormals eine vollkommene Inſel geweſen, ſpricht auch noch der Umſtand, daß ſie ſich in ihrer Geſtalt und Bildung weſentlich von dem Charakter des angrenzenden Feſtlandes unterſcheidet, denn während dieſes auf viele Meilen im Umkreiſe aus einer ſteinloſen, flachen Ebene beſteht, bildet ſie eine länglich runde, rauhe Gebirgsmaſſe von 18 bis 20 engliſchen Meilen Umfang, von deren zackigen Spitzen ſich etliche bis zur Höhe von reichlich 1700 ' engl.

*) Ritter a. a. O. B. XII. S. 677, wo Capt. Haines für obige Meinung angeführt wird.

Digitized by Google

erheben. Ungefähr in der Mitte dieses vulkanischen Gebirgskörpers befindet sich, in einem erloschenen Krater, ein tiefes Thal von einer starken Stunde im Durchmesser, in das man durch einen engen Felspaß von der Westseite gelangt, wo auch die bequemste und sicherste der beiden von der Halbinsel und dem Festlande gebildeten Hafenbuchten liegt. — Dort muß die Stätte jenes Haupt-Emporiums gewesen sein, das für den im Alterthum so blühenden Handelsverkehr zwischen Aegypten und Indien eine so berühmt gewordene Bedeutung hatte. Es befanden sich dort auch im Mittelalter beträchtliche Festungswerke, die sowohl den Hafen beherrschten, als auch den schmalen Verbindungsweg mit dem Festlande gegen etwaige Angriffe vertheidigten, wodurch der schon von Natur sichere Ort, bei den damaligen Mitteln der Kriegführung, so gut wie uneinnehmbar gewesen sein muß. Aden gewann immer mehr an Wohlstand und Bedeutung, und es erhob sich in jener Wüstenei eine nicht unansehnliche Stadt mit Moskeen, Bädern und Bazaren, die anfänglich unter türkischer Botmäßigkeit gestanden, später aber einen kleinen unabhängigen Staat bildete, zu dem auch ein Theil des angrenzenden Festlandes gehörte. Als jedoch Vasco de Gama das Kap der guten Hoffnung umsegelt hatte, und dieses Ereigniß den indischen Welthandel auf dem neuentdeckten Seewege um das südliche Afrika nach sich zog, hörte der bisherige Verkehr durch das rothe Meer fast gänzlich auf, und Aden, dessen Gedeihen davon abgehangen, ging zu Grunde. Die Stadt versank in Trümmern, die Festungswerke verfielen, und an der Stelle des vormals so blühenden Handelsortes fanden die Engländer, die bei der Vergrößerung ihres indischen Reiches die vortheilhaften Eigenschaften von dessen Lage, trotz seiner zeitweiligen Unbedeutendheit, nicht aus den Augen gelassen

Digitized by Google

hatten, dort vor 25 Jahren nur eine geringe Zahl elender Hütten, in denen einige Juden und Araber wohnten. Seltsamerweise hat in diesem Falle der Herrscher sein Reich überlebt, denn noch zur Stunde giebt es einen „Sultan von Aden“, den die Engländer aus seiner verarmten Hauptstadt vertrieben, ihm aber doch den Rest seiner Besitzungen auf dem Festlande gelassen haben, worüber er noch unabhängig fortregiert. Mit seiner Verdrängung aus der Halbinsel hatte es folgende Bewandniß.

Als die Dampfschiffverbindung zwischen England und Indien auf dem ursprünglichen Handelswege durch das mittelländische und rothe Meer im Jahre 1835 eingerichtet worden war, lag eine der Hauptschwierigkeiten jenes Unternehmens darin, daß es auf der weiten Strecke zwischen Suez und Ceylon oder Bombay an einem hinlänglich bequemen und sicheren Anhaltspunkte fehlte, wo die Dampfschiffe unterwegs ihren Kohlenbedarf unter allen Umständen leicht und schnell erneuern könnten. Die Engländer standen freilich mit dem Imaum von Moskat, wie mit mehreren andern kleinen Fürsten an der Südküste Arabiens, in freundschaftlichen Beziehungen und hatten mit dem Statthalter von Mockha die Uebereinkunft getroffen, daß sie in Dschiddah das zu ihrer „Ueberlandpost“ erforderliche Steinkohlenlager bilden dürften; binnen Kurzem erwies sich jedoch die aus mehrfachen Gründen vollständige Unzulänglichkeit jenes Ortes. Die dortige Rhede ist seicht und nicht hinlänglich sicher, und der offenen „Station“ mangelte es nicht blos an allen Vertheidigungsmitteln für den Fall eines Zerwürfnisses mit den Eingeborenen, sondern die Stadt ist noch dazu in den Händen der Araber, deren Charakter keineswegs friedlich ist. Der geringste Zwist mit den Einwohnern oder den Ortsbehörden, die dieser fremden Nieder-

Digitized by Google

lassung nichts weniger als hold waren, würde Dschiddah für den beabsichtigten Zweck ganz unbrauchbar gemacht und eine unmittelbare Stockung des Dampfschiffverkehres zur Folge gehabt haben. Es galt also bei den obwaltenden Umständen, an der arabischen Küste nicht nur geduldet zu werden, sondern auch festen Fuß zu fassen, und zwar dadurch, daß man irgend einen günstig gelegenen Punkt auf derselben in Besitz nähme, der sich in allen Verhältnissen behaupten und nöthigenfalls gegen Feindeshand vertheidigen ließe. Aden war wie dazu geschaffen, und es handelte sich nur noch darum, eine günstige Gelegenheit zur Besitzergreifung desselben aufzufinden.

Im September 1837 suchte die Regierung der Präsidentschaft Bombay bei dem damaligen General-Gouverneur, Lord Auckland, um die Erlaubniß nach, sich Adens bemächtigen zu dürfen, um dort das obenerwähnte Steinkohlenlager für die Dampfschiffverbindung mit Suez anzulegen. *) Obgleich die Erlaubniß höchsten Ortes verweigert ward, so war doch schon ein Vorwand bereit, und man versäumte nicht, die Absichten der Regierung von Bombay durch dessen gehörige Benutzung zu fördern. Am 14. Januar 1837 war nämlich ein indisches Schiff unter englischer Flagge in der Nähe von Aden gescheitert und dessen Mannschaft, bei welcher sich einige Frauen befanden, von den Arabern ausgeplündert worden. Als das Schiff auf den Grund stieß, ward ein Theil der Ladung über Bord geworfen, ein anderer von dem Supercargo, der den Schiffbruch herbeigeführt hatte, fortgeschafft, und, was noch übrig blieb, scheint jener dem Häuptling von Lahedsche **)

*) Obige Mittheilungen sind amtlichen Urkunden entnommen. Vergl. Indian Papers, Correspondence relating to Aden, ordered by the House of Commons to be printed, Mai 30. 1839.

**) Der sogenannte Sultan von Aden.

Digitized by Google

überantwortet zu haben. Dieser Häuptling soll sich angeblich erboten haben, das Eigenthum, welches zum gescheiterten Schiffe gehörte, für 10 p. C. des Werthes, die ihm als Bergungsgeld zufallen sollten, in Sicherheit zu bringen, auf welches Verlangen ihm der Supercargo erwiderte, daß er den Rest der Ladung nicht mehr brauche, und außerdem nicht im Stande sei, die dafür geforderte Summe zu zahlen. Die Mannschaft des gescheiterten Schiffes, die den Herrscher von Lahedsche beschuldigte, sie ausgeplündert, und die Araber anklagte, sie mißhandelt zu haben, behauptete auch von dem Geschäftsführer der ostindischen Compagnie in Mockha, daß er sich schändlich bei der ganzen Sache benommen habe.

Dieser letztere Theil der Aussage wurde von der Regierung in Bombay verworfen und verunglimpft.*) Sie erklärte, daß ihr angeschuldigter Geschäftsführer sich durch einen untadelhaften Charakter, wie durch eine unrügbare Handlungsweise ausgezeichnet habe. Dieser selbe Mensch wurde zur Belohnung seines Verdienstes nach Aden versetzt, durch welchen Akt jene Regierung diesen Theil des gerichtlichen Zeugnisses in der That für ungültig erklärte, aber nichtsdestoweniger ihr Verfahren in der Folge darauf stützte.

Im November 1837 wurde ein Offizier, im Seedienste der Compagnie,**) mit einem Kriegsschiffe nach Aden gesandt, um Genugthuung für jene „Beleidigung“ — als welche der obige Vorfall jetzt angesehen ward — zu fordern, und die Wiedererstattung der Schiffsladung selbst, oder eine dem Werth entsprechende Geldentschädigung, zu verlangen. Der Sitte gemäß tauschte dieser Offizier nach seiner Ankunft die üblichen

*) Indian Papers a. a. O.

**) Capt. Haines.

Digitized by Google

Geschenke mit dem Herrscher von Lahedsche aus, worauf er seine Unterhandlungen mit demselben dadurch eröffnete, daß er ihm einen bereits im Voraus abgefaßten Vertrag im Namen der Regierung von Bombay übersendete mit dem Verlangen, der „Sultan von Aden“ möge ihn nur sofort unterzeichnen und bestätigen.

Auf solche Art eröffnete man diese „Unterhandlungen“, die angeblich die Forderung von Genugthuung und Schadenersatz zum Zwecke hatten; die Folge wird zeigen, wie übereinstimmend mit diesem Anfange sie fortgesetzt und beendet wurden.

Dem Inhalte dieses „Vertrages“ gemäß sollte „Aden „nebst dem dazu gehörigen Hafen, sammt einigen in der Nähe „gelegenen Inseln, der ostindischen Compagnie vom Sultan „gegen eine **nachher** zu bestimmende und ihm auszuzahlende „Summe abgetreten werden.“

Natürlich wurde ein solches Ansinnen verweigert, aber der Befehlshaber des englischen Kriegsschiffes, der mit außerordentlichen Vollmachten hat ausgerüstet sein müssen, erwiederte auf diesen Abschlag, „daß er bereit sei, das Zugeständniß dieser billigen (?) Forderungen nöthigenfalls mit Gewalt zu erzwingen.“ Der so eingeschüchterte „Sultan“ erbat sich nach seiner Ueberraschung eine Bedenkzeit von zwei Monaten; da er sich aber endlich genöthigt sah, darauf einzugehen, theilte er dem englischen Befehlshaber am 22. Januar 1838 in einem Briefe vorschlagsweise die Bedingungen mit, unter welchen er sich verstehen würde, der ostindischen Compagnie die Stadt und den Hafen von Aden abzutreten. Da aber sein Anerbieten zurückgewiesen ward, so forderte er auch seinen Brief wieder, den er jedoch nicht zurück erhielt, da derselbe als ein unter seiner Handschrift und seinem Siegel erlassenes, förmliches Zu-

Digitized by Google

geständniß der früheren Forderungen ausgelegt, und als eine dahin gültige Urkunde an die Regierungsbehörden in Bombay abgeschickt worden war.*)

Einige Zeit nachher entschloß sich die Regierung von Bombay, die Besitznahme von Aden mit den Waffen zu erzwingen, wenn „die dortigen arabischen Behörden nicht Willens „wären, die von ihnen gemachten Zugeständnisse zu erfüllen „und es gutwillig abzutreten.“ Im November **) 1838 erschien derselbe Seeoffizier wieder vor Aden und blockirte es ohne Weiteres mit den Booten seiner Fregatte, bis er hinlängliche Verstärkungen für ernstlichere Unternehmungen würde erhalten haben. Nach den vorhergegangenen Ereignissen wurden die Araber durch diese feindselige Maßregel noch mehr gereizt und schossen auf eins der Boote, als es ans Land fuhr, um Trinkwasser zu holen. In Folge dieses Vorfalls beschlossen die Engländer, als einige Tage darauf noch zwei andere Kriegsschiffe mit 750 Mann Landungstruppen von Bombay eingetroffen waren, Aden anzugreifen, und landeten gegenüber der kleinen Felseninsel Sirah, unter dem Schutz ihrer Schiffskanonen im westlichen Hafen, vertrieben die Araber aus der Halbinsel und begannen die schmale Landenge dahinter zu befestigen, während die Kriegsschiffe sich so nahe als möglich daran legten, um dieselbe mit ihrem Feuer vollkommen zu beherrschen. Der

*) Am 9. Februar 1838. Die oben erwähnten Staatspapiere führen auch noch einen andern nicht minder wesentlichen Umstand an, nämlich daß der genannte englische Seeoffizier zwölftausend Realen als Schadenersatz für die an Bord des gescheiterten Schiffes befindlich gewesenen Güter gefordert und erhalten hatte. Es würde demnach kein Leichtes gewesen sein, den Grund zu irgend einem Zwiste und Zerwürfnisse zu finden, wenn nicht der Brief des Herrschers von Lahedsche zurückbehalten worden wäre.

**) Es war am 6. d. M.

Digitized by Google

Fürst von Lahedsche ließ sich jedoch nicht durch diese Vorkehrungen von dem Versuche abschrecken, sein verlorenes Gebiet wieder zu erobern. In der Nacht des 16. Novembers schlich er sich an der Spitze eines zahlreichen Araberhaufens unbemerkt bis dicht vor die englischen Schanzen, in die einige seiner Leute bereits eingedrungen waren, ehe die Anwesenheit des Feindes durch die Flintenschüsse eines Wachtpostens verrathen wurde, worauf sich bald ein allgemeiner Kampf entspann. Bei der nächtlichen Dunkelheit war die in Folge des Ueberfalls entstandene Verwirrung anfänglich so groß, daß Freund und Feind sich nicht unterscheiden konnte, und die Engländer waren nahe daran, aus ihrer Stellung getrieben zu werden, als, über den Tod eines ihrer angesehensten Krieger bestürzt, die Araber still standen, was den englischen Truppen Zeit ließ, sich zu sammeln und jene aus den Verschanzungen wieder hinauszuwerfen. Obwohl der Kampf auch jetzt noch fortdauerte, mußten die Araber doch bald in Unordnung sich zurückziehen, wobei sie das Strichfeuer der nahe angelegten Kriegsschiffe auf der schutzlosen Landzunge zu kreuzen hatten, was ein fürchterliches Blutbad unter ihnen anrichtete. Seit jenem Gefechte, worin die Engländer 15 Mann Todte und Verwundete, die Araber hingegen 160 Mann verloren, sind erstere im unbestrittenen Besitz der Halbinsel geblieben. Sobald sich aber jenseits derselben auf dem angrenzenden arabischen Festlande ein Europäer blicken läßt, wird er augenblicklich von den fortwährend auf der Lauer liegenden Eingeborenen niedergeschossen, was kurz vor unserer Ankunft zwei jungen englischen Offizieren geschehen war.

Seit der Besitzergreifung Aden's hat die Compagnie große Summen darauf verwendet, das innere Gebirgsthal, in welchem die über 2000 Mann starke Besatzung lagert, sowie den Hafen

Digitized by Google

zu befeſtigen. Außerdem koſtet ihr aber der jährliche Unterhalt und die Truppenbeſatzung dieſer Niederlaſſung 90,000 Pfund Sterling. *)

„So iſt die Beſchaffenheit dieſer kleinen, aber für die Zu„kunft bedeutungsvollen Halbinſel," ſagt Profeſſor C. Ritter, **) „die noch kein Jahrzehend im Beſitze der Briten, ſchon aus „einem elenden, arabiſchen Dorfe zu einer ſtattlichen, euro„päiſchen Gouvernementsſtadt herangewachſen iſt, in „der man weit über 7000 Bewohner zählt." Man kann es dem berühmten Gelehrten zu keinem Vorwurf machen, daß er ſich in Bezug auf die „ſtattliche, europäiſche Gouvernementsſtadt," wofür er das jetzige Aden zu halten ſcheint, durch die etwas zu lebhaften Vorempfindungen der ihm zugekommenen Berichte hat täuſchen laſſen, da er nicht nach eigenem Anſchauen urtheilen konnte. Auf uns, wie wir es einige Jahre nach obiger Beſchreibung beſuchten, machte es nicht den Eindruck eines ſolchen ſtattlichen Glanzes; denn nur zwei ſteinerne Gebäude ſieht man vom Hafen aus: die Wohnung des Gouverneurs und ein von einem Parſen am Landungsplatze errichtetes Wirthshaus; in der drei engliſche Meilen entfernten Stadt, mit dem angrenzenden Truppenlager, giebt es nur ſehr wenige und kleine ſteinerne Häuſer, alle übrigen ſind Lehm- oder Matten-Hütten, ſelbſt die Wohnungen der Offiziere nicht ausgenommen.

Am Morgen des Tages, nachdem wir Aden verlaſſen hatten, durfuhren wir bei dem ſchönſten Wetter die wegen ihrer

*) Der Bericht über das Gefecht ſtammt von einem Augenzeugen her; Thatſachen, Daten und Zahlen ſind den angeführten „Indian Papers" entnommen.

**) Ritter's Erdk. B. XII. S. 687.

Digitized by Google

gefahrvollen Untiefen zu allen Zeiten so berüchtigt gewesene Straße von Bab-el-Mandeb oder die „Pforte der Thränen“ und gelangten glücklich ins Rothe Meer. Bei der raschen und sicheren Dampfschifffahrt vermochten wir uns allerdings keine rechte Vorstellung von den Schrecken jener Oertlichkeit zu machen. Doch sind dieselben, namentlich während der stürmischen Jahreszeiten für Segelschiffe, noch jetzt, wie in alten Zeiten vorhanden, und die „Pforte der Thränen“ verlangt alljährlich, gleichsam als Durchfuhrzoll, eine nicht geringe Anzahl von Opfern. Es pflegen dort eine Menge arabischer und indischer Schiffe zu scheitern, und da deren Ladungen meistentheils aus muhamedanischen Pilgern nach Mekkha bestehen, so ist der Verlust an Menschenleben bisweilen sehr groß, da die unglücklichen Schiffbrüchigen, wenn sie an die wüsten Felsengestade des arabischen oder afrikanischen Festlandes geworfen werden, oder sich auf die dazwischen liegenden unbewohnten Inseln flüchten, gewöhnlich aus Mangel und Elend umkommen.

Wir steuerten durch den östlichsten Arm der Meerenge zwischen der Insel Perim und der arabischen Küste, die dort nur einen traurigen Eindruck erzeugt. Schifft man aber weiter gen Norden, dann entfalten sich allmälig die vielgepriesenen Landschaften Yemens in ihrer ganzen Schönheit und gewähren, besonders in der Höhe von Mockha, ein reizendes Bild des glücklichen Arabiens. Dort erhebt sich ein Gebirge von bedeutender Höhe in drei mit einander, wie mit der Küste gleichlaufenden Ketten, die vom Meeresufer aus sich landeinwärts, stufenweise überragend, ein herrliches Landschaftsgemälde bilden. Die zunächst gelegene Höhenstufe steigt hinter der Uferebene nur in einer sanften Hügelreihe auf und ist mit dem lieblichsten Grün von abwechselnden Pflanzungen und Palmenwäldern ganz überdeckt. Die zweite Stufenerhebung reiht sich

Digitized by Google

in einer scheinbar nicht großen Entfernung an die erste, besitzt aber schon mehr das Gepräge eines Gebirges; sie überragt die unteren Vorberge um ein Bedeutendes, und wiewohl auch von dem üppigen Pflanzenwuchse der Tropen gänzlich umhüllt, sind ihre Umrisse doch weniger sanft und wellenförmig, und an dem tiefen Dunkel des Grüns erkennt man, daß sich dort, statt des Anbaues bewohnter Gegenden, ein natürlicher Urwald befindet. Die dritte und letzte Bergkette thürmt sich mit alpenartiger Kühnheit im Hintergrunde der Aussicht empor, deren kahle, zackige Gipfel scheinbar weit über die Pflanzenregion hinausragen und mit einer wunderbar scharfen Klarheit an dem unbewölkten Himmel hervortreten, gegen den sie hinanstreben, als wollten sie ihn erreichen. Uns dünkten dieselben bei einer flüchtigen Schätzung, zwischen sechs und achttausend Fuß hoch zu sein; bei der außerordentlichen Klarheit der trockenen und dünnen Luft sind aber alle Verhältnisse von Höhe und Entfernung dort für das bloße Auge noch weit täuschender, als in den meisten andern Gegenden, weshalb diese Angabe nur als annäherungsweise richtig betrachtet werden darf. — Das Bild der Stadt Mocha, vom Meere aus gesehen, paßt ganz zu dem Charakter der sie umgebenden Landschaft, und obgleich Reisende, wie Niebuhr, Lord Valentia und Botta, die sie zu verschiedenen Zeiten besuchten, sich bitterlich über die engen und schmutzigen Straßen beklagten, so hat sie doch in einiger Entfernung jenes malerische Aussehen, das den Städten des Morgenlandes eigenthümlich ist. Sie besteht aus einer blendend weißen Häusermasse mit flachen Dächern, die auf das Angenehmste durch eine mannigfaltig gestaltete Anzahl Erker, Kuppeln, Zinnen und Minarete unterbrochen wird. Das ansehnlichste der dortigen Gebäude ist die große Grabmoskee des Scheikh Schaedeli, die etwas außerhalb

der Stadtmauer nach der Landseite hin liegt; sie hat eine hohe Kuppel, sowie mehrere schlanke Minarete und ist noch immer ein von den Bewohnern Yemens stark besuchter Wallfahrtsort, *) denn der dort bestattete Heilige war es, der zuerst aus den Bohnen der in jenen Gegenden heimischen Kaffeepflanze das seitdem so weit verbreitete Getränk zugerichtet und die Welt mit dessen Genuß bekannt gemacht hat; welchem Umstande Mockha sowohl seine Entstehung, als auch seine Blüthe und großen Ruf während der letzten Jahrhunderte verdankt. **) Seitdem aber der Kaffeebaum in die andern heißen Länder der Erde verpflanzt worden, hat es seine ursprüngliche Wichtigkeit mit seinem ausgedehnten Handel verloren, und heutzutage ist der wahre Mockhakaffee, in Folge dieser Umwälzung, eine eben so große Seltenheit, als der chinesische Karawanenthee, da selbst das nachbarliche Aegypten, wie alle andern Küstenländer des Mittelmeeres, ihren Bedarf an dieser Waare ausschließlich von Amerika beziehen.

Die Stadt liegt hart an der offenen Rhede, die zwar nicht sonderlich geschützt, aber doch wegen des vortrefflichen Ankergrundes verhältnißmäßig sicher ist. Sie wird zu beiden Seiten von zwei befestigten Schlössern beherrscht, die jedoch sehr verfallen sind und kaum noch für einen Zufluchtsort dienen könnten, im Falle die Stadtbewohner von den benachbarten Araberstämmen angegriffen würden. Unmittelbar außerhalb der Thore Mockha's ist das Land flach und sandig und nur hie und da mit einigen Dattelpalmen bewachsen; in einer

*) Ritter a. a. O. B. XII. S. 773 ff. Niebuhr, Reise nach Arabien, B. I. S. 438 ff.

**) Niebuhr, a. a. O., schätzt das Alter der Stadt Mockha auf etwa 400 Jahre, was richtig sein mag, da ihrer vor jener Zeit bei keinem Schriftsteller Erwähnung geschieht.

Digitized by Google

nicht großen Entfernung aber verwandelt sich diese Oede in fruchtbaren Boden und schattige Wälder, aus denen freundliche Landhäuser hervorblicken, worin wir uns gerne einige Tage von der langweiligen Dampfschifffahrt erholt hätten. Es sollte jedoch vor Suez nicht mehr angehalten werden; daher mußten wir uns mit dieser Fernsicht begnügen, und uns noch fünf Tage in Geduld fassen, denn so lange dauerte es von hier, bis wir jenen Ort erreichten.

Das Aussehen der Ufer des Meerbusens von Suez ist wo möglich noch öder und trauriger, als jenes der Küste von Aden; denn es fehlt ihnen sogar an der Wildheit, worin sich wenigstens letztere auszeichnet. Doch aber kann man sich Aegypten nicht nähern, ohne das regste Interesse an Allem zu empfinden, woran sein bloßer Name erinnert. Vom alttestamentlichen „Schilfmeer" sieht man jetzt zwar keine Spur mehr, es bedarf aber auch keiner solchen äußerlichen Wahrzeichen, um an jener Stätte, wo das „Volk Israel" so wunderbar vor den ihm nachsetzenden Heerschaaren des Pharao gerettet wurde, von den tiefsten Gefühlen der Ergebung und des Vertrauens auf den Allerhalter ergriffen zu werden. Die Gipfel des Sinai und des Horeb kamen uns leider nicht zu Gesichte, aber desto mehr weilten unsere Gedanken bei Allem, was sich dort zugetragen, als wir in ihrer Nähe vorüberfuhren. Was uns aber noch mehr erbaute, als der Anblick jener Berge würde gethan haben, war eine höchst eindrucksvolle Predigt, die ein schottischer Missionär, der aus Abyssinien in seine Heimath zurückkehrte, uns an jenem Tage, der ein Sonntag war, über Psalt. 78, 12—16 hielt und in welcher er seine Zuhörer an die Wichtigkeit des Ortes in der biblischen Geschichte durch des Herrn Worte: „Aus Aegypten habe ich meinen

Digitized by Google

„Sohn gerufen“ *) erinnernd, sie ermahnte, daß sie jetzt, da „die Zeit der Wunder vorüber sei, um desto stärker im christ„lichen Glauben werden müßten.“

Bei Suez giebt es keinen eigentlichen Hafen, und wenn ein solcher vormals dagewesen, so ist er gegenwärtig wenigstens in dem Grade versandet, daß die großen ostindischen Dampfschiffe eine beträchtliche Strecke vom Landungsplatze entfernt ankern müssen, den man nur in flachen Kähnen auf eine höchst unbequeme und langsame Art zu erreichen vermag. Die Anzahl der Reisenden, wie die Menge des Gepäckes und der Waaren, reichen schon an sich hin, um, außer dem unordentlichen Verfahren und ewigen Lärmen der arabischen Bootsleute, eine unerträgliche Verwirrung hervorzubringen; woher es uns auch ganz wüst zu Muthe war, als wir nach mehrstündiger Verzögerung endlich spät Nachmittags in dem Karawanserai der orientalischen Dampfschifffahrtsgesellschaft eintrafen. Ungefähr halbwegs, ehe man an's Land kommt, fährt man über eine weit vorspringende Sandbank, die bei der Ebbe theilweise trocken liegt und durch die Einwirkung des Wassers aus den Kanälen, die in alten Zeiten den Nil mit dem Rothen Meere verbanden, soll gebildet worden sein. Hier war es, wo Napoleon, nach dem Berichte eines seiner Zeitgenossen, **) fast um's Leben gekommen wäre, als er 1798 mit Monge, Bertholet und Bourienne von Cairo nach Suez gereist war, um die Spuren des alten Kanals aufzusuchen und sich davon zu überzeugen, ob derselbe wieder hergestellt werden könnte. Unermüdlich in seinen Nachforschungen, war er seinen Begleitern, als sie noch gegen Abend die Ufer des Meerbusens

*) Matthäi 2, 15.

**) Mémoires de Bourienne.

Digitized by Google

unterſuchten, vorausgeritten, und hatte ſich bei der Ebbe zu weit auf dieſe Sandbank hinaus gewagt, als er von der Dunkelheit und der eintretenden Fluth zugleich überraſcht, ſeinen Weg verlor und angeblich bloß von dem noch zeitig genug auf ſein Rufen herbeigeeilten Gefolge gerettet wurde. *)

Die Stadt Suez iſt ein ärmlicher Ort inmitten der traurigſten Oede, wo es weder Waſſer noch Pflanzen giebt **) und beſteht, mit Ausnahme des großen, ſteinernen Karawanſeraies, das die Engländer erſt vor einigen Jahren erbaut haben, nur aus elenden Lehmhütten, deren Mehrzahl es damals noch dazu an Bewohnern fehlte, da die von der Pilgerkarawane aus Mecka mitgebrachte Cholera ſo furchtbar unter ihnen gewüthet hatte, daß von 4000 Einwohnern nach drei Wochen kaum 1400 übrig geblieben, die zum großen Theile, ſei es durch Trauer und Entſetzen oder weil ſie ſelbſt auch davon befallen geweſen, den trübſeligſten Anblick gewährten, wie ſie, gleich Schattenbildern, langſam und ſchweigend durch die ausgeſtorbenen Gaſſen ſchlichen.

Im Karawanſerai und deſſen nächſter Umgebung herrſchte dagegen das regſte Leben; denn man traf ſofort nach unſerer Landung die nöthigen Vorbereitungen, alle Reiſenden, ſammt der aus Indien gekommenen Poſt und Schiffsladung, weiter zu befördern. Die gleichzeitige Fortſchaffung ſo vieler Menſchen und Gegenſtände auf Karren und Kameelen durch die Wüſte bis nach Cairo iſt, ungeachtet der beſten Vorkehrungen, die

*) Was dieſe Geſchichte etwas unwahrſcheinlich macht, iſt, daß Napoleon, wenn er ſich auch von ſeinem Gefolge trennte, jedenfalls kaum von den eingeborenen Führern würde im Stiche gelaſſen worden ſein, deren er unzweifelhaft einige mit ſich genommen hatte.

**) Das Waſſer muß in Schläuchen auf Kameelen aus einer Quelle am öſtlichen Meeresſtrande, mehrere Meilen entfernt, geholt werden.

Digitized by Google

man dazu hat treffen können, keine leichte Sache, weshalb dem Aufbruch der Karawane in der Regel ein mehrstündiger Verzug vorausgeht, während dessen der sonst ruhige Landungsplatz vom buntesten Gewirre erfüllt ist und vom wüstesten Lärm und Getöse wiederhallt, wie man es sich kaum malerischer und zugleich betäubender vorstellen kann. Zur Beschwichtigung unserer wachsenden Ungeduld stiegen wir auf das flache Dach des Serai's, von wo sich dem emsigen Treiben wenigstens ungestört zusehen ließ. Auf dem Werfte wurden die verschiedensten Gegenstände durch einander gelandet und von den mehr als halbnackten arabischen Bootsleuten, unter beständigem Rufen und Schreien, in große Haufen aufgestapelt, während englische und ägyptische Beamten geschäftig umherliefen, um nachzusehen, daß nichts fehlte. Daneben lagen auf einem freien Platze mehrere hundert Kameele in langen Reihen, deren Führer, theils wild aussehende Beduinen, theils bis an die Zähne bewaffnete Turkomanen, entweder gruppenweise herumstanden, oder mit untergeschlagenen Beinen im Kreise saßen und sich zur Kurzweil bei ihren langen Pfeifen Geschichten erzählten, wobei die bedächtige, ernste Haltung der letzteren, im Gegensatze zu der beweglichen Lebhaftigkeit der Beduinen uns nicht wenig auffiel. Der Unterschied in dem Betragen eben so vieler Engländer und Franzosen hätte — in ihrer Weise — kaum größer sein können. In dem großen Hofraume des Gebäudes ging es nicht minder bunt, aber in ganz anderer Art zu; da befanden sich fast nur Europäer, die zwischen einigen zwanzig zweiräderigen, bedeckten Karren hin und her eilten, um ihr leichteres Gepäck darin unterzubringen und sich Plätze für die bevorstehende Fahrt nach Cairo auszusuchen. Dies Alles war jedoch nichts im Vergleich zu dem

Digitized by Google

Schauſpiel, das entſtand, als es dunkel ward und die Karawane aufpacken ſollte, was beim Scheine einer Menge Fackeln vor ſich ging. Die bisher friedlich dageſeſſenen Kameeltreiber ſteckten ihre Pfeifen in den Gürtel, legten die langen Mäntel nebſt Flinten und Lanzen ab und begannen, ihren geduldigen Thieren die ſchweren Ballen und Kiſten aufzubürden, wobei ſie ſich vielfach unter einander und mit den Schiffern zankten. Die Kameele ſind zwar im Allgemeinen ſehr ruhige und geduldige Thiere, die ſich faſt Alles gefallen laſſen, wenn man ſie nicht etwa muthwillig mißhandelt; ſie haben indeß die unangenehme Gewohnheit, wenn ſie mit ihrer Laſt aufſtehen ſollen, auf das Kläglichſte zu röcheln und zu ſtöhnen und bisweilen gar zu ſchreien, woher bei dieſer Gelegenheit ein ſo vielſtimmiges Getöſe entſtand, daß man beinahe hätte glauben können, ſie würden ſammt und ſonders zu Tode gemartert.

Endlich war, trotz Lärm und Unordnung, Alles bereit, und nachdem die beladenen Kameele in langen Reihen ihren mühſamen Marſch angetreten, ſchickten ſich auch die Reiſenden an, um 10 Uhr Abends aufzubrechen. Die im Hofe ſtehenden Karren wurden mit je vier oder fünf rüſtigen Maulthieren beſpannt und fuhren in Haufen von ſechſen davon, unter Führung eines Eingeborenen, der zu Pferde ſaß. Die Fahrt, wenn auch verhältnißmäßig ſchnell, war indeſſen peinlich und nicht ganz ohne Gefahr. Wir ſaßen zu ſechs und zwar ſeitwärts in dem engen Karren ohne Federn, und da es keinen Weg gab, ſo ging es nur immer, quer durch die Wüſte, den Spuren früherer Karawanen nach, um nicht die Richtung zu verlieren, ohne alle Rückſicht auf die vielen Unebenheiten des Bodens, der bald aus lockerem Gerölle, bald aus tiefem Sande mit großen Steinen beſtand. Dazu fuhren dieſe arabiſchen

Digitized by Google

Kutscher, trotz der Finsterniß, und ohne sich nur im Geringsten darum zu bekümmern, ob sie umwerfen oder den Wagen zerbrechen könnten, fast durchgehends im vollen Wettlaufe, so daß wir bald holpernd über große Steinblöcke hinflogen, bald auch wieder kaum von den athemlosen Maulthieren durch den lockeren Sand geschleppt werden konnten, und beständig in Besorgniß waren, uns mindestens die Köpfe gegenseitig zu zerschlagen, wo nicht den Hals zu brechen. Dieser unleidliche Zustand wurde nur dann auf einige Augenblicke unterbrochen, wenn wir, die Bespannung zu wechseln, bei den steinernen Posthäusern anhielten, von denen man zwischen Suez und Cairo alle 7 bis 10 englische Meilen eines antrifft.

Hat man eine recht unangenehme und schlaflose Nacht zugebracht, so freut man sich fast unter allen Umständen, wenn es nur erst wieder hell wird. Selbst in der Wüste hat der Anblick der Natur seinen Reiz und macht, wenn auch keinen heiteren, doch einen erhabenen Eindruck. Ueberall anderswo pflegt sich bei Sonnenaufgang Alles neu zu beleben, hier aber regt sich nichts, und die Oede bleibt abgestorben, wie sie war. Niedrige, wellenförmige Hügel von Sand, Kies oder felsigem Gestein erstrecken sich, so weit das Auge reicht, nach allen Seiten hin; keine Pflanze, kein lebendes Wesen ist sichtbar, und dies unwirthbare Land gleicht ganz dem von der Ebbe bloß gelegten Theile des Meergrundes. Das einzige, was dem Reisenden außer den bald verwehten Spuren seiner Vorläufer in der einförmigen Sandfläche manchmal zum Wegweiser dient, sind die Gebeine der den Strapatzen des Marsches, der Hitze oder dem Mangel erlegenen Kameele und Maulthiere. Nur ein einziger lebendiger Bewohner der Wüste kam uns hier zu Gesicht, ein Geier, der seinen gierigen

Digitized by Google

Hunger an den noch frischen Ueberresten eines kürzlich gefallenen Maulesels sättigte. Das war das Bild, das der anbrechende Tag zeigte, als wir uns etwa halbwegs zwischen Suez und Cairo befanden.

Gegen die Mittagsstunde fuhren wir an einer Stelle vorüber, die unverkennbare Spuren menschlicher Arbeit trug. Es war eine künstliche Thalung, von der man sagt, daß es die Ueberreste des ptolemäischen Kanales seien, der das Mittelmeer, oder vielmehr den Nil mit dem rothen Meere verband. Unsere Aufmerksamkeit ward jedoch bald durch etwas Anderes abgelenkt; denn plötzlich glaubten wir das Ende der Wüste und somit unserer Plagen zu sehen. Es schien nämlich, als sei dieselbe am nordwestlichen Gesichtskreise von einem schönen, fruchtbaren Landstriche begrenzt, dessen Bild den reizendsten Anblick darbot, der um so überraschender wirkte, als unsere Augen während der letzten Tage durch das fast ununterbrochene Einerlei starrer Felsenküsten und der nackten Wüste ermüdet worden. Einige der Reisenden meinten sogar im ersten Augenblick Ortschaften, Baumgruppen und Wasserflächen zu erkennen, und der Eindruck dieses Anblickes auf die Einbildungskraft Aller war so lebhaft, daß die in Folge von Schlaflosigkeit und Ermüdung erzeugte üble Laune sich auf den meisten Gesichtern in fröhliche Heiterkeit verwandelte. Zu unserer bitteren Täuschung waren wir aber noch weit von dem vermeintlichen Ziele, denn der uns davon trennende Zwischenraum, obgleich scheinbar nicht groß, blieb immer derselbe, und je näher wir zu rücken meinten, desto mehr entfernte sich das trügerische Bild. Statt allmälig deutlicher zu werden, verdunkelten und erhellten sich die einzelnen Gegenstände abwechselnd, oder erschienen beweglich, gleichsam als ob sie hin und her

Digitized by Google

hüpften, bis sie eben so plötzlich, als sie entstanden waren, gänzlich verschwanden und wir wieder in der leeren Einöde dahinfuhren. Es waren nur Luftspiegelungen, eine nicht seltene Erscheinung in der Wüste, die schon vor uns viele Andere mit ihren Tantalusqualen gefoltert haben. Mit diesen durch den Widerschein der Sonnenstrahlen erzeugten Trugbildern geht es aber, wie mit den schönen Hoffnungen des menschlichen Lebens: so oft man sich auch durch beide hat täuschen lassen, so leicht verführen sie einen wieder aufs Neue.

Inzwischen gelangten wir auf unserer Fahrt, die längere Zeit merklich bergan ging, auf die Höhe des Mokattam, oder rothen Berges, von wo aus man die ganze Gegend übersieht, und abermals lag die feenhafte Landschaft wieder vor uns. Erst meinten wir, es sei blos die „Fata Morgana", die nicht aufhören zu wollen schien, uns zu necken, dann aber dünkten uns die einzelnen Gegenstände zu klar und fest dazuliegen, als daß sie hätten nur aus Luft bestehen können; aber so oft getäuscht, scheute sich nun ein Jeder, an das wirkliche Vorhandensein zu glauben. Je weiter wir aber fuhren, um so deutlicher ward Alles, und statt, wie vorher, in oder durch einander zu verschwimmen, trat jede Einzelheit der Aussicht in immer schärferen und bestimmten Umrissen hervor. Dieses Mal endlich war es keine Täuschung: das Nilthal lag vor uns.

Nie werde ich den Augenblick vergessen, wo ich zum ersten Male die Pyramiden sah, wie sie aus der Ferne alles Andere weit überragten. Weder die hohen Minarete von Cairo, noch die prächtigen Palmengruppen kommen neben ihnen in Betracht; denn sie sind das Erste, worauf das Auge fällt, und zu ihnen kehrt der Blick immer wieder zurück, wenn er die

Digitized by Google

verschiedenen Theile der Aussicht durchschweift. Er beherrscht von hier aus die ganze weite Strecke von oberhalb der Pyramiden bei Sakkara bis weit unterhalb der Lustgärten und des Palastes von Schoubra, durch deren Mitte sich der Nil, wie durch einen grünen Sammetteppich ein durchgewirkter Silberstreif, hinwindet. Am diesseitigen, dem rechten Ufer, gewahrt man stromaufwärts zuerst die Steinbrüche der Pharaonen, dann geradevor das mächtige, feenhafte Cairo mit all seinen Minareten, Kuppeln, Palästen, dem nur Damaskus und Benares an Pracht gleich kommen, darauf das freundliche Boulak mit seinen Palmengruppen und den immergrünen Sykomorenalleen, die sich zwischen Reis- und Zuckerfeldern bis nach Schoubra hinziehen, während sich am jenseitigen Ufer in derselben Reihenfolge erst Sakkara, dann Abousir, darnach Gizeh mit ihren verschiedenen Pyramidengruppen zeigen. Diese ganze herrliche Rundschau wird, wie ein Gemälde in seinem Rahmen, dies- und jenseits durch einen fahlgelben Streifen von gespensterhafter Blässe umschlossen — es ist das Sandmeer dort, im Hintergrunde, der Lybischen, hier der arabischen Wüste, aus deren schweigender Einöde dem vor seinem Ziele stehenden Wanderer noch die Töne einer recht ernsten Stimmung im Geiste nachhallen.

Während wir den westlichen Abhang des Mokattam hinabfuhren, fanden sich, außer der Fernsicht, in der Nähe auch noch mancherlei Sehenswürdigkeiten. Zur Linken standen die verfallenen Pfeiler einer altrömischen Wasserleitung, sowie die zum Theil wohlerhaltenen Grabestempel der Khalifen, deren zarte, luftige Kuppeln ihren edlen Erfindern und Erbauern zu würdigen Denkmälern dienen. Zur Rechten erhebt sich der neue Palast Abas Pascha's aus der Mitte eines geräuschvollen Zeltlagers ägyptischer Truppen, und vor dem

Digitized by Google

Thore begegneten wir einer Menge Karawanen, die unabläſſig aus den verſchiedenen Gegenden Aſiens und Afrikas hier zuſammenſtrömen. Bald darauf geriethen wir in das enge Gewirre der Straßen Cairo's, und gelangten wohlbehalten an's Ende der ermüdenden Wüſtenreiſe, während welcher wir in Zeit von 19 Stunden 84 engliſche Meilen zurückgelegt hatten.

Ende des erſten Bandes.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

Digitized by Google

Druckfehler.

Band I.

Seite	7,	Zeile	6	von oben	lies aber für eben.
„	25,	„	8	„ „	custom für custum.
„	33,	„	3	„ unten	„ nur für kaum.
„	93,	„	16	„ oben	„ Hukah für Hukuh.
„	93,	„	1	„ unten	„ Suoda- für Lunda-.
„	102,	„	12	„ oben	„ Sutledsch für Sutledj.
„	102,	„	13	„ „	„ Runjit- für Runjed-.
„	102,	„	14	„ „	„ Maharajah für Maharadjah.
„	144,	„	17	„ „	„ Turanischen für Turonischen.
„	157,	„	8	„ „	„ Plassy für Plassey.
„	157,	„	1	„ unten	„ Reverend G. Gleig für Reverend Gleigh.
„	158,	„	15	„ „	„ polity für policy.
„	169, 170 und 173 unten in den Anmerkungen lies Kaye für Keye.				
„	177,	Zeile	11	von oben	lies Lord Auckland für Auckeland.
„	179,	„	3	„ „	„ „ „ „
„	179,	„	18	„ „	„ Ferozepore für Feroxpore.
„	199,	„	2	„ unten	„ Afghanistan für Afganisten.
„	217,	„	7	„ „	„ weitläuftig für weitläufig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google